

Werk

Titel: Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin

Ort: Berlin

Jahr: 1874

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657_1874_0009|log14

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

No. 50.

ZEITSCHRIFT
DER
GESELLSCHAFT FÜR ERDKUNDE
ZU BERLIN.

ALS FORTSETZUNG DER ZEITSCHRIFT FÜR ALLGEMEINE ERDKUNDE

IM AUFTRAGE DER GESELLSCHAFT

HERAUSGEGEBEN

VON

Prof. Dr. W. KONER.

NEUNTER BAND, ZWEITES HEFT.



BERLIN,
VERLAG VON DIETRICH REIMER.

1874.

Inhalt.

	Seite
V. Brautschau und Hochzeit des Kaisers von China. Von Karl Bis- marck	81
VI. Zur Geschichte Baghirmi's. (Schluss.) Von Dr. G. Nachtigal.	99
VII. Burmah. Aus den nachgelassenen Papieren des in Rangoon ver- storbenen Kaiserl. Consul Chr. Deetjen	133

Literatur.

Henry Fanshawe Tozer, Lectures on the geography of Greece; with map. London (J. Murray) 1873	151
Les migrations des peuples et particulièrement celles des Touraniens, par Ch. E. Ujfalvy de Mezö-Kövesd. Paris (Maisonneuve & Co.) 1873	153
Das europäische Russland, herausgegeben von der kartographischen Anstalt von A. Iljin. St. Petersburg 1873	155
Allgemeine Erdkunde zur leichteren Uebersicht in Tabellenform für Seminarier und höhere Schulanstalten, bearbeitet von Dr. phil. Bern- hard Kleinpaul. Dresden (Meinhold & Söhne) 1873	156
Historisch geographischer Schulatlas, 36 Karten in Farbendruck, ent- worfen von Th. König, bearbeitet und herausgegeben von W. Iss- leib. Gera (Issleib & Rietzschel) 1874	160

Karten.

Tafel II. Karte des nördlichen China, der Mongolei, Mantjurei, des Amur-
und Ussuri-Landes, zusammengestellt auf Grund neuer, in den Jahren
1869—1872 auf 13 verschiedenen Reisen gemachter astronomischer und
hypsometrischer Beobachtungen von Dr. Fritsche. Maasstab 1:3,000,000.
(Der Text zu dieser Karte befindet sich in den Verhandl. d. Ges. f.
Erdkunde. 1874. p. 126.)

Der neunte Band der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde
erscheint 1874 in zweimonatlichen Heften von ca. 5 Bogen mit
Beigabe von Karten und Abbildungen und ausserdem mit der Gratis-
beilage: „Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde, 10 No.
von je 1—2 Bogen“. Der Preis des Bandes von 6 Heften nebst
Gratisbeilage ist 4 Thlr. 10 Sgr. Die „Verhandlungen“ sind
auch allein zum Preise von 1 Thlr. 10 Sgr. zu beziehen.

Die Bände I—IV (1866—1869) sind zum Preise von 2 Thlr.
20 Sgr., der V—VIII. Band (1870—1873) zum Preise von 3 Thlr.
10 Sgr. pro Band complet geheftet zu haben.

Preis-Ermässigung.

Die Bände I—VI und neue Folge I—XIX der Zeitschrift für
allgemeine Erdkunde (1853—1865) sind

zusammengenommen zum Preise von 1 Thlr.

und einzeln zum Preise von 1 Thlr. 10 Sgr. pro Band

(mit Ausnahme von Band II der ersten Folge, 1854) zu beziehen.

Berlin, im Mai 1874.

Die Verlagshandlung.

V.

Brautschau und Hochzeit des Kaisers von China.

Von Herrn Karl Bismark.

Es ist aller Orten ein verhältnissmässig seltenes und daher mit einem um so grösserem Aufwande von Ceremoniel und äusserer Pracht gefeiertes Ereigniss, wenn das Staatsoberhaupt seine Freiheit in Banden legt und den treuen Unterthanen eine geliebte Landesmutter zuführt. In den meisten Fällen ist der Monarch schon als Kronprinz seinen Jahren und seinen Mitteln nach in der Lage gewesen, sich einen eigenen Heerd zu gründen, bei welcher Gelegenheit es zwar auch nicht an Glanz und Gepränge fehlt, aber doch nicht so hoch hergeht, wie bei der Hochzeit eines Kaisers oder Königs. Und über eine solche Kaiserhochzeit will ich Ihnen heute berichten, über ein Ereigniss, welches 400 Millionen Landeskindern eine Mutter gegeben, ohne auch nur 400 Millionen stumpfsinnigen, sklavischen Gemüthern eine spontane Kundgebung von Sympathie oder Freude zu entlocken. Das chinesische Herrscherpaar ist ja unnahbar, unsichtbar, unfassbar — also weshalb sich aufregen? Erwarten Sie daher auch keine Schilderung von Illuminationen, Volksfesten, Gala-Vorstellungen und anderen bei solchen Anlässen im Abendlande üblichen Festlichkeiten, noch auch Plaudereien aus den geheimnissvollen Räumen des Kaiserpalastes; ich kann Ihnen leider nur die Einholung der hohen Braut beschreiben, will aber versuchen, an Stelle jener fehlenden Hochzeits-Ingredienzien einige Details über die der Hochzeit vorangegangenen resp. der damit in Verbindung stehenden Begebenheiten zu setzen und so meine Aufgabe zu einer minder undankbaren zu machen.

Als der vorige Kaiser von China, Hiën-fong im Jahre 1861 das Zeitliche segnete, war der Held des gegenwärtigen Berichts kaum 5 Jahre alt. Erst 16 Sommer sind demnach jetzt über seinen Zopf dahingezogen, und doch waren schon vor 4 Jahren die beiden Kaiserinnen-Wittwen fürsorglichst bemüht, dem noch unter Vormundschaft stehenden Sohne des Himmels eine seiner in allen Beziehungen würdige Gattin zu suchen. In Europa würde in ähnlichem Falle auf eine heirathsfähige Prinzessin dieses oder jenes fremden Staates Bedacht genommen werden, aber ein solches Verfahren ist am chineschen Hofe unbekannt, denn mit den angrenzenden Tributstaaten mag man sich wohl nicht auf einen so familiären Fuss stellen wollen, und auf die Idee, um europäische Prinzessinnen zu freien, ist man ebenfalls noch nicht verfallen. Es bleibt demnach Nichts übrig, als eine Tochter des Landes aus anständiger, d. h. aus einer Beamten-Familie zu wählen, und da dies seit Menschengedenken geschehen, so hat auch der Begriff „morganatische Ehe“ im Himmlischen Reiche noch keinen Eingang gefunden.

Mit der Auswahl von Candidatinnen für den Thron wurde bereits im Jahre 1868 der Anfang gemacht. Die Wahlcommission bestand aus den beiden Kaiserinnen-Wittwen als Vorsitzenden und Richterinnen, sowie aus den Mitgliedern des Reichsraths, des Ceremonien-Amtes und des kaiserlichen Haus-Ministeriums als Registrare. Der erste Schritt war ein Befehl an die Commandos der acht kaiserlichen Banner, die 12 bis 17 jährigen Töchter aller Civil-Beamten der ersten fünf Rangklassen und aller Militair-Beamten der ersten und zweiten Rangklasse in der Hauptstadt und in der Provinz zu notiren. Die Namen der also Registrirten nebst Angabe ihrer Familienverhältnisse etc. wurden sodann auf ebensoviele Holztäfelchen geschrieben und diese an die Wahl-Commission geschickt, welche alsbald einen Tag zur persönlichen Inspection ansetzte.

Da die betreffenden Jungfrauen selbstverständlich in einer mehr oder weniger hübschen Toilette vor den beiden Kaiserinnen antreten mussten, so war anzunehmen, dass Ihre Majestäten auf die Idee verfallen würden, denjenigen Candidatinnen, deren Familien die Mittel zur Beschaffung einer solchen hoffähigen Toilette nicht zu Gebote standen, solche an die Hand zu geben. Dies geschah indess nicht. Es wurde einer jeden Aspirantin, ob bemittelt oder unbemittelt, nur ein Pauschquantum von 3—4 Taels (6—8 Thlr.) angewiesen, woraus sie die Miethe der Equipage, in der sie zum Palast fuhr, zu bestreiten hatte. Diese 3—4 Taels schrumpften indess, da sie durch die Hände verschiedener Beamten gingen, derart zusammen, dass der Rest in den meisten Fällen

wohl kaum genügte, dem Kutscher neben seinem mässigen Fahrlohn von höchstens $\frac{3}{4}$ Taels noch ein kleines Trinkgeld zu verabreichen. Rechnet man hierzu, dass mancher Vater allerdings im Besitz einer Tochter von dem vorgeschriebenen Alter war, ein Blick auf die körperlichen Reize derselben ihn aber belehren musste, dass seine Aussichten, Schwiegervater des Kaisers zu werden, an dem blatternarbigem Antlitz oder der anderweitig ungraziösen Beschaffenheit des wählbaren Kindes trotz hoffähiger Toilette und vieler anderer Ausgaben unfehlbar scheitern würden, so ist es nicht zu verwundern, dass der Zudrang zur Ausstellung nicht so lebhaft war, wie man im Palast erwartet haben mochte, und dass viele Familien ihre Töchter unter der Rubrik: Taubheit, Magenkrämpfe oder sonstiges Ungemach der Wahlcommission vorzuenthielten. Manche Eltern, die ihr Kind — vielleicht ihr einziges — sehr lieb hatten, verzichteten schon deshalb auf die Betheiligung und den möglichen Erfolg, weil die schliesslich auserkornen 4 oder 5 jungen Damen, von denen nur die Eine Kaiserin wird, die Uebrigen dagegen zu einfachen Nebenfrauen gemacht werden, gleich nach erfolgter Wahl ihre Angehörigen verlassen müssen und dieselben das ganze Leben hindurch nicht wiedersehen dürfen. Der Gewissheit, dass ihre Tochter zur Haupt-Gemahlin, also zur Kaiserin, gewählt werden würde, brächte wohl bei manchem Vater und mancher Mutter die Stimme der Natur zum Schweigen, denn die Familie der erwählten Kaiserin wird in den erblichen Herzogstand erhoben und überhaupt derart protegirt, dass der Verlust ihres Kindes wenigstens materiell — und dies geht dem Chinesen über Alles — aufgewogen wird. Wählt man aber die Tochter zur Nebenfrau, so bleibt den Eltern Nichts, als das Bewusstsein dieser zweifelhaften Ehre; der Kaiser verleiht ihnen weder Rang noch Besitzthum, und nur im Falle grosser Armuth erhalten sie ein Allerhöchstes Geldgeschenk von einigen Hundert Thalern, von denen, ehe sie an ihre Adresse gelangen, vielleicht zwei Drittel an den schmutzigen Fingern der competenten Behörden hängen geblieben sind. Auch kommt es vor, dass eine hübsche junge Dame, deren Eltern als reich bekannt sind, gelegentlich der engeren Wahl zwar nicht für den Kaiser bestimmt, aber irgend einem ledigen, unvermögenden Prinzen als Gattin überwiesen wird, wogegen die Eltern zwar keinen Protest erheben können, dafür aber die Ehre und Genugthuung haben, von Seiner Kaiserlichen Hoheit ihrem Schwiegersohn lebenslänglich angepumpt zu werden.

Angesichts aller dieser Bedenken waren denn bei der ersten Wahl auch nur 150—200 Candidatinnen aufgetreten.

In einer der Hauptstrassen Peking's, an den „Vier Triumphbogen“ versammelten sich die hoffenden Jungfrauen, jede in ihrer

Equipage, d. h. dem hier üblichen zweiräderigen Karren, in welchem der uneingeweihte Europäer sich bei einer halbstündigen Fahrt auf dem Pekinger Theil unserer Erdoberfläche mit der grössten Leichtigkeit Arme und Beine brechen kann, ein eingeborenes Stadtkind dagegen ein erquickendes Mittagsschläfchen zu halten im Stande ist. Jede Insassin eines Karrens erhielt einen Mandarin zur Bewachung, und fand darauf das Ordnen des Corso je nach dem Range des Banners, unter dessen Jurisdiction die Familie der Aspirantin gehörte, statt. Dieser Prozess dauerte fast den ganzen Tag über, und gegen Abend bewegte sich der Zug in der vorgeschriebenen Reihenfolge nach dem Kohlenberge, dem nördlichsten Theile des Palastes, der von der eigentlichen Residenz des Kaisers, der sogenannten verbotenen Stadt, noch durch einen Festungsgraben und eine hohe, crenellirte Mauer getrennt ist. Auf dieser Wartestation wurde die Nacht zugebracht, während welcher die Aspirantinnen ihre Karren nicht verlassen durften, wahrscheinlich also zwölf mehr oder minder ungemüthliche Stunden verbrachten. Es war eine wenig galante Anordnung Seitens der Regisseure, 200 zarte junge Damen den Unannehmlichkeiten einer kalten März-Nacht in einem schlechtverwahrten Karren auszusetzen und — es ist kaum glaublich — nicht einmal für etwas Speise und Trank aus Kaiser's Küche zu sorgen; aber die Chinesinnen sind wohl anders constituirt und weniger anspruchsvoll, als ihre civilisirten Schwestern des Abendlandes, wozu noch kommt, dass die Wahl-Commission nicht mit Unrecht angenommen haben mag, dass am Vorabende des Wettstreites um „Sein und Nichtsein“ im Schlafen, Essen und Trinken ohnehin nur Unbedeutendes geleistet werden würde.

Am nächsten Morgen in aller Frühe setzte sich die Carawane in Bewegung und rollte, an der oben bezeichneten Rangordnung festhaltend, über die Brücke des Festungsgrabens in das Sanctissimum, an dessen Eingange die Verwandten, die etwa bis dahin eine Tochter oder Nichte begleitet und ihr Muth zugesprochen hatten, zurückbleiben mussten. Vor der Ausstellungshalle angelangt, wurden die jungen Damen zum Aussteigen genöthigt und einer Anzahl von Eunuchen überwiesen, unter deren Aufsicht sie bis zum entscheidenden Moment verblieben.

Die beiden Kaiserinnen und auch der junge Kaiser hatten sich inzwischen eingefunden, und die Brautschau nahm ihren Anfang. Die oben beschriebenen Holztäfelchen wurden Ihren Majestäten einzeln überreicht und dazu jedes Mal diejenige Aspirantin producirt, deren Name und curriculum vitae gerade den Allerhöchsten Blicken vorlagen. Fand die äussere Erscheinung einer jungen Dame keine Gnade vor den Augen der gestrengen Richt-

rinnen, so wurde ihr Holztäfelchen in ein zur Seite stehendes Becken geworfen — ein sinnbildliches Verfahren, welches in freier Uebertragung lauten würde: „Geh Du nur wieder hin, wo Du gewesen bist“, worauf sich die Betreffende mit ihrem Korbe wieder in den Karren setzte und heimwärts fuhr.

Machte hingegen eine Jungfrau vermöge ihrer Gesichtsbildung und sonstigen Eigenschaften den Eindruck eines hübschen stattlichen Mädchens, so richteten die Majestäten verschiedene Fragen an sie, um sich von den geistigen Anlagen der jungen Schönen zu überzeugen. Zeugte die Beantwortung dieser Fragen von Ungezwungenheit, Gemüth und gesundem Verstande, so wurde das betreffende Holztäfelchen reservirt und die also Bevorzugte ihrer Familie mit dem Bemerken wieder zugesandt, dass sie im Laufe der Zeit zur engeren Wahl werde erscheinen müssen. Hier war also die Möglichkeit, Landesmutter zu werden, schon um ein Bedeutendes näher gerückt und hat gewiss manche schlaflose Nacht für die hoffende Schöne zur Folge gehabt.

Diese erste Wahl vom Frühjahr 1868 hatte übrigens, nach Ansicht der beiden Kaiserinnen, kein sehr günstiges Resultat geliefert. Nur 15 oder 20 Holztäfelchen waren reservirt worden, und unter den jungen Damen, auf welche dieselben lauteten, befand sich im Grunde genommen Keine, welche Ihren Majestäten als in jeder Beziehung für den Thron geeignet erschienen wäre. Zum Herbst wurde deshalb eine neue Brautschau angeordnet und dieses Mal mussten sämmtliche junge Damen, welche sich der ersten Ausstellung unter irgend einem Vorwande entzogen hatten, zwangsweise erscheinen. Aber das Resultat war trotzdem kein recht befriedigendes; Viele waren berufen, doch nur Wenige so glücklich, ihr Holztäfelchen den bereits reservirten beigesellt zu sehen. Eine rühmliche Ausnahme von der allgemeinen unbefriedigenden Beschaffenheit der Candidatinnen machte eine einzige junge Dame, die äusserst hübsch, aufgeweckt und intelligent war, aber leider an einer Krümmung des Rückgrates und an der Schwindsucht litt. Die beiden Kaiserinnen nahmen sich ihrer auf's Wärmste an, liessen sie durch die Hofärzte behandeln und luden sie öfters zu sich in den Palast ein, wo sie denn auch im Ganzen mehrere Monate zubrachte. Von ihrem Rückenleiden wurde sie, wie man sagt, gänzlich geheilt, und man nahm bereits allgemein an, dass sie zur Kaiserin gewählt werden würde, als sie es plötzlich vorzog, das himmlische Reich hier unten mit dem himmlischen Reiche dort oben zu vertauschen. Sie wurde auf Kaiserliche Kosten mit grossem Pomp begraben und ihr Tod verursachte im Palast aufrichtige Trauer, besonders weil der junge Kaiser geträumt haben soll, dass seine Gemahlin von Rechts wegen ein gekrümmtes Rückgrat haben oder wenigstens gehabt haben müsse.

Die dritte und vierte Wahl fanden im Frühjahr resp. Herbst 1869 Statt, und wurden dazu die Töchter der Civil- und Militair-Beamten aller Rangklassen befohlen, ein neuer Beweis, dass das Ergebniss der früheren Wahlen kein sehr glänzendes gewesen. Nachdem auf diese Weise die Blüthe des tatarischen Jungfrauen-thums vor Ihren Majestäten Revue passirt hatte und 40 oder 50 als „passabel“ registrirt worden waren, fand im Jahre 1870 und 71 die engere Concurrenz um den ersten Preis statt, aus welcher denn schliesslich eine junge Dame mongolischer Abstammung mit dem wohlklingenden Namen „Alute“ als Siegerin hervorging, während gleichzeitig drei andere Aspirantinnen, worunter eigenthümlicher Weise eine Tante der besagten Alute, als erste, zweite und dritte Nebenfrau gewählt wurden.

Im April d. J. enthielt der chinesische Staatsanzeiger, in weiteren Kreisen unter dem Namen „Pekinger Zeitung“ bekannt, den entsprechenden Erlass der beiden Kaiserinnen-Wittwen, also gewissermassen die offizielle vierfache Verlobungs-Anzeige des Kaisers, und bald darauf wurde das Astronomische Amt angewiesen, im 9ten Monde des laufenden Jahres (October 72) einen glücklichen Tag zu bestimmen, an welchem die Vermählung der höchsten Herrschaften gefeiert werden könne.

Der Vater der Kaiserlichen Braut, ein Civil-Beamter im 5ten Range, Namens Tschung-Tschi, war eine Art Vorstand in der Pekinger Academie der Wissenschaften (Han-lin-yüan) und ist ein Sohn des seiner Zeit hier vielgenannten Sai-shang-a, eines hohen Würdenträgers, der in den sechziger Jahren als commandirender General in der Provinz Kuangsi die Rebellen nicht hatte bewältigen können und daher seiner sämtlichen Aemter entsetzt worden war. Trotz der Ehre, die seiner Ex-Excellenz dadurch widerfahren, dass seine Enkelin Kaiserin von China und seine Tochter (ebenfalls Alute genannt und, wie bereits gesagt, Tante der Vorigen) eine Nebenfrau Seiner Majestät geworden ist, so verlaute doch Nichts davon, dass er wieder in Gnaden aufgenommen wäre; es ist indess nicht unwahrscheinlich, dass der Kaiser sich auf die eine oder die andere Weise, vielleicht durch Rückgabe eines Theiles der gelegentlich der Amtsentsetzung Sai-shang-a's von Staats wegen confiscirten Güter, erkenntlich gezeigt hat oder noch zeigen wird.

Der Vater der erwähnten Kaiserin, Tschung-Tschi, vertauscht dagegen auf Allerhöchste Anordnung seine bisherige bescheidene Stellung eines Beamten 5ter Klasse mit dem erblichen Range eines Herzogs, während er zugleich den Titel eines Unter-Staatssecretairs erhält und demnächst zum Vice-Präsidenten irgend eines Ministeriums ernannt werden dürfte. Die Mittel, einen sei-

ner neuen Stellung angemessenen Haushalt zu führen, werden ihm ebenfalls vom Kaiser angewiesen.

Nachdem die definitive Wahl der Kaiserin und der drei Nebenfrauen stattgefunden, wurden diese vier Glücklichen unverzüglich von ihren Familien getrennt und in einem hierzu östlich von der Kaiserstadt neu aufgeführten Palais untergebracht. Alute erhielt als Hofdamen sechs Frauen hoher Staatsbeamten, welchen die Aufgabe oblag, ihre zukünftige Herrscherin in die Geheimnisse der Hof-Etiquette und die sonstigen Details ihrer erhabenen Mission einzuweißen. Ob sie auch im Lesen und Schreiben unterrichtet worden, ist nicht bekannt, aber doch wahrscheinlich, trotzdem diese Fähigkeiten hier in China selbst bei den vornehmsten Damen nicht vorausgesetzt werden. Mädchen und Frauen aus den mittleren und unteren Ständen — besonders Christinnen, welche die Missions-Schulen besucht haben — können im günstigsten Fall einige Hundert Schriftzeichen lesen und verstehen, aber der Blaustrumpf, welcher eigenhändig einen Brief schreiben könnte, soll noch geboren werden, ganz abgesehen davon, dass ein solches Phänomen eintretenden Falls als ein Muster von Unweiblichkeit und als abschreckendes Beispiel hingestellt werden würde.

Inzwischen hatte das Astronomische Amt entdeckt, dass der 15te Tag des 9ten Mondes d. J. (unser 16. October) ausserordentlich glückverheissend sei und sich ganz besonders für die Allerhöchste Hochzeit eignen würde. Nachdem die beiden Kaiserinnen hierzu ihre Genehmigung ertheilt und dies wiederum im Chinesischen Staatsanzeiger bekannt gemacht worden war, begann man unter der obersten Leitung des Prinzen Kung (Onkels des jungen Kaisers und Präsidenten des Staatsraths) auf's Lebhafteste die Vorbereitungen zu dem grossen Ereigniss. Im September wurden die Strassen, welche von dem Palais der hohen Braut nach dem Haupteingang der Kaiserburg führen und sich (Pflaster giebt's hier nicht) für gewöhnlich in einem sehr zerfahrenen und holperigen Zustande befinden, für Wagen gesperrt, worauf der Fahrdamm durch Anwerfen von Schlamm und Erde um einen Fuss erhöht und sehr schön geebnet wurde. Etwa eine Woche vor der Hochzeit wurden die Portale des Palastes, besonders der vorgenannte Haupt-Eingang, mit bunten Rosetten reich geschmückt und der Vorplatz sowie die inneren Höfe der Burg mit einer an 30 Fuss breiten und wohl $\frac{1}{3}$ deutsche Meile lang sich erstreckenden Lage von Decken, weichen Cocosmatten, bedeckt, auf denen seiner Zeit der Zug einherzuschreiten hatte. Auf die Ebenheit der zu passirenden Wege wurde ein ganz besonderes Gewicht gelegt, damit die hohe Braut in ihrem Palankin auch nicht die ge-

ringste Unbequemlichkeit in Folge von ungleichmässigem Auftreten der Träger verspüren möchte. Die Letzteren, 16 an der Zahl, wurden zu diesem Zwecke vierzehn Tage lang jeden Morgen in der Weise einexercirt, dass sie einen Palankin, in welchem sich eine Schale mit Wasser befand, vom Palais der Kaiserlichen Braut in die Hofburg zu tragen hatten, und es darin zu einer solchen Fertigkeit brachten, dass aus dem bis an den Rand vollen Gefäss kein Tropfen verschüttet wurde.

Die vollständige Ausstattung der Braut hatte ebenfalls der Kaiser übernommen, denn wenn Alute's Familie auch früher sehr wohlhabend gewesen, so hatte die schon oben erwähnte Confiscation der gesammten Güter Sai-shang-a's diesen Wohlstand in grosse Dürftigkeit verwandelt. Die verschiedenen Bestandtheile der Aussteuer wurden discreter Weise zuerst in das Palais der Braut geschickt und von dort, als wären sie ihr ursprüngliches Eigenthum, nach dem Kaiserlichen Palais überführt. Der Transport fand an sechs aufeinander folgenden Tagen in den frühen Morgenstunden statt, und es war wirklich der Mühe werth, sich diesen Vorbeimarsch theils hübscher, theils geschmackloser Gegenstände aus der Nähe anzusehen. Da waren acht prachtvoll geschnitzte, colossale Schränke mit Doppelthüren und hohen Aufsätzen, eine unsinnig grosse, vergoldete und bemalte Bettstelle, ein Thronsessel, 4 Trümeaus, 40 Kisten angefüllt mit seidnen und Atlas-Kleidern, 20 kleinere Kisten mit diversem Putz- und Toilettenkram, mehrere Kleidergestelle, 20 verschiedenartige Tische, 60 Stühle, eine Sammlung von bunten Laternen, Zimmerzierrathen etc. etc.

So kam der 16. October heran. Dass die hier in Peking residirenden Fremden nicht aufgefordert werden würden, sich auf die eine oder die andere Weise an den Festlichkeiten zu betheiligen oder überhaupt auch nur den Brautzug zu besichtigen, war vorauszusehen; dass aber ein paar Tage vor der Hochzeit zwei Minister des hiesigen Auswärtigen Amtes die Runde in den Gesandtschaften machen und die Erwartung aussprechen würden, dass die verschiedenen Chefs nebst Personal an dem betreffenden Tage hübsch zu Hause bleiben möchten, hatte man nicht erwartet, und rief diese Zumuthung denn auch überall eine mehr oder minder grosse Entrüstung hervor. Man machte den beiden Ministern aus dieser Stimmung kein Hehl, und muss sich besonders der Aeltere derselben, Tschung-Hou, derselbe, der erst im vorigen Jahre mit so grosser Zuvorkommenheit in Europa behandelt worden war, ob seiner jetzigen undankbaren und peinlichen Mission tief in seine chinesische Seele hinein geschämt haben. Trotzdem ist der Wunsch der chinesischen Regierung — um nicht zu sagen

das Verbot derselben — Seitens der fremden Gesandtschaften im Allgemeinen geachtet worden, wenn auch nicht verhindert werden konnte, dass einzelne neugierige Barbaren von Hausdächern und anderen erhöhten Punkten aus die Procession mit ansahen. Ja, Einige verkleideten sich sogar als Chinesen und mischten sich unter das Volk, welches an den Mündungen der Nebenstrassen in die Hauptstrassen, durch welche der Zug passirte, Posto gefasst hatte und von schreienden Policisten mittelst langen Peitschen in Ordnung gehalten wurde. Die „London Illustrated News“ hatte sich die kleine Ausgabe gemacht, einen eigenen Zeichner von England nach Peking zu schicken, um ihren Lesern eine Skizze vom Hochzeitszuge bringen zu können. Der Künstler war mehrere Tage lang in Verzweiflung, ob er überhaupt Etwas von der Procession zu sehen bekommen würde; schliesslich hat er den Besitzer eines günstig gelegenen Opiumladens bewogen, ihn während der betreffenden Zeit bei sich zu beherbergen, und hat, wie man sagt, ein sehr gutes Bild von dem ganzen Zuge fertig gebracht.

Am 15. October gegen Mittag wurden die Strassen, durch welche die Procession ihren Weg zu nehmen hatte, von sämtlichen Passanten gesäubert (man kann im eigentlichsten Sinne des Wortes sagen „gesäubert“, denn die Passanten sind hier durchgehends sehr schmutzig) und alle Läden und Häuser geschlossen. Jede Hausthür wurde von einem oder zwei Soldaten besetzt, damit des Kaisers getreue Unterthanen nicht etwa auf die Idee kämen, dem Einzug ihrer neuen Landesmutter zusehen zu wollen; dagegen durften besagte treue Unterthanen ihre Anhänglichkeit an das Kaiserhaus dadurch zu erkennen geben, dass sie gezwungen wurden, mit Eintritt der Dunkelheit 2, 3 bis 6 brennende Laternen, je nach der Länge ihrer Hausfront, hinauszuhängen und ausserdem den unteren Dachrand mit breitem, rothseidenem Zeuge zu verzieren. Nebenbei waren die Strassen die ganze Nacht hindurch mit officiellen Laternen erleuchtet, welche, je 20 Fuss von einander entfernt, in ununterbrochener Reihe vom Palais der Braut bis zum Kaiserpalast aufgepflanzt waren. Das Programm lautete:

„15. October, 3 Uhr Nachmittags: Abgang des Zuges aus dem Innern der Hofburg, wo der junge Kaiser die Aufstellung desselben persönlich besichtigt. 5 oder 6 Uhr Nachmittags: Ankunft im bräutlichen Palais. Gegen 10 Uhr Abends Verpackung der hohen Braut in den Palankin und Rückzug der Procession zum harrenden Bräutigam, wo kurz nach Mitternacht (also den 16ten October) Ankunft und Trauungs-Ceremonie.“

Die 3 Nebenfrauen des Kaisers waren schon Tags zuvor ohne Sang und Klang durch ein Seitenthor in den Palast gebracht

worden; auch hat ihretwegen keinerlei Vermählungs-Ceremoniel stattgefunden, — sie waren einfach mit dem Betreten der Hofburg 2te, 3te und 4te Gemahlin des Kaisers geworden.

Da wir weder der chinesischen Regierung Anlass zu Beschwerden geben, noch uns selbst Unannehmlichkeiten in der Nähe der gesperrten Strassen aussetzen wollten, nebenbei aber natürlich von der Neugierde geplagt wurden, die Einholung möglichst genau zu sehen, so beschlossen wir (drei Barbaren und drei Barbarinnen), auf die Stadtmauer zu gehen und von der grossen Thor-Bastion, welche dem Haupteingange der Hofburg gegenüber liegt, auf den Vorbeimarsch niederzuschauen. Ich muss hier bemerken, dass die Mauer, welche die Nordstadt umgiebt, 56 bis 60 Fuss hoch und auf der Oberfläche über 40 Fuss breit ist, damit Sie nicht den häuslichen Massstab an dieses Bauwerk legen und etwa glauben, man klettere mit verschiedenen Hindernissen und mit Lebensgefahr den Mauerrand entlang. Der Raum zwischen den beiden Brüstungen ist ziemlich gut mit grossen Ziegelsteinen gepflastert und die Mauer eigentlich der einzige Ort, wo die Fremden, ohne von dem berühmten Peking Staub, den noch berühmteren Gerüchen und zahllosen unästhetischen Erscheinungen gekränkt zu werden, einen angenehmen Spaziergang machen können, denn den Chinesen ist die Mauer verschlossen. Peking mit seinen zahllosen Bäumen, den hohen, gelbgeziegelten Gebäuden der Hofburg, dem Kohlenberg, den riesigen Thorbauten und den 3—4000 Fuss hohen Bergen als Hintergrund, sieht von der Mauer sehr grossartig und in der geeigneten Jahreszeit bei klarem Wetter wirklich malerisch schön aus; steigt man aber hinunter in die Strassen, so ist der angenehme Eindruck im Nu verflogen, und es bleibt Nichts wie Ruinen, Armuth, Staub, Schmutz und mephitische Dünste.

Doch zurück zur Hochzeit. Wir wanderten unbefangen zu der unserem Hause am Nächsten liegenden Mauer-Rampe und verlangten von dem daselbst stationirten Wächter in gewohnter Weise Einlass. Der Mann hatte uns schon seit Jahren jedes Mal gegen eine kleine Vergütung bereitwilligst das Thor geöffnet, aber heute war sein unsauberes Gesicht in officielle Falten gezogen, und als ich mich anschickte, dieselben mit einer der Situation angemessenen Silbermünze zu glätten, kam aus dem Wächterhäuschen ein Militair-Mandarin 5ten Ranges, der mir ziemlich höflich aber sehr entschieden auseinandersetzte, dass die Mauer der Allerhöchsten Hochzeit wegen temporär nicht zugänglich sei. Ich wandte ein, dass wir mit dem genannten festlichen Ereigniss in durchaus keinem Zusammenhang ständen und nur beabsichtigten, unseren gewohnten Nachmittags-Spaziergang auf der Mauer zu machen, den

wir unserer Gesundheit wegen nicht wohl aussetzen könnten. Aber der würdige Beamte schien an unserem Gesundheitszustande durchaus kein Interesse zu nehmen; er blieb bei seiner Auffassung der Sachlage und stellte uns anheim, am folgenden Tage, wenn die Hochzeit zu Ende, eine desto längere Erholungs-Promenade zu machen, vorläufig aber ruhig nach Hause zu geben. Da der Mann die striktesten Ordres zu haben schien, so wären weitere Unterhandlungen unnütz gewesen; sogar ein Bankbillet, dem unter normalen Verhältnissen kein Chinese widerstehen kann, hätte hier seinen Zweck verfehlt.

Nicht wenig enttäuscht traten wir daher den Rückzug an und machten uns schon mit dem Gedanken vertraut, dass die Procession auf unsere Gegenwart werde verzichten müssen, als wir auf die Idee kamen, noch einen zweiten Versuch zu machen und an einer anderen etwa $\frac{1}{2}$ deutsche Meile entfernt gelegenen Rampe den Ausgang zu bewerkstelligen. Begleitet von einer grösseren Anzahl Chinesen, welche sich während unserer Unterhandlungen mit dem unbestechlichen Mandarin angesammelt hatten, gelangten wir in die Gegend der fraglichen Rampe, wo sich bei unserer Ankunft ein kleiner Auflauf bildete, der jedenfalls die Aufmerksamkeit der Thorwachen erregen musste und daher keine günstige Einleitung für das Gelingen unseres Unternehmens war. Desto grösser war daher unser Erstaunen, als wir das Thor der Rampe weit offen fanden. „Schnell hinan!“ war die Losung. Ein schmutziger Zopfmensch ohne Rangabzeichen, vielleicht eine Art Portier, stellte sich uns in den Weg und sagte: „Sie dürfen nicht auf die Mauer — heute ist Kaiser's Hochzeit!“ Ich schob den Kerl bei Seite, indem ich erwiderte: „Was kümmert uns das — wir gehen spazieren!“ und hurtig stiegen wir die Rampe hinan. Der Mann gab sich denn auch zufrieden, und ich hörte noch, wie die Chinesen, welche sich am Fuss des Aufganges angesammelt hatten, unter einander in beruhigendem Tone sagten: „Ja so — sie gehen spazieren!“

Und so spazierten wir denn, oben angekommen, im Schnellschritt der Bastion entgegen, von welcher wir den Zug zu sehen hofften. Schon von Weitem erblickten wir auch hier verschiedene Chinesen von verdächtigem, d. h. offiellem Aeusseren, und als wir näher kamen, bemerkten wir, dass dieselben einen einäugigen, ungewaschenen, sehr klebrigen Militair-Mandarin 4ter Klasse (etwa Majors-Rang) umstanden, welcher den frevelnden Barbaren seine Hände abwehrend entgegenstreckte und jedenfalls eine längere prohibitorische Rede halten wollte. Ich liess ihm jedoch keine Zeit, seinem Verbot Ausdruck zu geben, sondern bat ihn, nachdem ich mich zuerst mit landesüblicher Höflichkeit nach sei-

nem Wohlbefinden und seinem werthen Namen erkundigt hatte, uns doch seinen schätzbaren Rath zu ertheilen, von wo aus wir, ohne das Fest zu beeinträchtigen und ohne uns selbst in Unannehmlichkeiten zu bringen, den besten Ueberblick über die Procession gewinnen könnten. Wir seien gewillt, dem Wunsche der Regierung, heute die Strassen zu meiden, auf's Bestimmteste nachzukommen und hätten uns deshalb auf die Mauer begeben, wo wir sicher seien, Niemanden zu stören und von Niemandem gestört zu werden.

Diese kühne Darstellung der Sachlage und besonders der Appell an seinen weisen Rath schienen den braven Major sehr zu rühren, denn ohne die Unzulässigkeit unserer Handlungsweise zu erörtern, erging er sich in ausnehmend höflichen Redensarten und betheuerte, dass wir uns an dem günstigsten Platze befänden, um die Procession bis in's kleinste Detail zu besichtigen. Wir möchten nur nicht zu nahe an die Mauerbrüstung treten, damit wir den Beamten, welche unten stationirt seien, nicht auffielen und ihn auf diese Weise in Ungelegenheiten brächten. Darauf setzte er sich vor dem Wächterhäuschen auf eine Steinbank nieder und fuhr mit dem eifrigen Vertilgen einer Mahlzeit fort, in der unsere Ankunft ihn unterbrochen hatte. Das Mahl bestand aus Schweinsknöcheln, Kohlstengeln und abgekochtem Reis; wahrscheinlich bezahlte es heute ausnahmsweise der Kaiser, denn unser einäugiger Freund machte nicht den Eindruck, als sei er an solchen Luxus gewöhnt.

Inzwischen war übrigens der Mandarin, welcher an der von uns erstiegenen Rampe stationirt war, sich aber in Folge seiner derzeitigen Abwesenheit um die Genugthuung gebracht hatte, uns mit schnöden Worten zurückweisen zu können, in voller Uniform den frevelhaften Barbaren nachgeeilt und erschien jetzt in athemloser Aufregung auf dem Platze. Der einäugige Major musste wiederum seine Mahlzeit unterbrechen, und es entspann sich zwischen Beiden ein lebhafter Wortwechsel, indem der Neuangekommene (ebenfalls ein Militair 4ter Klasse) sich darüber beschwerte, dass man uns gestatte, auf der Mauer zu verweilen, während unser Freund, der Schweinsknöchel-Vertilger, im Gefühl seiner Ueberlegenheit erwiderte: „Das geschieht Dir ganz recht — weshalb hast Du sie überhaupt hinaufsteigen lassen?“ — Das Bewusstsein der Pflichtversäumniss, welches beiden Mandarinern innewohnte, kam uns natürlich zu Gute; doch hielt es der Neuangekommene, nachdem er noch Verschiedenes gebrummt und die Mahlzeit des Majors mit kritischem Blick betrachtet hatte, für indicirt, uns das Verweilen am Orte nicht ohne Hinweis auf die Uebertretung, der wir uns dadurch schuldig machten, und die Un-

gelegenheiten, in welche wir ihn vielleicht bringen würden, zu gestatten. Er zog aus einem seiner Stiefel ein sehr schmutziges, beschriebenes Papier, welches einen Erlass des Stadt-Kommandanten vorstellen sollte und, soweit der Fremden darin Erwähnung gethan war, sich einer recht unverschämten Fassung befleissigte. Es hiess darin u. A.: „Die Zugänge zur Mauer sind streng zu bewachen, denn es könnte ausländischen Individuen befallen, dieselbe zu besteigen und dort Ruhestörungen zu vollführen“. — Ich faltete den Lappen zusammen und gab ihn dem Mandarin mit den Worten zurück: „Sie werden einsehen, dass dieses Document auf uns keinen Bezug haben kann, denn mit der ungeschliffenen Bezeichnung „ausländische Individuen“ können nicht wohl die Mitglieder der fremden Gesandtschaften gemeint sein, und was die Ruhestörungen anbelangt, so wollen Sie uns gütigst sagen, ob wir aussehen wie Leute, welche Unfug zu treiben gedenken!“ — Wir mussten wohl, selbst vom chinesischen Gesichtspunkte aus, nicht den Eindruck von Störenfrieden machen, denn der Mann gab sich jetzt ebenfalls zufrieden und wünschte nur noch zu wissen, ob unser ledernes Schuhzeug eben so warm halte, wie seine eigenen Zeugstiefel. Nachdem er schliesslich durch mein Opernglas geblickt und sehr erschrocken war, als der unnahbare Kaiserpalast, auf welchen er dasselbe richtete, plötzlich so unstatthaft dicht vor seinen profanen Augen stand, wurden unsere Beziehungen von der freundschaftlichsten Art, und wir konnten jetzt in aller Gemüthsruhe unter den Auspicien unserer Gönner der Dinge harren, die da kommen sollten.

Der Blick von der Mauer, die an dieser Stelle 60 Fuss hoch ist, auf den in einer Entfernung von ca. 300 Schritt gegenüberliegenden, festlich geschmückten Haupteingang der Kaiserburg war ganz herrlich, wie wir uns denn überhaupt an dem bei Weitem günstigsten Punkte befanden, von welchem aus man den Zug hätte sehen können. Die Strassen der Nordstadt waren, so weit das Auge reichte, ganz menschenleer; von der unter unseren Füßen liegenden Stadtthor-Wölbung aber und aus der Enceinte, welches dieses Thor nach der Südseite einfasst, scholl das dumpfe Getöse von einigen Tausend Chinesen zu uns herauf, welche mit langen Peitschen in respektvoller Entfernung gehalten wurden und von denen schliesslich des engen Thores wegen wohl kaum mehr als Hundert Etwas von der Prozession zu sehen bekamen.

Es war 4 Uhr Nachmittags geworden, als sich die Vorläufer der Procession am oberen Ende des circa 400 Meter langen Vorhofes zeigten und zugleich die drei Doppelthore des Haupteinganges geöffnet wurden. Der Zug bewegte sich nur langsam vorwärts, und so hatten wir denn Musse, von unserem erhöhten

Standpunkte Alles recht genau zu betrachten, wobei wir noch den Vortheil genossen, von unserem Freunde, dem einäugigen Major, über Verschiedenes, was uns sonst unklar geblieben wäre, bereitwillige Auskunft zu erhalten.

Die Avantgarde bildeten 48 weisse Pferde mit gelbseidenen Schabraken geschmückt und an eben solchen Haltern je von einem Lakaien geführt, deren Livrée in einem rothseidenen, gelbgeblühten Gewande, schwarzen Sammtstiefeln und einer mit einer Hahnenfeder gezierten, schwarzen trichterförmigen Filzmütze bestand. Die Pferde wie überhaupt alle Bestandtheile des Zuges gingen paarweise in zwei langen Reihen und zwar dergestalt, dass in der Mitte ein freier Raum von etwa 25 Fuss blieb, der sich natürlich später, je nach der Weite der Strassen, verringerte. Hinter den Pferden folgten 16 Paar bunte Flaggen von gleichfalls roth und gelb uniformirten Zopfmenschen getragen; dann in derselben Weise an langen Stäben 14 Paar riesige, runde Fächer von allen Farben; dann 9 Paar Baldachine, je an einem Stabe wie Sonnenschirme getragen und aus den schwersten Seidenstoffen gefertigt. Es waren ihrer 1 Paar schwarze, 1 Paar weisse, 3 Paar gelbe, 3 Paar rothe und 1 Paar blaue; auf jedem prangte in passender Farbe und kostbarer Stickerei der Kaiserliche Drache. Sodann folgte, in der Mitte des Zuges getragen, ein einzelner hellgelber Baldachin, auf dem sich ein in Gold gestickter Phönix, das Enblem der Kaiserin, befand. Etwa 10 Schritt hinter demselben ritt Prinz Kung, der Festordner, im höchsten Feiertagsstaat auf prachtvoll gezäumten Pferde; dann folgten 96 Paar bunte Stocklaternen und hinter diesen auf den Schultern von 16 wohlgeschulten Trägern ruhend, der rings geschlossene Palankin der Allerhöchsten Braut. Derselbe war etwas kleiner gebaut, als die hier üblichen Sänften und hatte ein doppeltes Dach, welches nach oben in eine kronenartige Verzierung auslief. Die äussere Bekleidung bestand aus hellgelben, schweren Atlasstoffen und auf jeder Seite prangte wiederum das Wappen der Kaiserin, ein in Gold gestickter Phönix. Hinter diesem Palankin folgten etwa 100 Reiter, bestehend aus Prinzen des Kaiserlichen Hauses und den an der Feier betheiligten hohen Würdenträgern; den Schluss des Ganzen bildeten etwa 200 Mandarine zu Fuss, sämmtlich in neuen glänzenden Uniformen, d. h. langen, seidenen Gewändern mit goldener Stickerei auf der Brust und auf dem Rücken.

Damit war die Procession zu Ende, und wir fühlten uns recht enttäuscht, dass sie von so kurzer Dauer und für eine Festlichkeit, die vielleicht Jahrhunderte lang nicht wiederkehrt, so unannehmlich gewesen. Am meisten fiel uns die Abwesenheit jeglicher Musik auf, an der es sonst bei keinem chinesischen Hochzeitszuge

fehlt; auch Nachts auf dem Rückwege zog die Procession in grösster Stille einher. Ich habe mir später sagen lassen, dass es im Palast überhaupt keine musikalischen Instrumente von der allgemein üblichen Sorte giebt, sondern nur eine besondere Art metalener Becken und hohler hölzerner Gefässe, wie sie schon während der vor 400 Jahren regierenden Yau-Dynastie Mode gewesen sein sollten und auf denen bei geeigneten Anlässen ein selbst nach chinesischen Begriffen nichts weniger als melodisches Getöse vollführt wird. Man nennt sie hier allgemein die „Gänsehaut-Musik“; es ist eben eine aus Pietät beibehaltene Einrichtung, eine Vergangenheits-Musik par excellence, deren Elemente auch beim besten Willen der Hofcomponisten nicht das Material zu einem passablen Hochzeitsmarsch geliefert hätten. Da leistet denn doch die Zukunftsmusik Erfreulicheres!

Doch abgesehen von manchen Enttäuschungen hatten wir die Genugthuung gehabt, Alles auf's Genaueste und in grösster Ruhe betrachten zu dürfen, weil der Zug, ehe wir ihn aus dem Gesicht verloren, drei Wendungen zu machen hatte und uns somit Gelegenheit bot, ihn von allen Seiten zu kritisiren. Wir hatten auf die bequemste Art mehr gesehen, als irgend ein anderer Fremder. Mit diesem Bewusstsein der Ueberlegenheit verabschiedeten wir uns unter lebhaften Danksagungen von unserem einäugigen Freunde, dem Major, und traten in Begleitung des Rampen-Mandarinens wohlgenuth unseren Rückweg an. Der Mann war sichtlich erleichtert, als wir seinen Inspections-Bezirk verlassen und die Strasse wieder betreten hatten; gewiss hat er sofort ein doppeltes Schloss vor das Aufgangsthor gehängt, auf dass kein „fremder Teufel“ ihn wieder in eine so schwüle Lage bringe. Schliesslich konnte man es dem armen Schlucker auch nicht verargen, denn das geistreiche Verbot der Absperrung kam ja aus höheren Regionen, und unsere Contravenienz hätte ihm, unter minder günstigen Umständen, den festlichen Tag gar arg versalzen können.

Das Hochzeitsprogramm vollzog sich in der schon oben bezeichneten Weise. Um 10 Uhr Abends bestieg die hohe Braut ihre Sänfte, und der Zug bewegte sich genau in derselben Ordnung, wie er am Nachmittage aus dem Palast gezogen, wieder in denselben zurück, nur mit dem Unterschiede, dass jetzt noch der Vollmond und die Laternen schienen. Wie mir beschrieben worden, wurde der Palakin bis dicht vor die Kaiserliche Privatwohnung getragen, wo die Braut denselben verliess und, das Haupt mit einem rothseidenen Schleier verhüllt, den Saal betrat, in welchem der Bräutigam, die beiden Kaiserinnen-Wittwen und die näheren Familien-Mitglieder ihrer harrten. Braut und Bräutigam knieten dann einander gegenüber nieder und berührten mit der

Stirn den Fussboden, worauf sie sich wieder erhoben und die Braut den Schleier entfernte. Mit diesem Act war die Vermählung vollzogen. — Das officiële Ceremoniel hatte ein Ende und mit einer kleinen Collation, welche die Neuvermählten im Beisein der Hofdamen in einem Seitengemach sich zu Gemüthe führten, nahm das Familienleben des jungen Kaiserpaares seinen Anfang.

Ueber die äussere Erscheinung Alute's etwas Zuverlässiges in Erfahrung zu bringen, ist sehr schwierig, denn der Kaiser und seine Gemahlin lassen sich nicht portraituren, und fragt man competente Chinesen nach dem Aussehen der höchsten Herrschaften, so wird man ganz sündhaft angelogen. Aus der Zusammenstellung verschiedener Mittheilungen, die aus der Zeit stammen, wo Alute zur ersten Brautschau erschienen war, lässt sich indess entnehmen, dass sie etwa 2 Jahre älter als Seine Majestät, gegenwärtig demnach zwischen 18 und 19 Jahre alt ist, von schlankem hohem Wuchs, mit einem intelligenten, frischen, im Uebrigen aber nicht besonders hübschen Gesicht, dessen Hauptmerkmale etwas stark hervortretende Backenknochen — das Zeichen ihrer mongolischen Abstammung — sein sollen.

Im Laufe des Vormittags statteten die Neuvermählten Ihren Majestäten den beiden Kaiserinnen-Wittwen einen längeren Besuch ab und begaben sich dann in die Hofkapelle, wo sie den Manen der Herrscherfamilie ihre persönliche Huldigung darbrachten, während am 18. October grosse officiële Gratulation Seitens der kaiserlichen Prinzen und der höheren Staatsbeamten stattfand.

Am 20. October gab der Kaiser ein feierliches Diner, zu welchem Deputirte der oberen Rangklassen aus allen Verwaltungszweigen geladen waren. Zugleich erschienen im Staatsanzeiger eine Menge von Decreten, mittelst welcher Seine Majestät die an der Feier betheiligten Prinzen, Minister und sonstigen Beamten durch Rangerhöhung oder Beilegung von Titeln belohnte, überhaupt seine Gnade nach allen Richtungen walten liess. Dem Prinzen Kung wurde das erbliche Prädikat „Kaiserliche Hoheit“ verliehen; bisher besass er diesen Titel nur für sich persönlich, hinfort erbt ihn indess der jedesmalige Familien-Aelteste, während ohne diese Allerhöchste Vergünstigung seine gesammten Nachkommen — die ältesten Söhne, denen ein einfacher Adel verbleibt, ausgenommen — dem einfachen Bürgerstande angehört haben würden. Ein Gleiches ist der Fall mit den übrigen Prinzen der Dynastie, wenn ihnen eben nicht die Erblichkeit ihres Ranges durch Kaiserliche Huld ausdrücklich verliehen worden. Es giebt daher in China eine Menge von Privatleuten, welche mit dem Kaiserhause blutsverwandt sind, im Uebrigen aber ihre hohe Abkunft auf keine Weise rechtfertigen; so hatte ich z. B. vor

einigen Jahren einen Pferdeknecht, der in die Kategorie dieser Kaiserlichen Nachkommen gehörte. Die betreffenden haben die Befugniß, einen gelben Gürtel zu tragen (heissen auch im Volksmunde „Gelbgürtel“) und beziehen aus Staatsmitteln eine Pension von etwa sechs Thalern monatlich, so dass sie, wenn ihnen keine sonstigen Einkünfte beschieden sind, in nicht allzu glänzenden Verhältnissen leben.

Ein besonderer Gnadenact des Kaisers war eine Amnestie für alle im Laufe dieses Jahres zum Tode verurtheilten Verbrecher, deren Hinrichtung unter normalen Umständen im December hätte stattfinden sollen. Es werden nämlich hier zu Lande nur Mörder, Rebellen, Leichenräuber, Anführer von Diebesbanden etc. unverzüglich nach erfolgtem Urtheil geköpft, während minder gefährliche Verbrecher, nachdem man sie zum Tode verurtheilt hat, bis zu der am Ende eines Jahres stattfindenden allgemeinen Hinrichtung im Kerker belassen werden. Diese Strafe ist nach chinesischen Begriffen die mildere, und allerdings haben die Unglücklichen, von denen auf diese Weise Manche 10 oder 11 Monate lang dem verhängnissvollen Tage entgegensehen, die Hoffnung, im entscheidenden Momente auf dem Richtplatze begnadigt, d. h. für das nächste Jahr zurückgestellt zu werden; wer aber 3 Mal, also 3 Jahre lang, zurückgestellt ist, hat sein Leben gerettet und wird entweder in unwirthliche Gegenden verbannt oder verbleibt auf Lebenszeit im Gefängniss. Die gegenwärtige Amnestie stellt also sämmtliche in diesem Jahre hinzurichtenden Verbrecher auf 12 Monate zurück und verbessert um ein Drittel die Chancen ihrer schliesslichen Begnadigung.

Den Truppen der acht Banner wurde anlässlich der Kaiserlichen Hochzeit ein extra Monatssold ausbezahlt, und 10,000 Taels (20,000 Thlr.) wurden ausserdem unter die Soldaten vertheilt, welche die Strassen vom Palais der Braut bis zur Hofburg reparirt hatten. Jedem während der Vorbereitungen zur Vermählung und bei der Feierlichkeit selbst im Dienst gewesenen Beamten wurde ein Stück Atlas und ein Stück Seide zu Gewändern bescheert. Endlich erhielten die Träger der Laternen, Flaggen und anderen Geräthschaften jeder ein Trinkgeld von einem Tael (2 Thlr.), die Palankinträger aber von 2 Taels (4 Thlr.), was recht wenig scheint für die viele Mühe, welche diese letzteren armen Schlucker 14 Tage lang mit ihrem Einexerciren gehabt hatten.

Man sagt, dass die Hochzeit zusammengenommen etwa 20 Millionen Thaler gekostet hat, ein Betrag, dessen Höhe sich nur begreifen lässt, wenn man eine Ahnung von den colossalen Unterschleifen hat, die bei solchen Gelegenheiten von allen betheiligten Behörden, hoch und niedrig, mit grosser Gewissenhaftigkeit gemacht werden.

Da haben Sie nun die Kaiserhochzeit, von einem „Augenzeugen“ soweit beschrieben, wie dies unter den hiesigen Verhältnissen überhaupt möglich ist. Leider kann ich den Unvollkommenheiten und dem trockenen Ton meiner Schilderung durch keine Zeichnung des Brautzuges abhelfen, muss Sie vielmehr in dieser Beziehung auf die Illustrierten Zeitungen verweisen, welche gewiss pompöse Bilder aus den Festtagen der chinesischen Hauptstadt bringen und ihren Lesern den Ruf entlocken werden: „Wie prächtig! Wer doch hätte dort sein können!“ — Aber mit der Pracht ist's nicht weit her, und das „Dortsein“ hat zu viele Schattenseiten. Für die Fremden ist die Vermählung des Kaisers insofern von Interesse, als gleichzeitig am Hofe die Mündigkeits-Erklärung Seiner Majestät in Aussicht genommen und das Astronomische Amt bereits angewiesen worden ist, aus dem ersten Monde des kommenden Jahres einen glücklichen Tag zu wählen, an welchem der Kaiser die Regierung Allerhöchstselbst übernehmen könne. Das genannte Institut hat sich für den 26sten Tag des ersten Mondes (23. Februar) entschieden, und sind die Vorbereitungen zu dem feierlichen Act schon in vollem Gange. Da werden denn auch seiner Zeit die Vertreter der fremden Mächte in corpore um die Ehre bitten, dem Kaiser ihre persönliche Aufwartung machen zu dürfen, und Seine Majestät wird sich entscheiden müssen, ob er an den alten Traditionen festhalten und den zudringlichen Barbaren seinen Audienzsaal versperren soll, oder ob es nicht am Ende gescheuter ist, diesen und jenen unhaltbaren Brauch zu Grabe zu tragen und durch rechtzeitige Concessionen das gute Einvernehmen mit den Staaten des Westens aufrecht zu halten. Wenn uns die Audienz beim Kaiser dauernde friedliche Beziehungen zu China sichert, so können wir dieses Ereigniss mit Recht als ein bedeutungsvolles und freudiges begrüßen; im Uebrigen wird es an unserer Stellung zu den einflussreichen Parteien wenig oder gar nichts ändern, auch die Stimmung derselben uns gegenüber nicht zu unseren Gunsten wenden.

Hoffen wir indess vorläufig auf eine günstige Lösung der so lange gestundeten Audienzfrage, um so mehr, als ich mich für diesen Fall verbindlich mache, Ihnen seiner Zeit von dem Innern des Kaiserpalastes, von der Erscheinung Seiner Majestät und von all' den wunderbaren, ungeahnten Dingen, die sich dort zutragen, eine Schilderung zu senden, welche Sie hoffentlich weniger enttäuschen wird, als mein heutiger unter einer so vielversprechenden Ueberschrift verfasster und an interessanten Erlebnissen so armer Bericht. Quod dii bene vertant!

VI.

Zur Geschichte Baghirmi's.

Von Dr. G. Nachtigal.

(Schluss.)

Zu der Zeit starb Fátša Káno, den Hadji sehr liebte und erst nach langer Trauer durch den Fátša Arauēli ersetzt. Dieser begann sofort mit der Wiederholung der Ghazi nach Kanem und Borku und kehrte auch mit glänzendem Erfolge und reicher Beute heim. Doch in gerechtfertigtem Misstrauen gegen seinen Herrn kam er noch nicht nach Massenja, sondern hielt sich zu Sére (Hauptort von Babulia), und schickte von da die ganze kostbare Beute an Silber, Korallen und dergl. nach der Hauptstadt, die Antwort des Sultans erwartend. Doch dieser schickte Alles an den Fátša zurück mit den Worten: „er habe gedacht, dass nach dem Tode seines Fátša Káno Arauēli ihm nützlich sein würde; jetzt sehe er aber, dass derselbe ganz unnütz sei. Warum bringe er ihm Silber und dergleichen, während er Kriegerische suche, starke kriegerische Männer verlange und Beute an Waffen und Pferden wünsche?“ Arauēli drehte sofort um und unternahm den ganzen Feldzug von Neuem (es scheint, er ging bis Keuar), bei der Rückkehr wiederum zu Sére (Babulia) bleibend und von hier aus 100 Pferde an Mbang Hadji schickend. Die Antwort des Sultans liess nicht auf sich warten und bestand aus 100 Toben für seine Leute und 12 für ihn selbst, worauf Arauēli beruhigt nach Massenja ging.

Doch rastete der Fátša nicht lange. Er zog nach Miltu über Módo (jenseits Mola, diesem Dorfe nahe), Mássere, Mógele, Márinje, ob Mus, Digdig (am Ba Batschikam gelegen), Kum (am Ba Batschikam nahe Negin), Mbarnga ($\frac{1}{2}$ Tag vom vorigen, am Ba Basso), Djo, Djómel (nahe Kiar). Von hier überfiel er Miltu und machte grosse Menschenbeute. Von Miltu zog er nach Dúmrau (auf der andern Seite des Flusses nahe gelegen), das er ebenfalls plünderte und wo er 3 Tage blieb. Auf dem Rückwege ging er über Miltu, Djémmel, Kiar, Tabe (noch stets Beute machend), Búso ($\frac{2}{3}$ Tag), Nara (mit Nahar, $\frac{2}{3}$ Tag), Bit-Mallem Dúrsa, Bit-Mbong Mbeli (beide am Ba Batschikam) Marínje, Mógeb, Mássere, Módo, Karnak Bagt. Hadji war sehr zufrieden mit seinem Fátša und dem glänzenden Erfolge seiner Expedition.

Bald darauf lehnte sich Máffalin, das sich einen neuen Dérder gemacht hatte, auf, und der König zog in Person über Ngardógo,

Bakal, Bákkabe, beide am Ba Batschikam, Orno (Nahar), Onko Balenjere (diese Stadt offerirte ihm die Tochter des Häuptlings), Mondo, Bánglama, Míoro, Baingáne, Sabil Gárme, Músgugu, Gur Mbanga, Godo, Boai (2 Dörfer), Mian, Kaukotso, Máffalin (sämmtlich am Schari). Viele der genannten Ortschaften folgten dem Beispiele Balenjere's und gaben dem Hadji eine schöne Tochter des Landes. Zu Máffali kämpfte man 3 Tage, bevor es den Baghirmi gelang, die Mauer zu brechen. Doch erbeutete er viele Sklaven, empfing von dem benachbarten Busso noch 100 und kehrte zurück über Káunotso, Boai, Músgugu, Irbi Njerman, Tsakóne a. B. Bat. (nachdem er vom vorigen um Dohor aufgebrochen war und die Nacht auf dem Wege zugebracht hatte), Mámsa, (a. B. Bat. gegenüber Er), Belamedi a. B. Bat., Batschikam, Karnak Massenja.

Als kurz darauf die Bulala Kúlikúli (nahe Málban) überfielen, wünschte zwar der Fátsa eine Ghazi gegen sie, indem er den Kádáforo bei der Magira und der Gámso seinen Ruhm und seine Kriegslust zur Posaune („Bug“ und „Goso“) singen liess (dies ist die gewöhnliche Sitte der hohen Würdenträger, vom Sultan das Commando einer Ghazia zu erbitten), aber Hadji verweigerte die Erlaubniss und unternahm für diesmal Nichts gegen diese Erbfeinde. Doch schickte er den Fátsa dafür nach Westen. Derselbe zog über Logon hinaus in der Richtung von Mándara, und plünderte die Nedjemia Araber Bornu's, auf dem Rückwege das ganze Gebiet von Logon mit Ausnahme der Hauptstadt verwüstend und plündernd. Im folgenden Jahre überschritt der unermüdliche Araueli den Schari bei Kússeri und plünderte Balge, ebenfalls ein Araberdistrict Bornu's, aus und wiederholte diesen Streifzug in den beiden folgenden Jahren.

Hierauf folgte ein Jahr Ruhe und im darauf folgenden zog Hadji selbst nach Ost-Süd-Osten. Er ging über Bidderi, Modu, Ngapkan (mit Nahar), Dolkódo, Bére (mit Nahar), Kólle (von Dohar mit Nächtigung auf dem Wege bis nächsten Mittag), Kitzárgé (östlich von Kólle), Margámstschí, Djána, Bálil (Dohar bis Moghreb und Fedjr bis Daha) ganz nahe bei Gogomi (kleinen halben Tag); zu Gogomi, das ihm 100 Pferde gab, blieb er 10 Tage und zog dann über Kótkol, Dámbe, Kome, Dánja, Kum, Dígdig, Sagemáta (derzeit zu Sárúa gehörig), Marinje, Mógele, Mássere, Modu nach Massenja Dána; Módoobo, Kérbe, Miltu, Gámkul lieferten einen Tribut von je 100 Sklaven. Während seiner Abwesenheit hatte er einem Sklaven, dem Kúrsi für Kenga, die Regentschaft anvertraut.

Kaum zurückgekehrt zog der Fátsa nach Moito und Ngúra (nordwestlich $\frac{1}{2}$ Tag von Moito), einen Häuptling der Kuka dasselbst ernennend und kehrte über Sére, Dinau, Mai Zaraf, Mai

Dábdalo, Mai Schowail, Mai Kásko, Bómbojo, Mai Dala, Derbali nach der Hauptstadt zurück.

Im darauf folgenden Jahre wendete sich Araueli gegen die Musgo oder Múzzegu und plünderte Búdugur, wobei sein Atsama Mille gefangen wurde, der mit 100 Rindern, 100 Schafen, 100 Toben, 100 Scham-Perlengürteln ausgelöst werden musste. Dieser hohe Lösepreis vermochte ihn, alsbald zurückzukehren und denselben zweifach oder dreifach wiederzunehmen. Noch auf der Rückkehr von diesem zweiten Zuge begriffen, empfing er von seinem Herrn die Nachricht, dass ein Sohn des Sultan Lauën, Namens Belad Zara, zu Liü (am Ba Bat. nicht weit von Maberate) bei einem Manne, Namens Maro herangewachsen, nach der Herrschaft strebe. Der Ngarmane war ihm entgegengeschickt, aber zurückgeschlagen worden. Vom Sultan Hadji arg getadelt und heruntergemacht, hatte derselbe zwar sofort einen zweiten Versuch gemacht, war jedoch wieder zurückgeschlagen worden. Der Fátsa, im Karnak angekommen, wollte nicht einmal vom Pferde steigen, sondern sofort nach Liü ziehen, wurde jedoch erst am folgenden Tage vom Hadji expedirt. Doch auch der gefürchtete Araueli war nicht siegreich dem jungen Prätendenten gegenüber, sondern musste sich zu dem Zwecke erst mit dem Ngarmane vereinigen. Man bildete 2 Corps, von denen eines von Nord-West vom Batschikam kam, das andere von Süd-West, und besiegte den Aufrührer diesmal. Maro und der Prinz (Maigana) hatten sich im hohen Schilf des Flusses verborgen, wo man sie vergeblich suchte, aus dem sie aber der Mala Gósna Tólinjta durch List hervorlockte, indem er vom Helden Maro sang, dem Könige, dem Krieger, der im Schilfe wie ein Fisch oder ein Weib verborgen sein solle; das sei unmöglich etc. etc. Maro kam hervor und wurde stark verwundet mit dem Maigana gefangen genommen. Er weigerte sich, den Fátsa auch nur anzusehen oder sich auf einem Lastthiere transportiren zu lassen. Erst, nachdem man ihm Hände und Füße abgeschnitten hatte, konnte man ihn auf ein Pferd setzen und nach Massenja transportiren, wo ihn der Hadji bewundernd betrachtete. Den Maigana mit 2 Brüdern liess der Sultan sofort einfach tödten, da sie „nicht den Heldenmuth Maro's gezeigt hatten“.

In diese Zeit fällt der erste Zug der Baghirmi nach Somchai. Der Fátsa zog nach Bússu, ging von hier nach Alloa, Gúrgara, Mófu und Dole Gángala, damals Residenz des Sultans. Während seiner letzten Etappen hatten ihn zahlreiche Reiter der Somraï umgangen und wollten sich seiner Frauen und seiner Bagage, die in Mófu zurück geblieben war, bemächtigen. Doch stiessen dieselben daselbst auf den Sohn Araueli's, der von Bússu aus im

Rückstände gewesen war und gerade mit vielen Reitern ankam. Der Sohn siegte zu Mófu, der Vater zu Dole Gángala und als beide mit vielen Sklaven nach Massenja zurückkehrten, freute sich Sultan Hadji ihrer sehr und beschenkte sie reichlich. Sultan Hadji ist es, der die Eunuchen in Baghirmi einführte. Zuerst kaufte er aus Mandara den sogenannten Ali Mándara, den er später zum Ngarmane machte, für 50 Sklaven und später ebendasselbst den späteren Ngarmane für denselben hohen Preis (Beide waren gleichzeitig Ngarmane, wie denn noch jetzt zwei Ngarmane's, Ngarmane Dzúnu und Ngarmane Dángeru existiren, von denen jener der höherstehende ist, dieser aber eigentlich das Innere des Palastes regiert). Freilich kaufte er noch einen dritten eben so theuer, den er zum Agid Mlazen ernannte.

Der Fátsa murrte über diese horrenden Preise und schlug vor, sie lieber selbst zu machen. Er installirte 100 Sedasia zu Kolle und vollzog mit seinem Wanzam (ein Barbier) Kadligua Bárka an ihnen die scheussliche Operation. Dreissig kamen mit dem Leben davon und wurden dem Sultan als eigenes Fabrikat vorgestellt. Erfreut ging derselbe an's Geschäft, machte nunmehr 100 Eunuchen und konnte bald 10 davon nach Mekka schicken (zusammen mit 100 Sklaven, 100 Elephantenzähnen und den betreffenden Kameelen). Seitdem ist Baghirmi das Hauptland der Eunuchen-Fabrikation geblieben, was einen nicht unwesentlichen Beitrag zur königlichen Kasse liefert.

In der späteren Regierungszeit des Hadji wurde sodann schriftlich festgesetzt, dass es den Wittwen von Sultanen erlaubt sein solle, freie Männer zu heirathen. Diese Massregel sollte das Land bevölkern helfen, denn schon damals hatten die Sultane Baghirmi's nicht selten 300—400 Frauen.

Gewiss war der Hadji (er war eigentlich kein Hadji oder Mekka-Pilger, denn er soll Mekka nicht erreicht haben; sein eigentlicher Name war Mohamed el Amin, obgleich dieser Name im Volke durchaus nicht bekannt ist) ein energischer Fürst, welcher Macht und Ansehen des Landes hob, doch war er grausam, ungerecht, rachsüchtig, auf's höchste gewalthätig und regierte im Innern nur durch die Furcht. Seine Anführer fürchteten sich, in den Krieg zu ziehen (mit Ausnahme vielleicht Arauéli's), denn wenn sie nicht siegreich oder nicht gefallen waren, liefen sie Gefahr, in Massenja von ihrem Herrn geprügelt oder gar getödtet zu werden. Seine ehrgeizigen Pläne betreffs Wadaï, welche sein Vorgänger Loël schon gehegt hatte und deren Verwirklichung die Stellung beider Länder vielleicht für lange Zeit geändert hätte, konnte er nicht mehr ausführen, sondern starb an einer Krankheit, nachdem er den Grossen des Landes noch seine Besorgniss über die wachsende

Macht Wadaï's ausgesprochen hatte. Er hatte 35 Jahre regiert und wurde vor seinem Tode noch die Veranlassung zur Einführung der scheusslichen Sitte der Blendung von Prinzen, die näher oder ferner zum Throne berechtigt waren. Er empfahl diese Procedur noch schriftlich vor seinem Tode als ein Mittel, ehrgeizige Prinzen vom Throne fernzuhalten; denn sowohl in Baghirmi als in Wadaï muss der Herrscher frei von körperlichen Gebrechen sein. Er selbst hatte die grausame Operation an den Söhnen Loël's, die mit Moro gefangen wurden, executirt, ehe er sie tödtete. Man nahm siedende Butter und schüttete sie in's Auge. Doch verfuhr und verführte man in Baghirmi immer noch menschlicher, als in Wadaï, wo diese schreckliche Sitte merkwürdigerweise zu derselben Epoche eingeführt wurde, denn hier nimmt man das Licht beider Augen, während man sich dort auf ein Auge beschränkt.

Der Nachfolger Hadji's war sein Sohn Abd er Rahman Gaúrana, ursprünglich mit dem Beinamen „Ngon go“, d. h. „Kind des Todes“ (weil seine Mutter stets Kinder gebar, die schnell starben), den man später in „Gaúrana“ umwandelte. Der ursprüngliche Name, sagen die Leute noch jetzt, blieb sehr gerechtfertigt, denn er war ein höchst grausamer, lasterhafter, frevelhafter Mensch und König, der weder Gott noch Menschen fürchtete. Als Prinz führten ihn seine Neigungen fern vom Hofe zu einem wilden Jägerleben (auf Elephanten, Büffel etc.). Sobald der Hadji gestorben war, flohen drei jüngere Brüder des Thronfolgers nach Moito aus Furcht vor der von ihrem Vater empfohlenen Sitte der Blendung. Dieselben wurden jedoch daselbst vom Káid el Tsiroma, dem Grossvater meines Haupt-Berichterstatters, der als Ukil in Tsiroma mit dem Chozamen einige Angelegenheiten zu ordnen hatte und nach Moito kam, nach harter Gegenwehr ergriffen und gefesselt nach Massenja gebracht, wo man sie einäugig machte. Der Káid el Tsiroma wurde zum Lohne dafür zum Alifa Moito gemacht.

Die erste Unternehmung des Sultans war ein Zug nach Gogomi über Bídleri (Fellat), Burgomasa (Bagh.), Madán (Bagh.), Gínjimóssero (Bagh.), Abalai (Dekákere), Ndjúrumaánga (Bagh. und Dekak.), Foro (Bagh.), Kirsua (Bagh.), Búleo (Sógoro), Kítscherne (Dekak.), Kuri (Dekak.), Máskau (Dekak.), Nächtigung auf dem Wege nahe bei Gogomi. Man kämpfte 8 Tage, bevor man die Feste nahm. Dieselbe liegt nicht auf einem Berge, sondern ist nach Nord und Ost von unzugänglichen Felsen geschützt und nach Süd und West mit einer Seriba umgeben. Der ganze Feldzug kostete acht Monate. Der Fátsa Arauēli war mit ihm.

Der Rückweg fand statt über Balin (Sokoro), Kótkol (Sok.), Dámbe (Sok.), Láiri (gemischte Bevölkerung), Kai (gemischte

Einwohner), Dídder (Bagh.), Ngok (Bagh.), Bóre (Bagh. und Selmé), Wáldi (Bagh.), Modo (Bagh.), Bídderi, Karnak Massenja.

In die Zeit nach seiner Rückkehr fällt die frevelhafte Heirath mit seiner Schwester väterlicher Seits, trotz des Widerspruchs des Landes und der Ulema. Er machte sie alsbald zur ersten Frau (Gúmso-Tmar). Sie soll eine sehr hübsche Person gewesen sein.

Alsdann unternahm er einen Zug nach Kirbe (Sárúa); und zwar über Bídderi, Modo, Mássere, Mógele, Márinje (Sárúa), Mob (Sar.), Sagemata, Móngola, Mbárnga, Billai, Mutu, Kérbe, den Ort sofort überfallend und ausplündernd. Sowohl von Gogomi, als von Kérbe hatte er zahllose Sklavenbeute heimgebracht. Von hier kehrte er auf dem gekommenen Wege zurück und hörte unterwegs, dass Gúmso Tmar einen leichtfertigen Lebenswandel geführt habe. Er legte sie in Eisen und ernannte Lél Zitün zur Gúmso. Ohne grossen Zeitverlust combinirte er einen energischen Zug gegen die Bulala mit dem Fátsa. Derselbe zog über Dalabía, Malmása (Bagh.), Abu Gher (wo er das Fétha entgegennahm), Arázamosínda (Arab. und Bagh.), Ruhut (Chozam), Ruhut el Kleb, Mangomóndjo (Kuka). Zu gleicher Zeit zog der Mbárma über Balau, Kaka (Bagh.), Albu (Bagh.), Djarare (Debaba), Massérma. Der Ngarmane endlich ging über Bídderi, Burgoaasa, Ngara (am Kindji, Bagh.), Dílen (am Kindji, Kanuri), Girmáni (am Kindji, Bagh.), Birdié Mitbu (Bagh.), Abu Turban (Kan.), Bírke, Schicho. An letzterem Orte hatten sie verabredet zusammenzukommen. Der Ngarmane wartete und als seine Mitführer nicht kamen, suchte er auf eigene Faust zu arbeiten. Er raubte auch wirklich den Bulala's Rindvieh, doch dieselben verfolgten seine Leute, ereilten sie und schlugen sie auf's Haupt, ihrer viele tödtend. Der Fátsa kam, sehr böse darüber, über Moito nach Schicho und ebenso erschien der Mbárma auf der Bühne. Vereinigt zogen sie von Schicho (O.-S.-O. von Moito gelegen) nach Záram Djebet (Arab. Debaba), Búrda (Elephantenjagd-Station), und Kálbra. Von hier sandten sie 4 Boten (1. vom Alifa Moito, 2. vom Mbárma, 3. vom Fátsa, 4. vom Ngarmane) an den Sultan von Bulala (Ngar Mórtse), den sie mit einer in diesen Gegenden gebräuchlichen Art des Damenspiels (in der Baghirmisprache „yári“ genannt) antrafen. Er würdigte sie keiner Frage, sondern spielte ungestört weiter bis er sie endlich nach ihren Aufträgen befragte. Der Bote des Fátsa antwortete, dass, selbst wenn der Ngar Mórtse seine Tochter, Frau, Mutter, Sohn, Schwester zum Fátsa schicken wollte, dies demselben nicht genügen werde; derselbe verlange viel mehr; nemlich dass er, der Häuptling der Bulala, seine Hand und sein Messer an den Hals gebunden zu Kábra erscheine.

Der Ngar Mortse versammelte alle seine Edelleute und diese waren einstimmig, ein so übermüthiges Ansinnen würdig zurückzuweisen. Die Boten reisten ab und die Bulala folgten ihnen auf dem Fusse nach. Den Feind fanden sie in 4 Haufen (Alifa Moito — Ngarmane — Fátša — Mbárma) aufgestellt, so dass auch der Chef der Bulala seine Leute in 4 Haufen vertheilte. Er schickte die Bewohner von Dinni und Gólo gegen den Alifa, die von Múyo und Kábra gegen den Ngarmane, die von Yao und Rábbana gegen den Fátša und die von Djalo und Ngólo gegen den Mbárma. Der Fátša vermittelte den Sieg, er tödtete den Sultan und sehr viele der Seinen und zog nach Yao, erzielte viele Beute und kehrte zurück über Malme, Auni, NNW. ein starker Tagesmarsch von Moito (Kuka), Abu Ndáru, Mango Mondjo etc. nach seiner Hauptstadt. Der Sultan war sehr zufrieden mit dem Erfolge seines Fátša.

Nach der Rückkehr des Fátša weckte seine neue Grómso seine Eifersucht bezüglich der Lēb Tmar und des Fátša, und Gaúrana, grausam und gewaltthätig wie er war, zweifelte keinen Augenblick an der Wahrheit des Gerüchtes und beschloss, seinen unbezwinglichen Fátša zu tödten. Ein Eunuch verrieth es diesem, und als der Mbang Abends zu ihm schickte mit dem Ersuchen, zu ihm zu kommen, erfand Araueli Vorwände über Vorwände, und floh eilends aus der Stadt über Bákal, Bákkabe, Matie Ainasúnda (zwischen dem Ba Batschikam, Matía und Búgoman) nach Búgoman. Nach dem Karnak zurückgekehrt, fand er, dass die Bulála die Wadawi nach Baghirmi gelockt hatten, um sich zu rächen. Es scheint, dass auch ein Fighi und Scherif, Malem Isa, der in Baghirmi zu Gast gewesen war und dessen Frau Gaúrana verführt hatte, sein Theil dazu beigetragen hatte, denn er war nach Wadaí gegangen. Den im Scheich el Túnisi verzeichneten Grund Abd el Kerim Sabun's, wegen der Heirath seiner Schwester, lassen die Baghirmi nicht gelten, sondern nur politische Gründe. Loën und Hadji hatten wohl Recht gehabt.

Der Fátša hatte die Stadt noch nicht betreten, als die Nachricht vom Anmarsch der Wadawi kam. Der Sultan rief ihn alsbald zum Conseil, doch der Fátša weigerte sich dessen und forderte vielmehr den Sultan auf herauszukommen, da der Feind vor den Thoren stehe. Doch der Mbang kam nicht heraus und die Wadawi waren schon bis Bídleri gekommen. Nicht der Fátša allein trennte sich vom Sultan, sondern er war begleitet vom Mbárma und Ngarmane. Alle drei rührten sich nicht und der Feind drang ohne Widerstand in die Stadt ein, wo sich denn ein verzweifelter Kampf entspann, in dem der Sultan, die Gúmso, die Lēl Tmar, der Djoróngolo, die Magira, Djeran Motmáne, Agid

Billai, Agid Gámkal, Kadomosiáda (die Beute der Ghazien wird in die Hand dieses Beamten abgeliefert) fielen. Sehr viele entflohen natürlich aus der Stadt. Gaúrana hatte 22 Jahre regiert.

Der Sultan von Wadaï, Abd el Kerim Sábun, berief jetzt den 2. Sohn Gaúrana's zur Thronfolge, den Ngar Múrba Bira, kurz genannt Ngar ba Bira, denn die Einwohner wollten von dem ältesten Sohne, dem Tsiroma Burkománda nichts hören. Ausser diesen beiden existiren noch der Ngar Daba Hadji und der Ngar Killo Gaúrana. Der Tsiroma Burkománda war geflohen. Ngar ba Bira war ein guter, frommer, gelehrter Mann, doch den Verhältnissen wohl kaum gewachsen.

Sultan Sabun schickte jetzt eine Expedition gegen Arauëli aus, der sich nach Onko zurückgezogen hatte und zwar über Ngar Dóko, Bakal, Múgele, Orinjo. Hierher kam auch der Fátsa von Onko aus, um den Kampf aufzunehmen. In demselben siegten die Wadawi, eine ungeheure Zahl Pferde erbeutend, darunter das des Fátsa, Namens Ngólko Gállá. Beide Theile zogen sich darauf in ihr Hauptquartier zurück: die Wadawi nach Massenja, der Fátsa nach Onko. Nach dieser Expedition kehrte der Sultan von Wadaï in sein Land zurück.

Der Fátsa und Ngarmane kamen zwar darauf nach dem Karnak, um dem Ngar ba Bira ihre Dienste anzubieten, doch, da derselbe vom Feinde eingesetzt war, setzte der Fátsa sich bald in Einvernehmen mit Burkománda, der sich in Búgoman aufhielt und nur allzubereit war, sich der Herrschaft zu bemächtigen. Er kam bis zur Hauptstadt, wo sein Bruder den Kampf annahm aber unterlag. Derselbe floh bis Mámsa, wurde jedoch von Arauëli dasselbst ereilt, ergriffen und nach Massenja gebracht, wo Burkománda ihn erst auf beiden Augen blindete und bald darauf tödten liess. Die beiden anderen Brüder waren nach Wadaï entflohen. Die vorübergehende Regierung Ngar ba Bira's hatte kaum Monate gedauert.

Sultan Burkománda hatte sich also installirt. Doch sollte freilich seine lange Regierung aus einer Reihe von unaufhörlichen Kämpfen mit fremden Mächten und im eigenen Lande bestehen. Schon im nächsten Jahre schickte Sultan Sábun eine neue Expedition mit den beiden flüchtigen Prinzen, um den Ngar Dába auf den Thron zu setzen. Schon bei Moito nahmen die Baghirmi den Kampf auf, und die Wadawi, obgleich Sieger, konnten doch ihren Erfolg nicht ausbeuten, sondern kehrten um. Im darauf folgenden Jahre kehrten sie wieder zurück zu gleichem Zwecke und Mbang Burkománda selbst zog ihnen entgegen bis Moito, wo die Wadawi wieder siegreich waren. Burkománda zog sich nach seiner Hauptstadt zurück, die Wadawi verfolgten ihn

und es kam bei Ngar Dógo wieder zum Kampf, in dem zwar die letzteren noch einmal siegten, doch selbst sehr mitgenommen wurden, so dass sie wieder abzogen, ohne ihren Zweck erreicht zu haben. Auf dem Heimwege theilten sie sich in zwei Abtheilungen, von denen die eine sich östlich wandte, die andere in der Richtung von Kanem abzog. Dieser letzteren folgte Arauēli und besiegte sie bei Karmedáke (nahe El Gara), den Chef, Agid Ngúlbu, gefangen nehmend und später in Massenja tödtend. Die Nachricht von diesem Ereignisse führte die Wadawi wieder herbei, und zwar näherten sie sich auf dem Wege des Fátša der Hauptstadt. Es scheint, dass diese Expedition bedeutender war, als die früheren, denn Burkománda zog sich nach Batschikam zurück; doch dem Fátša gelang es, die Feinde von der Seite her zu überraschen und ihrer viele niederzumachen. Freilich sammelten sie sich von Neuem, erlangten jedoch keine weiteren Erfolge und kehrten über Moito nach Wadaí zurück.

Diese ewigen Kämpfe hatten alle friedliche Thätigkeit gelähmt und alle ackerbaulichen Arbeiten unmöglich gemacht. Die Folgen machten sich bald fühlbar. Im Verein mit einem regenarmen Jahre trat Hunger und Mangel aller Art ein, so dass der ganze Hof nach Búgoman übersiedelte. Von dort ging der Fátša auf Ghazi nach Kúndi auf dem Gebiete des Scheich El Kahemi, von wo er viele Leute nach Búgoman schickte. Er blieb ein Jahr aus und liess endlich seinem Herrn sagen, er möge nur nach Massenja zurückkehren, er werde ihn dort treffen. In der That ging Burkománda nach seiner Hauptstadt, doch der Fátša ging auch nach seiner Rückkehr nicht wieder zu seinem Herrn. Als derselbe Boten schickte mit der Aufforderung zurückzukehren, fand er Ausflüchte und verhehlte ihm seine Abneigung nicht. Arauēli war ein höchst energischer Charakter, der durch seine lange Dienstzeit unter dem Hadji und Gaúrana und durch seine ungewöhnlichen kriegerischen Erfolge ein hohes Selbstbewusstsein gewonnen hatte. Er hatte ausserdem dem Sultan Burkománda zur Herrschaft verholfen und selbst sicherlich einen ebenso grossen Anhang im Lande als dieser selbst, wie er wohl wusste. Dazu sah er jetzt, dass Burkománda ihm keine Spur von Dankbarkeit bewahrte und überhaupt die Hoffnungen, die er, der Fátša, auf ihn gesetzt hatte, nicht rechtfertigte. So führte er eine Sprache, welche sonst in diesen Ländern dem Könige gegenüber eine sehr ungewöhnliche ist. Doch schickte er seinem Herrn noch 100 Rinder mit der Nachricht, er selbst werde bald folgen.

Mit dem Fátša war zu der Zeit der Ngarmane vereinigt. Dieser schrieb heimlich an Burkománda, mit der Bitte, ihn doch zurückzurufen, da er nicht mehr bei einem so bösen und gewalthätigen

Menschen, als Araueli sei, zu bleiben gewillt sei. Diesen selben Brief schickte der Sultan an den Fátsa mit der Randbemerkung, sie seien einander würdig und möchten nur zusammen bleiben. Araueli zeigte das Schreiben und die Antwort dem Ngarmane, der über die Indiscretion des Sultans entrüstet dem Fátsa schwor, ihn nie zu verlassen. Auf dem Rückwege von Kundi zogen sie über Derkascho und Derbali nach Ab Gher, und als sie hier angekommen waren, glaubte Burkománda schon, sie würden nach dem Karnak kommen, doch sie zogen zu seinem Erstaunen und dem der Einwohner nach Balau weiter und von da nach Burgomása, Kúlumbárte, Génjimi am Kindji, Girnani (zwischen Géji Móssero und Abalai), Kararía, Fóro, wo sich das Räthsel ihres sonderbaren Zuges aufklärte. Hier stiess nämlich ein anderer Sohn Gaúrana's, dessen Mutter nach dem Tode des Vaters aus Furcht vor seiner Blendung mit ihm nach Andi geflohen war, zu ihm. Dies war der Maigano Hadji und das Zusammentreffen mit ihm von Araueli combinirt. Derselbe hatte zwar, als alle Welt erstaunt über seinen Weg nach Osten war, verbreiten lassen, er ginge nach Andi, um dort einen ihm bekannten Málem zu consultiren, sich von ihm „schreiben“ zu lassen und dann auf Ghazi zu gehen, um mit vollen Händen zurückzukehren. Die Identität dieses „Fíghi“ mit dem Maigena Hádji wurde in trauter Stunde dem Mbarma Iba (abgekürzt Mbar Iba) von seiner Geliebten verrathen, welche ihn warnte, da er der Bruder Burkománda's (mütterlicher Seite) sei und also sicher einer Verschwörung des Fátsa mit dem Prinzen Hadji zum Opfer fallen würde. Mbar Iba, der mit dem Fátsa von Kúndi gekommen war, floh erschreckt nach Massenja und mit ihm Ngarambúko Brahim, Abu Fascha Rhamadhan, Djerma Bólki. Mbang Burkománda, von ihnen vor der nahen Gefahr gewarnt, suchte jetzt den Ngarmáne wieder zu sich zurückzulocken und schickte zu dem Zwecke zwei Leute mit heimlicher Botschaft und vielen süssen Worten. Doch es war zu spät; einmal von ihm zurückgestossen ging der Ngarmáne auf Nichts ein und liess dies dem Sultan sagen. Dieser hatte keine Macht seinem Fátsa entgegenzustellen, die im Stande gewesen wäre, ihm die Spitze zu bieten; er folgte also dem Rathe der eben genannten Flüchtlinge und verliess das Land. Er ging nach Kússeri, schickte von da nach Gülfe, bekam vom Chalifa dieser Stadt auch eine Einladung, ging dahin, lagerte aber ausserhalb der Stadt. Der energische Fátsa liess nicht lange auf sich warten, besiegte seinen Herrn und dieser ging nach Kúka oder Ngúrno, um vom Scheich el Kánemi Hülfe zu erflehen. Derselbe gab ihm auch eine kleine Macht, mit der er den Kampf gegen Araueli, den er noch zu Gülfe fand, wagte, aber wieder besiegt ward. Hier verwundete ihn einer seiner Sklaven, Garan-

•

dängeru Kinedi, der mit dem Fátša war, mit der Lanze im Rücken, doch er entkam nach Yamanuk's Gebiet. Der Fátša schickte sofort 100 Toben an Yamanuk mit der Bitte um Auslieferung Burkománda's. Doch die Frau desselben, während er selbst zweifelhaft war, erweckte ein generöses Gefühl in seinem Herzen und zog für den Fátša unvortheilhafte Parallelen zwischen dem „Sultan“ und dem „Sklaven“, so dass Yámanuk die 100 Toben verbrannte und den Sultan Burkománda mit zahlreicher Bedeckung auf den Weg nach Wadaï schickte. Unterwegs traf man eine Karavane Pilger und plünderte sie ohne Wissen Burkománda's, der ihnen demnächst Alles wieder zustellen liess. Der Fátša machte sich alsbald an die Verfolgung, kam zu Yámanuk, schlug ihn in die Flucht und stiess dann auf die Pilger, die ihn aber aus Dankbarkeit gegen Burkománda versicherten, derselbe sei ihnen vor langer Zeit auf dem Wege begegnet und müsse bereits sehr weit entfernt sein. Daraufhin kehrte Araueli nach Gúlfe zurück und suchte von den Frauen Burkománda's, die dort untergebracht waren, etwas zu erpressen. Doch Gúlfe stand für sie ein und der Fátša kämpfte 4 Monate vergebens, um die Stadt zu erobern. Am Ende dieser Zeit jedoch gab man dem Belagerer das Verlangte und er zog nach Massenja ab.

Der vom Fátša neu erwählte Sultan Adji (Hadji Bab Tsúroma Binga soll sein voller Name gewesen sein) hatte die Hauptstadt seines Reiches noch nicht betreten, sondern wohnte zu Mánwe, denn zu Massenja herrschte Hunger.

Der unermüdliche Fátša unternahm indessen einen neuen Kriegszug, ging nach Máffalin und von da über Rahat? und Tschaken nach Djógdo, das er ausplünderte. Von da ging er nach Tscholol, das er ebenfalls verheerte, von da nach Pam, nach Gúral, Gúnogúno, Mátele, Gam, Sotto, Megen, Múro am Ba Busso und belegte alle Städte am Ba Busso von Máffalin abwärts mit 100 Sklaven, die er nach Mandjafa schickte. Er selbst ging nach Mittu und Kúno (SO. von Mittu) und von da nach Mofu, wo er 3 Tage lagerte und ihm 3 Araber die Nachricht brachten, dass Burkománda von Wadaï zurückkehre. Zum Dank für die schlechte Nachricht tödtete der gewalthätige Araueli 2 der Boten und schickte den dritten heim, während er selbst über Máffalin ging, wo er 2 Tage blieb und mit dem Hadji, seinem selbstgewählten Herrn, zusammentraf. Beide gingen über Kokotie nach Músgugu, wo Sultan Hadji blieb, während der Fátša den Weg vortsetzte. Burkománda kam von Debaba über Kindji, Gínjim, Schékde, Burgomasa nach dem Karnak, wo er weder Sultan, noch Fátša, noch irgend welche Streitkräfte vorfand. Er wandte sich daher nach Ngardóko, Bátschikam, Kutsangeron, wo er auf den Fátša stiess, mit ihm kämpfte und ihn besiegte.

Arauēli floh nach Lógon und Burkománda verfolgte ihn. Jener hatte die Absicht, das Gebiet von Lógon nur zu durchschneiden und zu den Fellāta, welche südlich von Mándara wohnen, zu fliehen. Doch die Leute, welche ihn nicht weit von Birni Lógon über den Fluss setzten, lieferten ihn eben dahin ab, und als Burkománda kam und die Auslieferung verlangte, willfahrtete man ihm. Jetzt konnte dieser einigermaßen beruhigt in seine Hauptstadt zurückkehren; der mächtige Feind war in seinen Händen. Er tödtete ihn übrigens nicht, sondern schickte ihn nach Wadaï.

Aus dieser Zeit der Unterstützung Burkománda's durch Wadaï stammt der Tribut Baghirmi's an dieses Land (alle 3 Jahre 100 Sklaven, 30 Sirrie, 100 Pferde, 1000 Toben), während an Bornu nie eine regelmässige Abgabe stattgefunden hat.

Der von Arauēli creirte Sultan Hadji's, der kaum aus der Stellung eines Prätendenten herausgetreten war, hatte nach der Gefangennahme seines Protectors keinerlei Bedeutung mehr; er floh zurück nach Andi und Schim, und mit ihm einige der Kinder Arauēli's (andere waren zu dem Fellata gegangen). Zwar machte er noch einen Versuch, mit den Waffen in der Hand die Herrschaft wiederzugewinnen, als Burkománda bald darauf nach Basso kam, doch mit schlechtem Erfolge; er musste alsbald nach Andi zurückfliehen. Von hier aus bemächtigte sich Burkománda seiner durch Verrath. Er schickte seinen Sohn Abd el Kader mit 100 Toben an den Häuptling des Ortes und erzielte so die Auslieferung des Prätendenten. Abd el Kader brachte seinen Onkel gefangen nach Busso, wo Burkománda ihn erst auf beiden Augen blindete und schliesslich tödtete. Er selbst zog von Busso, Ndam und Mittu Abgaben an Getreide und Sklaven ein und kehrte dann nach Massenja zurück. Zum Fátsa ernannte er seinen Bruder mütterlicher Seits, Iba, mit dem er nach einiger Ruhe gegen Mándara hinzog, Yáre plünderte und nach Massenja zurückkehrte. Hier hörte er, dass der Scheich el Kanemi, dessen Unterthanen er allerdings auf seinem letzten Zuge arg mitgenommen hatte, gegen ihn ausgezogen sei. Er schickte sofort seinen Fátsa aus, der zu Láкта auf den Scheich stiess, ihn besiegte und nach Massenja zurückkehrte. Der Kanemi wandte sich nach Gúlfe, wo er dem Chalifa Aba einen Eid abnehmen wollte, mit ihm den Sultan von Baghirmi zu bekämpfen. Als dieser zögerte und sich weigerte, liess ihn sein Lehnsherr in Fesseln schlagen. Die Nachricht davon drang schnell zu Burkománda, der alsbald Streitkräfte aussandte, welche zu Gúlfe auf den Scheich stiessen, ihn besiegten und den Alifa Aba befreiten. Als der Kanemi alsbald wieder ein neues Heer gesammelt hatte, zog auch Burkománda wieder aus, traf auf jenen bei Afadē und besiegte ihn nochmals.

Nach Massenja zurückgekehrt, rüstete er eine neue Expedition gegen Bornu aus, welche bis Láderi kam. Hier stiess der Scheich auf sie und siegte diesmal. Der Tsiroma Abd el Kader, der die Expedition geführt hatte, floh vor dem Zorne seines Vaters über den schlechten Erfolg nach Búgoman und dann zu den Felláta nach Márua.

Der Scheich rückte ohne Kampf bis Massenja vor, fand die Hauptstadt aber ganz leer, denn Burkománda hatte sich mit Allem nach Batschikam zurückgezogen, und kehrte schnell zurück.

Im darauf folgenden Jahre wurde von Wadaï, wo damals Sultan Yussuf Charifin regierte, der Versuch gemacht, einen neuen Kronprätendenten, Ngar Nílmi, Sohn Gaúrana's, Namens Hadji, zu installiren. Es kamen Kamkolak Abba, Kursi Tuër, Faki Fúdul bis nach Massenja, wo sie Niemand fanden. Burkománda war nach Busso gegangen. Als die genannten Heerführer ihm hierhin folgten, zog er sich nach Ndam zurück, und als die Feinde auch dorthin kamen, entwich er nach Sara Gósdega. In Ndam kämpften die Wadawi mit sehr mässigem Erfolge mit den Einwohnern; sie kehrten bald über Kérbe zurück und blieben in Dángwa. Nach dem Herbst kehrte Burkománda zurück und blieb 4 Monate zu Kiär, bis das Wasser des Stromes fiel. Da erschienen auch die Wadawi wieder auf dem jenseitigen Ufer und es kam im Strome selbst zum Kampf, in dem Burkománda siegreich war. Viele Wadawi fielen; die Führer und Ngar Nílmi kehrten nach Dangwa zurück. Burkománda folgte ihnen dahin, und es kam auch dort zum Kampf, in dem der Faki Fúdul und Kúrsi Tuër fielen und Kamkolak Abba floh (er fand bei seiner Rückkehr Sultan Charifin todt). Auch der Ngar Nílmi floh und zwar nach Lógon.

Auch von dieser Gefahr befreit, kehrte Burkománda über Kuri, Bére, Sádau, Scheta, Modu, Arkoa nach Mássenja zurück und genoss der Ruhe. Schon im nächsten Jahre kam der Scheich el Kanemi mit neuer Expedition und erschien bei Dínno, südlich von Babalim. Die ihm unter dem Fátsa entgegengeschickten Streitkräfte Bagh's besiegte er und drang bis Massenja vor. Hier fand er zwar den Sultan nicht mehr vor — derselbe war nach Moito geflohen, — machte jedoch Beute an Menschen und Rindern und zog über Búgoman und Mándjafa, die er völlig ausplünderte, nach Hause zurück. Er schien überhaupt die früheren Niederlagen nicht vergessen zu können, sondern suchte die Scharte auszuwetzen und sich zu rächen. Er soll auch Veranlassung gewesen sein zu dem Zuge der nordischen Araber unter Mustapha el Ahmer und Anderer bis Baghirmi, wo sie Babalia heimsuchten etc. Später kamen sie noch einmal und plünderten Moito. Während dieser Raubzüge

befand sich Burkománda zu Massenja und verliess die Hauptstadt nicht. Doch später suchte er Revanche am Scheich von Bornu zu nehmen und kämpfte mit ihm nicht ohne Erfolg bei Ngala.

Der Tsiroma Abd el Kader, der ja beim Nicht-Erfolge seines Kampfes vor seinem gewalthätigen Vater geflohen war, war indessen bei Gelegenheit des Kampfes desselben mit dem Ngar Nílmi zurückgekehrt. Jetzt zog er nach Sáima (?) im Gebiete des Scheich, hörte aber unterwegs die falsche Nachricht vom Tode seines Vaters und kehrte mit seinen Brüdern, dem Ngar Dába Hádji, dem Ngar Murba Hádji und dem Ngar Kíllo Dóllo eilends zurück. Als der Vater den Grund der Rückkehr hörte, liess er dem Gerüchte nachspüren und den Urheber desselben tödten.

Drei Tage nach der Rückkehr Abd el Káder's überfielen die Wadawi die Asála und massacrirten sie auf der Ebene Harara. Der Rest derselben floh nach Massenja, wohin ihnen die Feinde bis Mager (nahe dem Karnak) folgten. — Bald darauf wüthete Abd el Kader gegen die Chozam, deren Chef er ja als Tsiroma war und die sich widerspenstig gezeigt hatten, und brachte ihnen eine harte Lection bei, bei Edkam (NNW. $1\frac{1}{2}$ Tagemärsche von Massenja). Bald darauf schickte der Sultan eine Expedition gegen die Dekakere, die man zu Kíndzi-Záel traf und wie gewöhnlich mitnahm.

Im nächsten Jahre ernannte er den Fátsa Erse und den Alifa Moito Abu und schickte sie beide gegen die Wadawi, die die östlichen Heidenländer Baghirmi's stets mit Glazien überzogen, und zwar unter dem Oberbefehl des Alifa Moito. Die Leute murrten darüber, denn die Sitte forderte den Fátsa als kriegerischen Anführer, und wollten eigentlich nicht kämpfen. Doch als der Sultan, der von dieser Missstimmung hörte, beide zurückrufen wollte, leistete Niemand Folge, sondern Alle zogen vorwärts und trafen auf die Wadawi bei Búllon und besiegten sie (dieselben waren angeführt von Agid el Djaatena Adem Uktubare). Burkománda liess den Erse und Abu ihre Stellen vertauschen und schickte den Fátsa Abu nach Lógon, von wo er mit dem Djinnama (militairischer Würdenträger in Lógon) Yare überfiel und grosse Beute machte. Doch dies verhinderte später den Fátsa nicht, auch das Gebiet von Lógon, das zwischen Schari und Ba Lógon liegt, gründlich auszuplündern. Von da zurückgekehrt zog Fátsa Abu gegen die Mássalma im Bahar Kárka.

Darauf folgt in der Reihe der Ereignisse (und diese sind nur Ghazien) eine Expedition des Ngarmáne Ngólo über Bátschikan, Tschukoría, Irbi Ngarmáne, Musgugu, Boai, Djíllim, Máffalin, Láffana, Alloa, Gúrgara, Mófu nach Njंगा. Er verliess Mófu und Dohor und marschirte die ganze Nacht hindurch bis zum

Morgen, wo er Njंगा überfiel. Mit ihm war der damalige König von Somrái, Sókunde. An diesem selben Tage starb er plötzlich. Man transportirte ihn bis Mófu, wo man ihm einen Sarg machte und zu Kameel bis Massenja bringen liess. Seine Soldaten blieben noch in Mófu und plünderten von da aus Tschaken, Gúnogúno, Djógdo, Mátele und kehrten dann auch zurück.

In der Zeit machte der ganz seiner Launen und Willkür folgende Sultan den Alifa Moito Erse wieder zum Fátša und degradirte den Fátša Aba zum Djerángulo, ihn bald darauf wieder zum Alifa Moito erhebend.

Einen Einfall der Felláta in Baghirmi bei Mándjafa schlugen Erse und Abu bei Bákabe zurück, wo sie von jenen Nachts überfallen wurden. Freilich hatten die Eindringlinge schon Mándjafa, Búgoman, Matia, Gélandia gebrandschatzt. Der Fátša Abu*) wurde selbst in dem nächtlichen Ueberfalle bei Bákabe durch einen Pfeil verwundet und man musste die Wunde, des Giftes wegen, tief ausschneiden. Doch Tags darauf folgten ihnen die Baghirmi und räumten furchtbar unter ihnen auf. Dann zogen sie über Mándjafa, Kámnda, Múskun, Maga, Bauli (wo die Felláta sie bei Nacht überfielen und den Mbárma Mbana Asseli tödteten, doch zurückgeschlagen wurden) bis Bogo. Doch in Bauli hatten sie einen unwillkürlichen Aufenthalt, indem während der Nacht die Musgu, ihre Bundesgenossen, entflohen und die Baghirmi-Pferde zum Theil mit ihnen. Von Bogo kehrten sie dann zurück.

Gab es weiter keine Raubzüge zu unternehmen, so verfiel man auf das unglückliche Lógon, dessen östlicher Theil nur allzusehr exponirt war. So auch jetzt der Fátša Abu, der auf diesem Zuge erblindete. Burkománda bot in Folge dessen sein Amt dem Erse an, welcher augenblicklich ohne Würde war (der Sultan hatte einmal wieder die Aemter gewechselt), doch dieser schützte sein vorgerücktes Alter vor und rieth, es dem Mallem Njólo, einem Sohne der Schochótma (Meram-Würde seit Hadji) Aschia, einem Enkel Burkománda's, zu geben, der es denn auch erhielt. (Schochótma Aschia war die Tochter Burkománda's).

Der neu erwählte Fátša zog nach Kenja, doch diese Stadt protestirte mit ihren alten Familienbanden, und der Sultan schickte daher seinen Enkel gegen die Búa. Derselbe überfiel Kórbol, zog nach Dámran, Bolo, Kírbe, Billai, Mbárnja, Mójola, Mínti, Bússo, Láffana, wo er 4 Monate blieb. Dann wandte er sich südlich nach Alloa, Tschaken, Kónkola, welches mit Aunja, Gúnogúno, Gurab und Mátele zusammen liegt, plünderte sie aus und kehrte nach Massenja zurück bei Láffana auf dem Heerwege, von

*) Die Stellen Beider hatten mittlerweile wieder gewechselt.
Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erdk. Bd. IX.

da nach Dífín ($\frac{1}{2}$ Tag NNO), wo er 1000 Toben Tribut erhob Mídje (nördlich von Dífín $\frac{1}{2}$ Tag), Dérredja (NNW $\frac{1}{2}$ Tag vom vorigen), Mámsa a. B. Bat., S.-Ufer, Belamedi (NW vom vorigen), Ir (Er oder Or), ganz nahe auf der andern Seite des Flusses, und Massenja.,

Ohne sich einer langen Ruhe hinzugeben, zog dann der junge Fátsa gegen die Debāba mit dem gewöhnlichen Erfolge. Diese wurden kurz darauf noch einmal gebrandschatzt vom Ngarmane Yíddi, der mit dem Alifa Moito gegen sie gezogen war.

In Lógon erhielt darauf eben derselbe Ngarmane bei Baingárdjina am Ba-Lógon eine Schlappe von Kasella Belal, den der Scheich von Bornu geschickt hatte und an den sich die Bewohner von Lógon gewandt hatten.

Die letzten 5 Jahre blieb Burkománda blind nach heftiger Augenkrankheit, ein Zustand, der begreiflicherweise seinen launenhaften, gewalthätigen, grausamen Charakter nicht angenehmer machte. Zwischen ihm und dem Tsiroma bestand kein gutes Einvernehmen — die Schuld war auf des Vaters Seite, — ja eines Tages wollte er ihn in Fesseln legen. Dieser, welcher einst von einem Fighi die Prophezeiung erhalten hatte, dass dies sich ereignen und dann sein Vater schnell sterben und ihn in Banden werfen und ohne Thron lassen würde, wollte die Flucht ergreifen. Doch sein Vater rief ihn mit Amān zurück und starb dann bald in hohem Alter nach 40jähriger Regierung.

Er gehörte mit dem Gaurana und dem Hadji (Mohamed el Amin) zu den bösestigen Menschen, die sich in der Regentenreihe Baghirmi's finden. Er steht sogar im Verdacht, mit seiner Tochter, der oben genannten Schochótma Aschá, in unerlaubtem Verhältniss gestanden zu haben.

Der Nachfolger war Abd el Kader, der Tsiroma, der, nicht mehr jung, zur Regierung kam. Er hatte erst seit 8 Tagen die Herrschaft angetreten, als Sultan Mohammed Scherif von Wadaï mit einem Heer heranrückte. Derselbe war auf seinem Zuge gegen Bornu begriffen, doch Mbang Abd el Kader wusste dies nicht und floh bei seiner Annäherung nach Mándjafa. Mohammed Scherif folgte ihm über Bakal, Bákabe, Mátia bis Bit-Mbang Bóli, wo er blieb, während er den Djerma Saber, Djerma Ziada, Djerma Uled el Meiram, Agid Fad el Allah und Andere zum Herrscher von Baghirmi schickte und ihm Amān und Frieden bot.

Abd el Kader schenkte seinem gefährlichen Gaste 3 schöne Pferde, unter denen die Lieblingspferde Burkománda's „K újo“ und „Kalán es Sultan“, die zusammen 1000 Rinder kosteten, blieb aber klüglich zu Mándjafa. Da stieg Mohammed Scherif Nachts zu Pferde, ritt nach Mándjafa und überraschte Abd el Kader mit

seinem Besuche, doch in durchaus freundschaftlicher Weise, denn er beschwor das Gesagte (den Amān) auf den Koran und versicherte, dass es diesmal nur auf den „Sohn des Fighi“ (Scheich Omar) gemünzt sei. Er rieth ihm aber, einen neuen Derder um Massenja zu machen, während er nach Bornu zöge, denn die Wadawi seien verrätherisch, doch er selbst werde nie sein Feind sein.

Beruhigt unternahm Abd el Kader einen Zug gegen die Mussegu. Er ging nach Muskun und wollte von hier nach Balan; doch sein Nachtrab wurde von den Einwohnern Muskun's abgefangen, als er den Fluss von Lógon überschritten hatte. Er kehrte zurück und musste 8 Tage kämpfen, bevor er wieder zu den Seinen gelangte. Den Sieg erlangte er nur durch seine moderne Kriegskunst: Leute des Mbarma machten eine Mine unter der Mauer. Da er bereits gute Beute gemacht hatte und es Regenzeit war, kehrte er von hier zurück.

Im folgenden Jahre zog er nach Tschíro über Moda, Mássere, Mámsa a. B. Bat. (mit rückgängiger Bewegung), Mógeni, Mádje, Márkatéla a. B. Batsch., Múgele, Orinjo (zwischen Ba Batsch. und Ba Bússó), Onko, Balenjere, Mónodo, Móro, Banglama, Músgugu, Boai, Gádana, Máfalin, Rahat? Tschaken, Djógdo, Tschólol, Pam. Diese Ortschaft hatte einen niedrigen Thonwall, so dass seine Leute den Kampf mit den Einwohnern nicht liebten, doch Abd el Kader bestand darauf, und sie eroberten der Ort, der Malem Ngólo (Fátsa) voran. Von da ging es nach Kúrin, Mebeke, Dángu (WSW von Tschire $\frac{1}{2}$ Tag), Tschire. Diese Ortschaft eroberte er erst nach sehr heftigem Kampfe — sie hat einen Derder von circa Manneshöhe, während der von Pam niedriger ist. — Von da nach Broto, Múrki (Häuptling derzeit Telson), Móssero, Sámeibau (Ort zwischen der Hauptstadt Ndam's und Gundi), Mul. Er plünderte die genannten Ortschaften mit einigen Ausnahmen alle und von Mul aus noch den Sultan Débreke von Túmmok (auf diesen folgte sein Bruder Taiki, der Vater des jetzigen Herrschers Bei). Von Mul aus zog er über Schek (Ndam), Njamo und Bússó etc. mit ungeheurer Beute nach Hause.

Im nächsten Jahre wandte er sich gegen die Massa über Múskun, Gúlna, das er in 3 Tagen erreichte, Búdugur, Tschoko, Megen, Sótto, Gam, Tschaken, Múgomo, Gánjala, Bélanje, Djúnok, Tshedjiraki, wo er ein Jahr blieb. Darauf ging er nach Broto (hier ereilte ihn der nächste Herbst), Massenja, wo er diesmal mit Kampf empfangen wurde, doch siegte, Palem, wo man floh, Madja, Mul, Damter, passirte den Ba Busso, ging nach Damran und kehrte in den Karnak zurück, wo er au 3 Jahre blieb, ohne Etwas zu unternehmen.

Sein nächster Feldzug war der gegen Gógomi über Bídleri, Burgomása, Schékdē, Gínjimi, Abalai, Fóro, Kirsua, Biddil (Sok.), Kitsárwe (Sok.), Gátau, Máskau, Gógomi oder vielmehr Budía, südlich von Gógomi, doch nahe gelegen. Als die Baghirmi einst von Búdía nach Nyákala ($\frac{1}{3}$ Tagemarsch nördlich von Budía) gingen, um Getreide zu holen, machten die Leute Gógomi's, die ja auf 2 Seiten, wie wir früher gesehen haben, von Felsen und auf den anderen durch eine Zeriba geschützt waren, einen Ausfall und tödteten ihrer viele. Darauf schritten die Baghirmi zu energischer Attacke; es gelang ihnen, an die Zeriba Feuer zu legen und allmählig auch die Hütten in Brand zu stecken, so dass die Einwohner auf die Felsen retirirten. Tags darauf griffen sie diese directer an und tödteten ihrer allmählig viele durch Flinten und Pfeile — denn Sultan Abd el Kader bewaffnete viele Sklaven mit Bogen und Pfeilen — während eines sechstägigen Kampfes. Der Häuptling Gógomi's entwich nach einem andern Felsen; von den Edelsten Gógomi's fielen Gundege, Marlonjo Sobül, Mbárko Gágio, Nyáma, Boían, Késse. Der erstere schickte bald eine Botschaft an den Ngar Múrbu mit seiner Unterwerfung. Derselbe ging zu ihm und führte ihn vor seinen Vater Abd el Kader. Bei seinem Empfange entfaltete man grosse Macht, denn dies war das erste Mal, dass ein Häuptling Gógomi's gefangen ward. Der gefangene Häuptling brachte 2 Söhne, 2 Töchter, 2 Pferde, 2 Rinder, 2 Sklaven und 12 Gáriä (heimisches Stofffabrikat der Leute Gógomi's). Es ist zu bemerken, dass die Pferde der Sókoro viel grösser sind, als die der übrigen Heiden Baghirmi's, so dass sie selbst zu Libbes*) wohl geeignet sind, wie denn auch die Leute Gógomi's, welche Ueberfluss an Baumwolle haben, derartige Libbes selbst in grosser Zahl haben. Doch trotz freiwilliger Unterwerfung und trotz der Geschenke, fesselte Abd el Kader den Häuptling und führte ihn mit sich. Man kehrte jetzt zurück über Babil, Kótkol, Kómē, Dámbe, Módobó, Gámkul. Dieser Umweg wurde gemacht, weil Abd el Kader die Absicht hatte, gegen Ndjáldang zu ziehen, doch seine Leute weigerten sich und er musste von Gámkul nach Módobó zurückkehren und zog von da über Djána, Chálla, Láiri, Manábo, Kóllē, Rahet?, Bóre, Sádau, Scheta, Módu, Arkoa nach Karnak Baghirmi, wo er am zweiten Tage einzog. Am ersten werden alle Beutestücke dreimal in Procession um den Fáscher geführt. [Es war während der Zeit dieses Feldzuges, dass Dr. Barth, an Massenja gebannt, in Baghirmi war].

Im folgenden Jahre ging Krēma Mohammed Kanj Bólo gegen

*) Schwere wattirte Pferddecken.

die widerspänstigen Einwohner von Bádanga und züchtigte sie. Dieselben sind Heiden, haben jedoch die Beschneidung angenommen und halten sich für halbe Muselmänner.

Im darauf folgenden Jahre suchte derselbe die Dekäkere zu überraschen. Er bat um die Erlaubniss, seinen kranken Bruder zu Matíā zu besuchen, zog bei Nacht mit allen Leuten aus, ging auch wirklich nach Matíā, kehrte aber schnell um und gelangte in 4 Tagen und Nächten an den Laíri. Doch trotz seiner Schnelligkeit hatten die Dekäkere Nachricht gehabt und die Flucht ergriffen. Kurz entschlossen wendete sich der Krēma mit einer Verstärkung, die ihm sein Herr schickte, von Laíri über Manábo, Kóllē, Kirsua, Doldechi, Báras, Deldjámala, Dánja nach Bírke. Zu Dánja überfiel er die Uelad Músa (Debába) und befahl denselben, all ihr Hab und Gut vor ihn nach Bírke zu bringen. Alle kamen, nur 3 Scheichs verliessen das Land. Der Krēma wählte 10 Notable aus, tödtete sie und plünderte den Stamm an Sklaven und Vieh gänzlich aus, ansehnliche Beute nach Massenja an Abd el Kader schickend. Ich habe nicht erfahren können, was der Grund dieser grausamen Züchtigung war; doch ist ein solcher, wenigstens zureichender, in Baghirmi durchaus nicht nothwendig, selbst nicht einmal bei der sonst anerkannten Herzengüte Abd el Kader's.

Während der Zeit hatten die Déggena den Ort Odiō, 1 Tag südlich von Moito und 3 Tage nord-nordöstlich von Massenja gelegen, überfallen, und Abd el Kader schickte den Fátša Mallem Ngólo nach Bírke, um dort den Krēma unter seinen Oberbefehl zu nehmen und mit ihm vereint den genannten Araberstamm zu züchtigen. Doch der Krēma weigerte sich, sich unterzuordnen und kehrte nach Massenja zurück, wo zwar der Sultan böse war, doch sich begnügte, andere Hülfsstruppen zum Malem Ngólo zu schicken. Dieser verliess Bírke und ging über Djenare, Chálla, Moito, Mango Mándjo, Máger (Chózam — Dorf), Dúllo (Chózam — Dorf), Dúnno (Asála — Ort), wo die Asála zu ihm stiessen, Fatsótso (Asála — Ort), Degága bis Dimdim. Von hier um Dohor aufgebrochen, passirten sie zur Nachtzeit Sangadaía oder Sáwail, wo sie vor dem wasserlosen Wege gewarnt und von den Asála verlassen wurden. Sie sahen sich genöthigt umzukehren nach Dimdim, Degága, Fatsótso, ohne die Deggana zu finden, und wandten sich dann westlich über Sére, Bit-el-Fil, Gáwi, Kléssem, Mádaba, Múrko. Hier erkrankte Malem Ngólo und wurde transportirt nach Edie, Asā, Bógeri, Aínasúndu, Bil Mbang Beli, Bákkabē (in lauter kleinen Etappen). An letzterem Orte starb er und seine Leiche brachte man nach Massenja.

Abd el Kader ernannte jetzt den Krēma zum Fátša, womit

die Leute nicht zufrieden waren. Der neue Fátsa begann zuerst mit einem Zuge nach Gógomi, wo ein neuer Häuptling, Namens Ngar Sáriä, vom Sultan anstatt des in der Gefangenschaft verstorbenen Ngar Abd er Rahman (Heide trotz des Namens) eingesetzt war. Derselbe war Veranlassung zu Spaltungen in der Einwohnerschaft von Gógomi und Budiä geworden. Viele nahmen ihn zum Häuptling an, Viele aber auch gehorchten dem Ngar Fúrian, der sich auf dem Felsen Gábul, $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{3}$ Tag nördlich von Gógomi etablirt hatte. Die daraus resultirende Unordnung und die Herstellung der Autorität des Ngar Sáriä war der Grund der Expedition. Als die Baghirmi's vor Gógomi lagerten (Kúzi = Lager, das mit Dornenverhau eingehgt wurde), kam der Ngar Fúrian unter dem Anscheine eines Freundes in's Lager, ging mit seinen Leuten allmählig bis zur Hütte des Fátsa und suchte dieselbe und ihren Herrn verrätherischer Weise zu überfallen. Doch entging ihnen der letztere, welcher gerade die Construction der Zeríba überwachte. Aber freilich verhalf ihnen die Abwesenheit des Fátsa und der meisten seiner Leute zur Flucht. Man machte sich schnell kriegsbereit, verfolgte sie und lagerte unmittelbar am Fusse ihres Felsens. Am folgenden Tage begann der Kampf, der 10 Tage fortgeführt werden musste bis zu ihrer Ueberwindung. Zuvor waren zwei ihrer Notablen zum Sultan Abd el Kader entkommen, um, mit ihrer Treue und Anhänglichkeit protestirend, eine milde Behandlung zn erfliehen. So liess der Sultan den Fátsa gegen Kúmra ziehen über Balil, Kótkol, Kómē, Djána, Dúmrau, von hier zuvor einen Abstecher nach Osten gegen Ndjaldang machend, dessen Einwohner alle flohen und nur wenig Beute zurückliessen. Nach Dúmrau zurückgekehrt, ging er nach Miltu, wo er die Frauen liess, Tiúgi, Mul, Chálla, wo er mit Alio, dem Agid Gúndi, zusammentraf und mit diesem sofort wieder aufbrach und bis Moghreb marschirte. Zu dieser Zeit kamen sie zu Ngábolo ($\frac{1}{2}$ Tag von Kumra), dem Dorfe des neuen Sultan Alum, dessen Vater Gávei kürzlich gestorben war, an. Der Sultan floh und die Beute war gross. Der Grund war ein früherer Verrath Alum's. Agid Alio nämlich war vor circa 3 Monaten von Gundi aus mit reisenden Baghirmi's in die Nähe von Ngábolo gekommen, und während er selbst auf Ghazi ausgezogen war, hatte Alum die dort gelagerten Reisenden und Kaufleute geplündert und getödtet. Zur Sühne hatte zwar Alio von Gáwei, dem Vater Alum's, der damals noch am Leben war, viel Hab und Gut empfangen, auch den Verräther selbst energisch gezüchtigt, doch kam der Fátsa, der davon gehört, jetzt selbst, um noch Rache zu nehmen. Nachdem sein Zweck erfüllt war, kehrte er zurück über Njängera, Gundi, Mul, Tiúgi, Miltu und auf dem früheren Wege

nach Massenja. Unterwegs erpresste er von den Kanuri Dılfin's 1000 Toben. Ich bemerke bei dieser Gelegenheit, dass die Zahl 1000 hier zu Lande nicht wörtlich zu nehmen ist, sondern nur den Begriff „sehr viel“, „ungeheuer viel“ repräsentirt.

Im nächsten Jahre ging er noch einmal gegen die Déggana, ereilte sie zu El Gára und spielte ihnen arg mit; einen Monat darauf finden wir ihn in Kárka, wo er die Asála unter Malem Kiári bei El Grët auf's Haupt schlug.

Nach der Hauptstadt zurückgekehrt, ruhte er 1 Jahr und ging dann nach Kénga, um diesem Orte gegen Búllon beizustehen, wo 3 Leute Kénga's, die Brüder Michët, Kéi, Nār etablirt waren und von hier aus der Mutterstadt die Herrschaft Michet's aufzuzwingen trachteten, bald mit Hülfe Wadaï's, bald mit Hülfe der Bulála gegen dieselbe ziehend. Der Fátsa ging über Birke, Deldjámala, Báras, Tschóho (Einwohner: „Liri“, welche die Sprache der Bulála haben, doch, wenn von diesen eingefangen, als Sklaven verkauft werden), Bájó (Sok. und Baghirmi), Galalla (Dohor/Moghreb), Búllon, wo die Leute von Kénga mit ihren Libbes-Reitern zu ihm stiessen. Man kämpfte 5 Tage bis zur Eroberung Búllon's, das identisch ist mit dem sonst wohl sogenannten „Abu Tiür“. Die 3 Brüder flohen nach Djai. Am folgenden Tage zog der Fátsa, um den versprochenen Preis für den Beistand — 50 bis 100 Pferde — in Empfang zu nehmen, nach Kénga. Man gab ihm 10 Rinder, 10 Pferde und 10 Sklaven und weigerte sich, mehr zu geben. Der Chef Kénga's, Ngar Muchenanga, gab sogar eine impertinente Antwort, in der er den Sultan Abd el Kader als seinen Bruder bezeichnete und sich offenbar als gleichberechtigt ansah. Der Fátsa wollte mit Gewalt der Waffen sein Recht erzwingen, doch die Baghirmi weigerten sich, gegen Kénga zu kämpfen, und so begnügte sich jener mit 30 Pferden und zog davon über Danbar (Sok.), Sómмо, Bánam, Schími, Búdiā, Balil, Kótkol, Dámbē — unterwegs überfielen die Dekákare dieselben und erbeuteten 40 Pferde, — Kómē (unter steten Scharmützeln mit den Dekákere), Módobo, Gámkul, wo Leute Gámkul's, Kórbol's, Miltu's zu ihnen stiessen, gegen Kōna, den Sultan Ndjáldang's. Die Baghirmi lagerten, doch bei Nacht machten die Leute Ndjáldang's einen Ueberfall und tödteten 70 Pferde Kórbol's, 10 der Baghirmi und 10 Baghirmi-Leute, den toten Sultan Kōna, der nahebei begraben war, zum Zeugen ihrer Heldenthaten auffordernd. Am Morgen kleidetē die Leute Gámkul's aus Rache den Leichnam Kōna's aus, nahmen die 50 Toben, in die er gewickelt war, fort und zerschlugen ihm den Kopf. Alle Heidenstämme nämlich, während sie sonst als Bekleidung nur ein kleines Hüftenfell kennen, begraben ihre Sultane

und vornehmen Leute mit einer grossen Verschwendung von oft sehr guten Toben, in die der Leichnam sorgfältig gewickelt wird. Das Grab ist sehr gross, kreisrund und in der östlichen Wand der grossen Höhle eine grosse Nische, welche zur Aufnahme der Leiche bestimmt ist. Dies Alles wird sehr sorgfältig gearbeitet, besonders aber die Nische, welche sehr geräumig und mit einem sehr saubern Lager versehen ist. Hierauf wird der Leichnam gebettet und werden 4 Ziegen oder Schaafte (zu seinem Haupte, Füssen und jederseits) und zwischen diesen 4 ansehnliche Krüge mit Melissa dem Todten mitgegeben.

Ohne Etwas ausgerichtet zu haben zog die Expedition ab nach Nju am Ba-Batschikam, verfolgt von den Bua Ndjáldaŋg's, die sie nicht erreichten, denn die Baghirmi zogen sich von Nju, das etwa in der Mitte zwischen Kórbol und Péra liegt, schnell auf Gúri, WNW., ebenfalls am Ba-Batschikam gelegen, früher zu Miltu gehörig, jetzt von Kórbol für 100 Sklaven gekauft, zurück. Die Einwohner Gúri's retteten ihre Frauen und Kinder auf den Strom, indem sie Holzgerüste in demselben erbauten. Um gegen sie zum Ziele zu kommen, lagerte der Fátsa bei Gúri auf dem rechten Ufer des Flusses, während der grössere Theil der Expedition stromabwärts ging, in der Höhe von Kóbol über den Fluss gesetzt wurde und dann wieder stromauf bis Gúri, dem Fátsa gegenüber zog. Der grösste Theil der Einwohner — Männer, Frauen, Kinder — fand den Tod im Strome; die Beute war ungeheuer.

Auf das Südufer übergesetzt, marschirte man nach Damter (a. B. B.), Dígi, Tiúgi, Mul. Von Mul brach man um Dohor auf, zog in SW. bis zur Nacht in die Nähe von Bit Múngra, von hier aus Mbang Bei von Túmmok und Alío, seinen Tsíma, rufend, und am Morgen bis Daha, wo Palem überfallen wurde. Man machte grosse Beute in Palem. Jetzt ruhte der Fátsa einige Monate in Gúndi, wo ihm ein Brief seines Herrn zukam mit dem Befehle, den Alío gefangen nach Massenja zu schicken. Derselbe sollte sich hochverrätherische Reden mit einem Bruder des Sultan, dem Ngar Manjmir, Namens Gaúrana, erlaubt haben. Beide wurden erdrosselt (resp. ihr Hals umgedreht).

Von Gúndi aus wurde noch Gadóngso (von Gúndi SW) geplündert und ohne Erfolg mit Kólik gestritten (eben derselben Ortschaft, die wir unter Sultan Mohamed eroberten und bei der mein Pferd und ich selbst verwundet wurde). Demnach kehrte der Fátsa über Dígi, wo er noch 300 Sklaven erpresste, und Miltu etc. nach Karnak Baghirmi zurück.

Im folgenden Jahre führte ihn die Rache gegen die Dekäkere, die er auch nach 7 tágigem Marsche zu Andi fand, sie auf die

Felsen zurückwarf, doch ohne Beute zu machen. So sah er sich genöthigt, von Andi abzuziehen und wandte sich über Bugun, Kómē, wo man die Einwohner auf ihrem Felsen durch Durst besiegen wollte, was durch Regen vereitelt wurde, Rachat a. Ba Laïri, Kai (Rachat westlich vom Ba Laïri), Dígdig (am Ba-Batsch. Einw. Araber), Dílfin, wo er grosse Zahl von Toben erpresste, Láffana, Máffalin, Mándjafa, Gámda, Múskun, Mála (jenseits des Ba Lógon), Máriafa, plünderte die beiden letztgenannten Orte und kehrte zurück zu dem Orte der Ayāl Amai, welche sie vor dem Verrathe der übrigen Mássā schützten, über Múskun u. s. w. nach Massenja.

Jetzt wurden keine kriegerischen Expeditionen mehr unternommen. Abd el Kader blieb ruhig zu Massenja und regierte mit Gerechtigkeit und Frieden noch einige Jahre, während welcher er einige Brandstifter und den Ghaladima und den Ngarmáne, welche nach Wadaï entfliehen wollten, hinrichten liess. Er war sehr geliebt von seinen Unterthanen und liebte seinerseits die Frauen sehr, deren er 700 hielt. — Seiner Herrscherlaufbahn wurde allzufrüh in trauriger Weise ein Ende bereitet durch folgendes Ereigniss.

Der Fāki Ibrahim Scherif-ed-dín, Púllo von Geburt, kam aus Westen, um nach Mekka zu gehen. Derselbe war ein Fanatiker, der es verstanden hatte, sich in den Ländern, die er auf seinem Wege schon durchzogen hatte, einen ungeheuren Anhang von Begleitern zu verschaffen. Ehe er Baghirmi betrat, hatte er Bórnu schon eines sehr grossen Theils seiner arabischen Bevölkerung beraubt, die Alle Heimath und Alles im Stiche liessen, um dem heiligen Manne zu folgen. In der That datirt die riesige Abnahme der Schoa in Bornu aus dieser Zeit und der staatskluge Lamino, der dies Treiben mit Argwohn betrachtete, ging den Scheich Omar mehrmals an, ihn unschädlich machen zu dürfen. Leider ist und war Scheich Omar zu weichmüthig und zu schlaff, um dem „Marabuh“ und „Pilger“ zu Leibe zu gehen, hörte den Rath seines treuen Dieners nicht und hatte sein Land entvölkert. Alle Araberdistricte und Kótoko (= Ortschaften), auf dem Wege des fanatischen Púllo-Pilgers behielten nicht die Hälfte ihrer Einwohnerschaft. Als der Fāki sich mit seinen vielen Tausenden von Begleitern der Grenze Baghirmi's näherte, schickte Abd el Kader zu ihm mit der bittenden Aufforderung, seinen Weg längs des grossen Stromes zu nehmen; er werde ihm seine königlichen Geschenke, wie es sich einem Pilger gegenüber ziemt, nach Bússó senden. Der Fighi liess ihm grob zurücksagen, er kümmere sich um Sultane nicht, nehme den Weg, der ihm am besten scheine und bedürfe seiner Geschenke durchaus nicht. Er überschritt den

Schari bei Kússeri, folgte demselben bis gegenüber Búgomān und lagerte zu Arschī. Araber, Fellata und Baghirmi strömten ihm zu, wie die Leute von Bornu, um mit dem heiligen Manne auch ihr Seelenheil zu gewinnen, und bald war er von einer Armee umgeben, deren Kern, die pfeilbewaffneten Fellata, seine Leibgarde bildete. Noch einmal schickte Abd el Kader eine freundliche Botschaft zu ihm; noch einmal antwortete der Fighi grob. Da bereitete sich Abd el Kader, den unverschämten Fremden mit Gewalt zur Vernunft zu bringen und zog mit seinem Fátsa gegen denselben. Es kam alsbald zum Kampfe, in dem die Baghirmi besiegt wurden und in wirrer Flucht davonliefen. Viele fanden ihren Tod während des Kampfes; noch mehr wurden auf der Flucht getödtet. Auch der brave Sultan Abd el Kader büsste das Leben ein, was Anfangs nicht einmal sehr bekannt war, in so wilder Unordnung war man geflohen und hatte Jeder sein persönliches Heil gesucht. Auch der Fátsa fiel, der Ngar Múrba, Ngar Dába, Ngarmáne, Mánge, Mbárma, Djerángelo, Kadamosínda, Katúrlili, Agíd Májem. Der Tsiróma, jetzt Mbang Mohammedu, wurde schwer verwundet; 18 Wunden bedeckten seinen Körper und er war dem Tode nahe. Mbang Abd el Kader hatte 12 Jahre und 4 Monate die Herrschaft geführt.

Als die geschlagenen Baghirmi ohne ihren Sultan Abd el Kader nach Massenja zurückgekehrt waren, übernahm der Tsiróma Mohammedu die Regierung und versicherte sich zunächst seiner Brüder, des Ngar Kíllo, des Ngar Múggenake, Ngar Mátíē, Ngar Manjmir, Ngar Nílmi, Ngar Górfon, mit der Operation der Blindung jedoch noch wartend, da man des Todes Abd el Kader's anfangs nicht sicher war. Als man denselben constatirt hatte, wurde die schändliche Operation an den Brüdern auf einem Auge vollzogen. Der neue Sultan war noch in der Genesung von seinen vielen Wunden begriffen, als schon eine grosse Anzahl von Leuten, die mit dem Fighi gezogen waren, zumeist Araber, zurückkehrten. Denn der fanatische Pilger führte ein strenges, um nicht zu sagen grausames Regiment unter den Seinen und liess grosse Mengen hinrichten. Die zurückkehrenden Araber lagerten zu Orr (Er). Mbang Mohammedu schickte den neu von ihm ernannten Fátsa Adjī zu ihnen, bot ihnen Amān und Vergessenheit des Vergangenen und lud sie zu sich ein; doch der Fátsa richtete seinen Auftrag nicht aus, und an seiner Stelle wurden Sabūn, Ngar Ndírmo und der Tsiróma des Fátsa, Namens Mádeba, geschickt. Doch die Araber weigerten sich zu kommen, wenn nicht die beiden Abgesandten im Namen des Sultan den Amān beschwören würden. Dies geschah und die Reisenden kamen. Draussen lagernd wurden sie noch sicher im Amān gemacht, doch am Tage,

als sie zur Begrüssung des Sultan in's Innere kamen und ihr Kóffolo (Begrüssungs-Geschenk), ablieferten, wurden sie, circa 130 an der Zahl, verrätherischer Weise überfallen und alle niedergemacht. Dies ist der Ursprung des Beinamens des jetzigen Sultans „Abu Sekīn“, eigentlich: „Vater des Messers“, mit dem er sich selbst brüstet. Noch habe ich einen Brief von ihm, in dem er sich, ohne schamvolle Erinnerung an seinem Verrath, selbst so nennt. Die Frauen und Kinder, Sklaven und Vieh der Opfer wurden alle ergriffen. Als später von Zeit zu Zeit noch andere Haufen von der verunglückten, riesigen Pilgerfahrt zurückkehrten, doch mit Umgehung Massenja's, so wusste Sultan Mohammed dieselben meist abzufangen und ihnen arg mitzuspielen. Doch gelang es ihm nicht, die bedeutendste Persönlichkeit der Pilger nach dem fanatischen Púllo, den Alífa von Kússeri, als die Nachricht von seiner Rückkehr einlief, zu fangen, wohl aber viele seiner Begleiter zu massacriren (zu Miltu). Die ganze riesige Expedition des frommen Púllo hatte nämlich ein klägliches Ende genomnn. Nach dem Siege über Abd el Kader war der Fighi von Búgoman zu Schiff bis südöstlich von Péra (Hauptstadt von Njillem), dem Laufe der Ba-Busso gefolgt, hatte hier seine Richtung in eine östliche verwandelt, dem Laufe eines Nebenflüsschens des grossen Stromes folgend, der sich nördlich vom Gebiet der Mbangnē, d. h. der Königin, in den letzteren ergiesst. Hier verliess er seine Fahrzeuge und ging zu Lande weiter. Als er eines Morgens früh vorausgeritten war, um einen guten Lagerplatz auszuwählen, wurde er von Heiden Kandam Sámái's angegriffen und durch einen Pfeilschuss getödtet. Sofort fiel die riesige Pilgerkarawane in Trümmer. Viele wurden von den Heiden getödtet, Viele kehrten zurück, Viele schlugen den gewöhnlichen Pilgerweg über Wadái ein, Viele endlich blieben unter den Heiden und wurden wieder zu solchen.

Der Alífa Kuseri war nach dem Tode des Púllo durch allgemeine Acclamation zum Nachfolger desselben gewählt, vermochte jedoch nicht, diese verschiedenartigen Elemente zusammen zu halten und auf ein Ziel zu dirigiren.

Die erste Ghazi unter Sultan Mohammed unternahm der Ngarmáne Kano nach Somraï und war dieselbe von gutem Erfolge gekrönt. Dann wandte sich der Fátša Hadji gegen Bádanga, von wo er aber bald zurückkehrte. Dann brach eine Hungersnoth aus, wie nicht selten zu Massenja, und Viele fielen ihr zum Opfer. — Im folgenden Jahre zog der Fátša Hadji gegen die Debába, tödtete die Männer und schleppte ihr Hab und Gut fort. Von Birke jedoch kehrte der Fátša nicht nach dem Karnak zurück, sondern ging nach Fóro, Kirsua, Kólle, Menábo, Laïri, Kai,

Dígdig am Ba-Batschikam, Mírti, Búso, Mtai Móga, Bahar Ili, Limmik (Ndam), Phong (Sultan Baiteram von Ndam residierte daselbst), das verwüstet wurde, weil der genannte Sultan nicht nach Massenja gekommen war bei Gelegenheit des Todes von Abd el Kader. Von da nach Sámai Bau (Einwohner Ndam), Mul, Tiúgi (zu Digi gehörig, Einwohner Ndam), Damter am Ba-Batsch. (zu Miltu gehörig), Gūri am Ba-Batsch. (nach Uebergang über den Ba-Batsch.), Laúdon, Ort der Búa, der überfallen wurde. Von hier schlug man eine rückkehrende Richtung ein, zog nach Njillim Gólo (zum Territorium Gambei's, des Sultans der Njillim, gehörig), Gūri, Dúmrau, Miltu (nach Passage des Flusses), Njillim, Tiúgi, Mul, Godóngro (über Gundi), Palem (unter Scharmützeln), endlich Kússak (Einwohner Túmmok und Šára, Ort mit niedrigem Derder = Erdwall), das verwüstet wurde. Von hier Rückkehr nach Massenja auf regelmässigen Wegen. Doch blieb man daselbst nur 8 Tage, nach Ablauf deren der Sultan gegen Bádanga auszog, dessen Häuptling aber floh. Mbang Mohammed ernannte einen andern Chef und begab sich wieder in seine Hauptstadt. — Der Fátsa zog später noch gegen die Araber Selmie, indem er über Ngapkan nach Dolkotso marschierte, von hier um Dohor aufbrach und mit Tagesgrauen dieselben überfiel, ihr Rindvieh raubend.

In diese Zeit fällt der Zug eines andern fanatischen Fellāta-Pilgers, des Fighi Ez-zedín, der die Manöver seiner Vorgängers versuchte. Er kam nach Ab Gher, dessen Einwohner er gegen ihren Willen mit sich fortführen wollte. Der Sultan, sobald er dies hörte, schickte ohne Weiteres eine kriegerische Expedition, welche den Fighi besiegte und tödtete.

Dann kamen die Déggana mit einer Kaffla von 1000 Rindern für den Sultan; mit ihnen die Asála, welche Nichts brachten, und auf welche jene den Argwohn des Fátsa lenkten. Den Grund zur Plünderung und Verheerung lässt sich ein Baghirmi nicht zweimal bieten; der Fátsa überfiel die Asála und plünderte sie weidlich aus.

Aus dieser Zeit stammt die Feindschaft zwischen Sultan Mohammed und Sultan Māruf von Lógon. Man hinterbrachte jenem verletzende Reden des letzteren, und alsbald wurde der Baghirmi so sehr exponirte Theil Lógon's, der zwischen dem Schāri und dem Flusse von Lógon liegt, verwüstet ohne gleichwohl andere Früchte für Mbang Mohammed mit sich zu bringen. Sultan Māruf schickte 10 Toben, 10 Rinder und 2 Pferde und beklagte sich über den Friedensbruch, doch vergeblich.

In diese Zeit fällt die Ghazia des Sultan Ali von Wadaï nach Somraï, die einen so spärlichen Erfolg hatte. Sultan Moham-

med entfloß bei der Annäherung der Wadawi nach Mándjafa, begleitet vom grössten Theil der Einwohner der Hauptstadt. Doch die Gefahr ging vorüber; Sultan Ali zog schnurstracks südlich, plünderte Somrái, dessen Einwohner übrigens mit Hab und Gut das Weite gesucht hatten, und auf seiner Rückkehr, die er nicht über Massenja, sondern östlich davon einschlug, Hirla, während er seinen Djerma Abu Djebrin gegen die Chozám schickte. Mbang Mohammedu und die Leute Massenja's blieben 7 Monate zu Mándjafa, worauf sie zurückkehrten und ein Jahr ruhig sich zu Hause hielten.

Dennoch unternahm Sultan Mohammed in Person einen Zug über Máffalin, Djógdo, Tscholol nach Lai (Bevölkerung Bai und Gáberi), ja man überschritt sogar hier den Fluss von Lógon und plünderte Nang Tschire ($\frac{1}{2}$ Tag SSW.), eine Ortschaft der Bai, Lai und Nang Tschire wurden in beliebiger Weise mitgenommen. Von Lai zurückkehrend marschirte man über Mébeke (Ortschaft der Gáberi), Dana, das geplündert wurde, Módí Ilo, Móssero, dessen Einwohner ihrerseits die Baghirmi in der Nacht überfielen, aber besiegt wurden, Kólik, Gúndi, Samai Bau, Tiúgi, Njillim, Miltu etc. etc.

Im folgenden Jahre Zug nach Somrái, den Sultan Mohammed ebenfalls in Person dirigirte. Den frivolen Vorwand gab ein beladenes Kameel ab, das den Wadawi abhanden gekommen sein und das der Sultan von Somrái nicht nach Massenja abgeliefert haben sollte. Man plünderte das Land entsetzlich aus und kehrte reich beladen zurück.

Im nächsten Jahre Expedition gegen die Músgu über Mándjafa, Mondo, von hier südlich gehend, Búdagur links lassend, gegen Bókol, das verwüstet wurde. Von Bókol über Tschófa (SO), Bor am Batschikam Ili, Mégen am Batschikam Ili, Sótto am Batschikam Ili, Gam am Batschikam Ili (?), Tschaken am Batschikam Ili, Djógdo nach Gúbugu, wo zwar gekämpft wurde, dessen Einwohner jedoch bald flohen, nachdem sie ihr Eigenthum schon vorher in Sicherheit gebracht hatten. Die Rückkehr vollzog sich über Bússu.

Der Feldzug gegen Somrái wurde auch im nächsten Jahre wiederholt und zwar unter Sultan Mohammed selbst. Doch wurde kein wesentlicher Erfolg erzielt. Zurückgekehrt ging der Herrscher selbst nach Birket und plünderte die Debāba etwas aus. Nach seiner Rückkehr trat der Fátsa Adji den weiten Zug nach Bina an über Mul, Gundi, Batolum, Pan, Nara, Bína, am Flusse von Lógon gelegen, dessen Einwohner als eine ganz ausgezeichnete Race geschildert werden, ähnlich denen die Leute Baghirmi's in diesen Breitengraden nie einen Stamm sahen. Sprache, Hautfärbung, Tätowirung: Alles unterscheidet sie wesentlich von ihren Nachbarn; ja ihre ganze Um-

gebung bietet etwas vollkommen Abweichendes. Man sah dort Bauern, wie solche nirgends in den benachbarten Gegenden gefunden werden. Auch ist Bina reich an Dattelpalmen, die allerdings auch noch in Tschire, Mul etc. gefunden werden. Es ist dies das erste und bis jetzt letzte Mal, dass die Baghirmi bis Bina vorgedrungen sind. Nach Nara zurückgekehrt marschierte der Fátša über Be Késo, Pan, Bangub, welche Ortschaften alle geplündert wurden, Gúndi, Samai Bau, Ndam Phong, Limmik, Góðak, Gandang, Góna (NNW. zu Miltu, zu Búso gehörig), Búso u. s. w. bis Kernak Baghirmi.

Im nächsten Jahre Zug nach Gala, Ort einer besonderen Sopor-Abtheilung, unter Mbang Mohammed selbst, der dieselbe nach hartem Kampfe unterwarf. Den Grund dazu gaben geflohene Araber (Selmie), die sich dort verborgen gehalten hatten. Der Weg dahin führte über Búrlum, Bamera, Sesse, Som.

Zwanzig Tage nach seiner Rückkehr begab sich Mbang Mohammed nach Múskun über Mándjafa und plünderte von dort Mbala (SSO. von Múskun).

Um diese Zeit starb Fátša Adji; zu seinem Nachfolger wurde Magedji ernannt, der mit einem Zuge gegen die Déggana sein Amt eröffnete. Derselbe zog dann nach Süden bis Ododo (1 Tag SSO. von Gúndi), das er verheerte. Doch die Einwohner dieser Ortschaft überfielen ihn auf dem Rückwege, und er verlor ausser der Beute noch 100 Pferde.

Die Liebe Sultan Mohammed's zu diesem Fátša erkaltete jedoch bald, und er entledigte sich endlich seiner durch gewaltsamen Tod. Grund dafür gaben böse, majestätsbeleidigende Reden ab, die derselbe dem Tsiroma gegenüber geführt haben sollte. Aehnlichen Vorwänden zum Opfer fielen Ngarmáne Yáñge, Katakúllan(g)an(g)i Amin, Kadjógodí Eli und Andere. Sultan Mohammed soll nicht wählerisch in den Mitteln sein, sich derer zu entledigen, die er nicht liebt, noch auch zaudern, dieselben anzuwenden.

Zum Fátša ernannte er den Kréma Rhamadan, zum Kréma den Mange Alifa, und zum Mange den Ngar Múrba, seinen Bruder. Der Mbarma Hadji war zu Somrái gefallen und hatte zum Nachfolger Mohammed Sókoro. Der Ngarmáne Yáñge war gefolgt von Kórmít, der bald starb und seinerseits von Abdul gefolgt war, nach dessen Tode Angalse Ngarmáne wurde.

Der neue Fátša zog gegen die Debāba, doch plünderte er nur in bescheidener Weise; der Kréma gegen Badanga, Kirsua, Hirla, Mére, 100 Toben von jeder Ortschaft erpressend. Der Letztere war bei meinem Besuche Fátša geworden; jenen fand ich in Folge der Katastrophe der Belagerung von Massenja durch die Wadawi abgesetzt und amtlos, doch nicht in völliger Ungnade.

Dann folgt der Zug der Wadawi unter Sultan Ali gegen Baghirmi, der in die Zeit meines Aufenthaltes in Bórnu fällt und nominell der Herrschaft Sultan Mohammed's ein Ende machte. König Mohammed ist ein äusserst hochmüthiger, stolzer, sich auf seinen unzweifelhaften Muth und seine bekannte Energie verlassender und über diese Eigenschaften die Schwäche seines Staates und seine Abhängigkeit von Stärkeren vergessender Fürst. Die Baghirmi überhaupt sind hochmüthige, unverschämte Gesellen, die Niemand über sich anerkennen wollen. Die seit Burkománda auf ihnen bestehende Abgabe an Wadaï, lastet noch schwerer auf ihrem Stolze, als auf ihrem Vermögen. Je mehr sich Abu Sekin in der Herrschaft befestigte, desto übermüthiger wurde sein Herz gegenüber Sultan Ali von Wadaï. Die ungehörigsten, verletzendsten, schamlosesten Reden des Baghirmi-Sultans über die Person seines Nachbarn und Lehnsherrn wurden diesem hinterbracht. Anfangs setzte Sultan Ali diesem Schweigen entgegen; einige Male schrieb er darunter mahnende Briefe an Mbang Mohammedu, und als Alles dies nichts half, beschloss er ihn durch die Gewalt der Waffen zur Vernunft zu bringen. In der zweiten Hälfte des Dezember 1870 kamen die Kriegsleute Wadaï's am Birket Debäba an unter Anführung des mütterlichen Onkels des Herrschers, der zugleich sein Djérma war, Namens Abu Djébrin. Als Sultan Mohammed durchaus keine Miene machte, die Flucht zu ergreifen, sondern augenscheinlich darauf bedacht war, seine Hauptstadt in Vertheidigungszustand zu setzen und sie energisch zu vertheidigen, theilte Abu Djébrin seinem Herrn und Neffen dies mit, und derselbe kam 20 Tage nach der Ankunft des Ersteren ebenfalls auf dem Kriegsschauplatz an (wahrscheinlich am 11. Januar 1871). Mit ihm war sein Lehnsmann Djüräb, Sultan von Fitri. Sultan Ali forderte den aufsässigen Nachbarn auf, vor ihm zu erscheinen und sich seinen Bestimmungen zu unterwerfen; er richtete zugleich eine Proclamation an das Volk von Baghirmi, d. h. die Einwohner Massenja's, dass er nicht gekommen sei, Krieg in's Land zu bringen und die Unterthanen zu plündern, sondern dass er nur ihren „Abu Sekin“ verlange; seiner aber habhaft zu werden, werde er alle Mittel und alle seine Energie anwenden. Der Letztere erwiderte dem Wadaï-Könige, dass seine Vorfahren nicht vor den Vorfahren Sultan Ali's erschienen seien, und dass er also diesem Verlangen ebenfalls nicht entsprechen könne. Auf die Bemerkung des mächtigen Gegners, dass er dann, wie seine Vorfahren, bei der Annäherung des Wadaï-Heeres sein Heil in der Flucht hätte suchen sollen, antwortete Abu Sekin, er habe keinen Ort, wohin er fliehen könne, er werde in seiner Hauptstadt bleiben.

So begann die Umzingelung und Belagerung von Massenja.

Die Wadawi haben keine unwallten Städte, und eine Erdmauer ist für sie ein ungewöhnliches und höchst ernstliches Hinderniss. Zwei Monate und einen Tag dauerte die Belagerung, während welcher verschiedene Ausfälle gemacht wurden, die eher zum Vortheil als zum Nachtheil der Baghirmi ausfielen. Endlich gelang dem Sultan Ali die Erstürmung der Stadt. Dieser Fürst ist seit Jahren darauf bedacht, alljährlich eine grosse Anzahl von Flinten aus Egypten kommen zu lassen, und kauft europäisches Pulver in grosser Menge, ausser demjenigen, welches er in seinem eigenen Lande anfertigen lässt. Als alle Versuche, zu stürmen oder die Erdmauer von aussen zu zerstören, misslangen und nur mit Verlusten seinerseits endigten, beschloss der mit „seiner Zeit fortschreitende“ Wadaï-Herrscher die Mauer durch eine Pulvermine zu zerstören. Und dies gelang. Im südsüdwestlichen Theile der Erdmauer kam eine mächtige Bresche zu Stande, durch welche die Wadaï-Truppen eindringen. Durch eben diese schlug sich der furchtlose Baghirmi-König mit seinen Getreuen durch, und dass er bei dieser Gelegenheit mit seinen paar Dutzend Reitern nicht ergriffen oder niedergemacht werden konnte, beweist am Besten die grenzenlose Unordnung und den Mangel an Einheitlichkeit unter den Kriegsleuten hiesiger Expeditionen. Genug, er schlug sich durch, erreichte den Ba Batschikam bei Margátala, nächtigte zu Mógelē, ging nach Orinjo, Onko, Balenjere, Mandjafa, zog bis Bússo, kehrte nach Mándjafa zurück, wo sein ältester Sohn, der Tsírōma, im Kampfe mit dem Herrscher, den Sultan Ali indessen eingesetzt hatte, Namens Abd er Rahman, fiel.

Während des Jahres 1871 hielt er sich hauptsächlich zu Busso, zu Mándjafa und zu Búgoman auf, vorzüglich an den letztgenannten beiden Orten. Doch Anfangs des Jahres 1872 trieb ihn Getreidemangel in den Städten des Ba Bússo aus dem Norden wieder nach Busso und von da in die Heidenländer Somrái. Während auf der einen Seite der Kronprätendent, sein eigener Onkel Abd er Rahman, unterstützt von Wadaï Truppen unter drei Agäden, ihn mit den Waffen in der Hand bedrängte, hatte er auf der anderen mit viel Mangel und Entbehrungen zu kämpfen. Während des ganzen Jahres 1871 war im ganzen Dar Baghirmi fast kein Getreide geerntet worden. Die bedeutenden Ortschaften von Ba Bússo: Búgoman, Mándjafa, Balenjere, Mondo, Onko, Baingána, Maffalin etc. waren vom nördlichen Ufer auf kleine Sandinseln des grossen Stromes verlegt worden und die Einwohner lebten fast nur von Fischen. So war Mbang Mohammed während seines Aufenthalts in Bugoman und Mándjafa für das ihm unentbehrliche Getreide ganz auf seine eigenen Einfälle in das Gebiet seines Feindes Maruf von Lógon und auf die Sendungen, die ihm sein Freund, der Herrscher von Gúlfē,

machen konnte, angewiesen. Die Heidenländer jedoch südlich von Busso, mit denen er ja auch grossentheils, wie z. B. Somraï, Ndam, Túmmok, in gutem Einvernehmen (?) stand, boten ihm in dieser Beziehung reiche Quellen. Eine mehr oder weniger offene Anfrage bei Schach Omar, ob er sich vorkommenden nöthigen Falls auf Bornu-Gebiet begeben könne, wurde abschlägig beantwortet; denn obgleich der Hof von Kūka von Herzen wünschte, dass Sultan Mohammed siegreichen Widerstand leisten möge, so hütete man sich doch wirklich, dem Sultan Ali directen Grund zu Missvergnügen zu geben.

Der Wadaikönig hatte, wie gesagt, vor seiner Rückkehr nach Abéschr einen neuen Baghirmi-König eingesetzt, den er mit aus Wadaï gebracht hatte. Es war dies Abd er Rahman, der Sohn des Ngar Njilmi, des Bruders von Burkománda, der in Wadaï gestorben war. Derselbe war ausser Landes geboren und gross geworden und blieb jetzt, nur auf den Schutz der fremden Waffen fussend, zurück, sich kühn Sultan Ali gegenüber vermessend, binnen Jahresfrist sich Abu Sekin's zu bemächtigen und dem Lande Ruhe und Frieden und eine geordnete Regierung zu geben.

Doch Abd er Rahman hatte keinerlei Anhang im Lande, in dem er ja ein Fremdling war. Die Einwohner regelmässiger Ortschaften hielten es fast alle ohne Ausnahmen mit Mohammed, der durch sein männliches Wesen, seinen persönlichen Muth und seine Energie bei der Menge beliebt war. Dem Erbfeind Wadaï mit seinem Schützling Abd er Rahman gelang es nur, den grössten Theil der Schoa-Stämme Baghirmi's an sich ziehen, die vielleicht den schmachvollen Verrath, den die Regierung Abu Sekin's inaugurirt hatte und dessen Opfer hauptsächlich Araber gewesen waren, meist vergessen hatten. Abd er Rahman hatte zur Residenz Bídéri gewählt. Waren die Umgehenden Massenja's schon in Friedensjahren oft von Hunger heimgesucht worden, so vertrieb ihn jetzt, wo alle friedlichen Arbeiten seit Jahresfrist darniederlagen, der Hunger bald aus diesem Theile des Landes. Alle noch bewohnten friedlichen Ortschaften, wenn sie nicht schnell dem neuen Sultan huldigten, wurden verwüstet, und alle, die ihm gehuldigt hatten, wenn sie im Bereiche Abu Sekin's waren, wurden ebenfalls verheert. Ein kleines, nur dünn bevölkertes Land wie Baghirmi musste auf diese Weise bald zur Wüste werden. Die von Anfang an dem Sultan Mohammed treu Gebliebenen verliessen Haus und Hof und siedelten zu ihm über. Die im Herzen es mit ihm Haltenden, die jedoch zu furchtsam waren, es offen zu bekennen, führten eine elende Existenz der Furcht und Entbeh- rung, heute dem Abd er Rahman Treue schwörend um morgen vielleicht von ihm ausgeplündert zu werden.

Als die Leute sahen, dass die Wadawi und der neue Sultan

doch nicht so schnell mit dem tapferen Abu Sekin fertig werden konnten, als sie sich vermessen hatten; dass der letztere Getreide aus Lógon und Gúlfé bekam, während sich der Mangel bei Abd er Rahman immer fühlbarer machte; dass ihm die Heidenwelt grössere Hülfquellen versprach, als diesem; dass man ihm aus Nachbarländern Pferde zum Verkaufe brachte, so sammelten sie sich allmählig mehr und mehr um ihren angestammten Herrscher. Anfangs treulose Beamte kehrten reuig zurück, nachdem sie sich der Verzeihung ihres Herrn versichert hatten; alle Ortschaften, die sich den Angriffen Abd er Rahman's und der Wadawi zu sehr ausgesetzt glaubten, verliessen das Hauptquartier Abu Sekin's nicht mehr, so dass dieser zuletzt ein höchst ansehnliches Lager um sich hatte.

Seine Anhänger, nomadisirende Araber, brachten ihm weder Getreide noch sonstiges Gut; die bewohnten Ortschaften, welche ihm nicht Treue geschworen hatten und in seinem Bereiche waren, die er also mit Fug und Recht plündern konnte, wurden immer seltener; die Wadawi ferner wurden allmählig des kleinen Bürgerkrieges in fremdem Lande, der ihnen keinen Vortheil brachte, müde und einzelne Agāde liessen sich zurückrufen; Sultan Ali endlich selbst, als er sah, dass Abd er Rahman durchaus keinen festen Fuss im Lande fassen konnte, wurde unzufrieden mit diesem und dem Gange der Dinge.

Als schliesslich Abu Sekin in die Heidenländer zog und Sklaven in grosser Zahl erjagte und um sich sammelte, während dem Abd er Rahman nur die Landschaft Sárúa, die grösstentheils auf dem rechten Ufer des Ba Busso liegt, zu diesem Zwecke übrig blieb, gestalteten sich die Verhältnisse des ursprünglichen Baghirmi-Königs immer günstiger. Denn selbst hier zu Lande kann man ohne Geld keinen Krieg führen, und die hiesige Münze besteht in Sklaven. Der Mangel an diesen hatte Abd er Rahman zuweilen veranlasst, über die „freie Geburt“ von Kriegsgefangenen hinwegzusehen und sie zu verkaufen, und es scheint, dass diese Verletzung religiöser Vorschriften dem frommen Sultan Ali aufs höchste missfiel und ihm die Sympathien desselben entzog.

Meine Reise zu Abu Sekin trug schliesslich nicht wenig dazu bei, seine Macht zu heben. Durch seine Feindschaft mit Sultan Māruf von Lógon war der Weg, der ihn von Bornu aus mit Pferden, Kleidungsstücken und Getreide, den drei nothwendigsten Dingen für ihn, versorgen sollte, gesperrt. Mit einem Briefe von Scheich Omar, von dem ich die Eröffnung dieses Weges erbeten hatte, gelang es mir, doch nicht ohne Aufbietung aller meiner Energie und nicht ohne das Opfer der Freundschaft des Sultans von Lógon, den Weg frei zu machen und ihm dadurch sofort 50 Pferde zuzuführen.

Noch während ich mich bei Sultan Mohammed aufhielt, wäh-

rend Mbang Abd er Rahman in den Ortschaften von Sarua hauste, Miltu plünderte und uns oft sehr nahe kam, sank die Macht des letzteren sichtlich. Der lange kleine Bürgerkrieg, der einen so spärlichen Erfolg hatte und gar keinen Vortheil für Andere mit sich brachte, ermüdete die Wadawi, die noch bei dem Prätendenten ausgehalten hatten, mehr und mehr, und es brach zuletzt offene Uneinigkeit zwischen demselben und dem Agīd el bahar, einem hohen Beamten Wadai's aus, welche mit der Zurückberufung des letzteren endigte.

Abd er Rahman, zuletzt fast auf sich selbst angewiesen, nur von einer spärlichen Zahl Schoa-Anhängern begleitet, sah sich genöthigt, aus der feindlichen Umgebung, in der er bis jetzt gehaust hatte, sich nach Norden in die Nähe des Fittri zurückzuziehen, während Sultan Mohammed im Laufe der Zeit eine ungeheure Anzahl von Sklaven sammelnd hatte. Im Monat April 1872 hatten wir von Brōto aus Kimre, Tschire und viele andere Ortschaften überfallen und stets reiche Beute an Sklaven gemacht; im Monat Juni das jungfräuliche Kólik — es war noch keinem Baghirmi-Herrscher gelungen, diesen Ort zu unterwerfen — erobert, das allein ca 400 Sklaven zu dem Reichthum Abu Sekin's hinzufügte, und während des ganzen Mai, Juni und Juli fortwährende Sklavenjagden unternommen, welche entweder der Fátša Alifa oder der Ngarmáne oder der Katurlik anführte. Mehrfach kamen Pferde Transporte aus Bornu und aus den Felláta-Ortschaften südlich von Mandara, und Sultan Mohammed kaufte alle nur irgend brauchbaren Thiere um theure Preise, die er mit Liberalität meist selbst festsetzte.

Während seine Macht allmählig wuchs, vergass Mohammed die Zukunft nicht ganz. Er konnte unmöglich stets in den Heidenländern bleiben; während des Monats Juli, also in Mitten der Regenzeit jener gesegneten Gegenden, wurden seine Leute schon hie und da aufsässig und verlangten die Rückkehr, wenigstens nach Búgoman, wenn nicht nach Massenja. Mehrmals hatte er versucht, durch vertraute Emissäre mit Geschenken sich dem Sultan Ali wieder zu nähern und Frieden von ihm zu erlangen; doch keiner seiner Gesandten kehrte jemals wieder zurück, noch liefen Nachrichten von ihnen ein. Auch kurz vor meiner Abreise aus seiner Nähe hatte er wieder 300 Sklaven als Geschenk für Sultan Ali bestimmt, zauderte jedoch mit der Uebersendung, da er den Erfolg seiner früheren Sendungen wieder fürchtete. Ich rieth ihm, sich an Scheich Omar zu wenden, dessen Politik mit der seinigen nothwendig dieselben Interessen haben und Hand in Hand gehen müsse und der seit einer Gesandtschaft Sultan Ali's im besten, freundschaftlichsten Einvernehmen mit demselben stände, und ihn zu bitten, seinerseits einen Abgesandten mit einem Briefe der Sendung von 300 Sklaven beizufügen. Da Sultan Ali die Unzulänglichkeit Abd er Rahman's und seine —

Mohammed's — Popularität erkannt habe, werde ihm die befreundete Intervention des greisen Scheich Omar erwünscht sein und es ihm erleichtern, den früheren Stand der Dinge zu belassen. Obgleich sich Sultan Mohammed in feurigster Weise für meinen verständigen Rath bedankte und seine Freundschaft für mich in Folge desselben noch zuzunehmen schien, so verhinderte ihn doch sein Hochmuth, glaube ich, denselben anzunehmen. Vielleicht auch konnte er nicht vergessen, dass Scheich Omar ihm in der Zeit der ersten Noth Gastfreundschaft auf dem Gebiete Bornu's versagt hatte.

Noch war ich auf der Rückreise nach Bornu begriffen, als mir die Nachricht zuging, dass Abd er Rahman auch von den meisten Schoa-Abtheilungen, die mit ihm waren, verlassen sei und dass danach die Dekäkere, die es mit Sultan Mohammed hielten, ihn in einem Felsendorfe der Kūka in der Nähe des Fitri gewissermassen cernirt hielten. Man fügte hinzu, dass der Chef der Dekäkere zum Sultan Mohammed unterwegs sei, um diesem den Sachverhalt zu notificiren und den verlassenen Prätendenten zu seiner Verfügung zu stellen. Für die Sicherheit dieser Nachricht stehe ich übrigens keineswegs ein. Sicherlich zeigten die Anhänger des neuen Régime, die ich vor meiner Abreise aus Baghirmi zu sprechen Gelegenheit hatte, ein festes Vertrauen in Sultan Ali, der nimmermehr den von ihm eingesetzten Sultan im Stiche lassen würde.

Sultan Mohammed wird indessen, sobald er aus den Heidenländern so viel als möglich Sklaven zusammengerafft haben und so bald die vorgerückte Jahreszeit ihm im Norden die nöthigsten Existenzmittel (d. h. reifes Getreide) bieten wird, Búgoman zum Aufenthaltsorte wählen und in diesem jenseits des Schari (von Wadaï gerechnet) gelegenen gesicherten Zufluchtsort die weitere Entwicklung der Ereignisse abwarten und ihnen entsprechend handeln.

Bei der Eroberung Massenja's fielen von Würdenträgern:

1. Die Magīra; doch nicht etwa die Königin Mutter in Person. Dieselbe war gestorben und in diesem Falle wird die Würde einem Sklaven resp. Eunuchen verliehen;
2. Ngar Kilto, Bruder des Sultan Mohammed;
3. Mbárma Ngólo Málūd;
4. Krēma Mallem Ngólo;
5. Múlma Múllan;
6. Ngar Karmelan, Vetter des Sultan Mohammed;
7. Assen Ngar Killo, Vetter des Sultan Mohammed;
8. Agīd Gámkul;
9. Agīd Bíllai.

[Durch die allzukleine und mitunter undeutliche Schrift des Manuscripts dürfte eine Anzahl Namen in dieser werthvollen und unter so schwierigen Verhältnissen geschriebenen Arbeit leider nicht überall richtig wiedergegeben

sein. Für die Orts-Namen haben wir es für geboten erachtet, die auf Dr. Nachtigal's Originalkarte von Baghirmi (Bd. VIII, Taf. V. dieser Zeitschrift) angewandte Schreibweise zur Vermeidung von Irrthümern auch in dieser Arbeit zu belassen.

Red.]

VII.

Burmah.

Aus den nachgelassenen Papieren des in Rangoon verstorbenen
Kaiserl. Consul Chr. Deetjen.

Burmah, eingetheilt in Britisch Burmah und Burmah proper, d. h. der von den Engländern annectirte Theil des Landes und der noch unter der Herrschaft eines eingebornen Fürsten stehende, wird begränzt im Osten von den Tais oder Shan Völkerschaften, im Süden von den Malayen und Siamesen, im Westen von den Hindus und im Norden von den Tataren und Chinesen.

Es ist ein von der Natur sehr begünstigtes Land; ein jedes Product der Tropen würde hier gedeihen, wenn nicht die Spärlichkeit der Bevölkerung und die grosse Indolenz sämtlicher hiesiger Völkerschaften den Anbau tropischer Handelsgewächse im Grossen mit Ausnahme eines einzigen Artikels unmöglich machten. So thätig und betriebsam die Chinesen, so arbeitsscheu sind die hiesigen Racen, die durch ein paar Tage Arbeit genug verdienen können um den Rest des Monats auszuruhen.

Reis ist der einzige Artikel, der im Grossen angebaut wird, da die natürliche Formation des Landes den Anbau desselben sehr erleichtert und die grosse Nachfrage darnach zur Ausfuhr nach Europa, China, Singapore und Bombay ihn sehr lohnend macht. Auf der Moulmain-Seite ist es zwei Mal versucht worden eine Zuckerrohr-Plantage anzulegen, es musste aber beide Male (in Amherst 1858 und in Martaban 1866) wieder aufgegeben werden, nicht allein wegen Mangel an Arbeitern, sondern durch zu hohe Forderungen derselben.

Wilder Indigo wächst in allen hiesigen Wäldern, doch ist noch nicht versucht worden denselben hier zu cultiviren; die hohen Arbeitslöhne und die Ungewissheit ob die engagirten Arbeiter bleiben oder die Arbeit wieder niederlegen, machen den Erfolg eines solchen Versuchs zu unsicher.

Es existirt eine Thee-Plantage nördlich von Akyab nach der Chittagong-Seite, wo es leichter ist wegen der Nähe Bengalens Industriearbeiter zu bekommen.

Burmah ist, verglichen mit den Ländern Vorder- und Ober-Indiens, reich an Wäldern; dieses fällt Jedem auf, der die Reise von Bombay nach Calcutta auf der Eisenbahn (62 Stunden) gemacht hat und dann nach hier kommt. Von den verschiedenen Holzarten, die dieselben enthalten, ist bis jetzt nur das Holz des Teakbaumes (*tectona grandis*), zum Export gekommen, doch sollte dieses spärlicher werden, was bereits jetzt der Fall ist, so werden andere zum Schiffbau sich eignende Arten seine Stelle einnehmen.

Vier Hauptvölkerschaften wohnen hier unter einander, die Burmesen, Talaing, Shan und Karehn, welche jede eine besondere den anderen durchaus verschiedene Sprache haben. Sie gehören sämmtlich der Mongolischen Race an, doch ist es gerade nicht schwer für jemand, der sich längere Zeit hier aufgehalten hat, dieselben nicht allein an Kleidung und Sprache, sondern auch an den Gesichtszügen, sowie an Bau und Farbe der Haut zu unterscheiden.

Als zuerst Eingewanderte werden die Talaing angesehen; sie wohnen namentlich im Pegu-Districte und südlich von Martaban bis Tenasserim. Sie unterscheiden sich wenig von den Burmesen, und da sie dieselbe Tracht tragen, kann eine Verwechselung mit diesen wohl vorkommen. Im Allgemeinen sind sie heller wie diese, haben feinere Gesichtszüge und etwas Bartwuchs. Der Klang ihrer Sprache aber unterscheidet sie sofort von ihren früheren Herren, denn die Burmesische Sprache kennt kein r, woran die der Talaing reich ist. Diese beiden Völkerschaften leben so gemischt untereinander, und Zwischenheirathen sind bei ihnen so häufig, dass vielleicht die Zeit nicht mehr fern ist, da die Burmesische Race die dominirende ist, dass die Sprache der Talaing vergessen sein wird und dieselben die der Burmesen angenommen haben werden; vielleicht bereits jetzt giebt es keinen Talaing, der nicht der Burmesischen Sprache vollkommen mächtig ist. Obwohl sie eigene Schriftzeichen besitzen, gebrauchen sie dieselben doch nur selten, sondern schreiben gewöhnlich ihre Sprache schon jetzt mit Burmesischen Buchstaben.

Die ersten sicheren Nachrichten, die wir von den Talaing haben, stammen aus dem Ende des vierten Jahrhunderts v. Chr., wo Apostel des Budhaismus ihre Hauptstadt Thatong zwischen den Flüssen Salween und Sittang, ca. eine Tagereise vom heutigen Moulmain gelegen, besuchten und ihre Lehre dort ausbreiteten. Die Ruinen dieser Stadt befinden sich jetzt noch im dortigen Jungel. Im 6. Jahrhundert unserer Zeitrechnung drangen sie

nördlich, überschritten den Sittang und gründeten das Königreich Pegu.

Der Hauptvolksstamm hier, der bei Weitem zahlreichste, von dem auch das Land seinen Namen empfangen hat, ist der Burmesische; — man findet Burmesen von der Chinesischen Grenze bis hinunter nach Siam, vom Meer bis nach den Minelonghee (Meilungie) Wäldern von Zimmay, einem nach Bangkok tributpflichtigen Schanstaate.

Die auf Palmblätter eingeritzten Geschichtsurkunden der Burmesen widersprechen sich sehr über den Ursprung dieses Volkes; etwas Sicheres erfahren wir auch von ihnen zuerst durch ihre Berührung mit Budhaistischen Missionären, die von der im oberen Bengalen im J. 443 v. Chr. in Wethale am Gandak, ca. 20 englische Meilen vom heutigen Patna abgehaltenen Synode nach Tagoung nördlich vom jetzigen Ava pilgerten, um dort ihre Lehre auszubreiten. Ruinen dieser alten Stadt vom Jungel überwachsen finden sich noch dort. Später zogen sie südlicher und gründeten die Reiche von Pahgan, Prome und Bassein. Die letztgenannten beiden Städte existiren noch, von ersterer sind noch colossale Ruinen am oberen Irawaddi vorhanden, die 8 englische Quadratmeilen bedecken sollen.

Die Burmesen sind ein gut gebauter, kräftiger Volksschlag, im Allgemeinen etwas kleiner wie Europäer; sie sind sehr verschieden von Hautfarbe, von hellbraun, nicht dunkler wie mancher Südeuropäer, bis dunkelbraun; ihre Gesichtszüge sind durchaus Mongolisch, viel mehr wie die der Talaing. Die Männer sind sämmtlich auf dem Körper vom Nabel bis zu den Knien tatowirt; sieht man einen nicht tatowirten Burmesen, so ist dieser entweder durch Schwächlichkeit an der Vornahme der Tatowirung verhindert worden, oder gehört der verachteten Klasse der Aussätzigen an oder ist Pagodensclave.

Die Tatowirung wird bei den Knaben vom 6. oder 7. Jahre an nach und nach vorgenommen, nie auf ein Mal, da dieses einen gefährlichen Ausgang haben könnte; es wird ihnen häufig, um das Gefühl des Schmerzes zu betäuben, Opium eingegeben. Sie ist vom Nabel bis zu den Knien von einer schwärzlich blauen Farbe, auf der Brust, dem Rücken und den Händen roth; sie wird zuerst auf der Haut aufgezeichnet, und dann der Farbestoff mit einer langen zweispitzigen Nadel, ähnlich dem Marlpfriem der Seeleute, (doch ist dieser einspitzig) in dieselbe getrieben. Bei dieser Operation, wenn vorsichtig vorgenommen, sollte kein Blut kommen. Die Tatowirung besteht aus kleinen Zeichnungen von Thieren, wirklichen und illusorischen, Vögeln, verschlungen mit Schnörkeln, Blumen, Verzierungen, u. s. w., kleinen Vierecken mit

Feldern, ähnlich einem Miniaturschachbrett, sind beliebt auf Brust und Rücken. Ein so tatowirter Burmese sieht von Weitem aus als ob er dunkle Kniehosen trüge.

Namentlich bei reicheren Burmesen, die den Künstler, der dieselbe ausführt, gut bezahlen können, ist die Tatowirung wirklich schön zu nennen, ärmere Leute bezahlen für jede Figur nach einer bestimmten Taxe. Es sind fast nur Männer von sehr heller Hautfarbe, die sich Brust, Rücken und Hände tatowiren lassen, darum findet man es häufiger bei den Talaing; das Gesicht wird bei diesen beiden Völkerschaften nie tatowirt.

Die Tatowirung ist weder eine Strafe noch Belohnung, weder eine Schande noch eine Ehre, sie ist einfach ein alter Gebrauch; auch haben diese Figuren, Vierecke, Kreise u. s. w. durchaus keine mystische Bedeutung, und ist der stark nach Schan und Burmesischer Art tatowirte griechische Landstreicher, der im vorigen Jahre unsere deutschen Gelehrten so in Aufregung setzte, die Leipziger Illustrierte Zeitung veranlasste eine Zeichnung von ihm, den Globus Aufsätze über ihn zu bringen, die seine erfundenen Geschichten und Lügen als interessante Wahrheiten hingenommen, ein einfacher Schwindler. Gegen den Biss toller Hunde und giftiger Schlangen tatowiren sich die hiesigen Völkerschaften 3 oder 5 Punkte, jeder von der Grösse einer kleinen Erbse, an den Enkeln und Handgelenken.

Eigentliche Kasten, wie man sie bei den Hindus findet, haben die Völker Burmah's nicht; man findet daher häufig, selbst im Innern, dass andere Völker Indiens und Chinesen sich angesiedelt und Burmesinnen zu Frauen genommen haben; namentlich häufig ist dieses seitens der Chinesen der Fall. — Es sind nur Aussätzige, deren Abkömmlinge und Angehörige, wenn sie auch nicht mit dieser Krankheit scheinbar behaftet sind, und Pagodensclaven und deren Angehörige, mit denen der Burmese nicht aus einer Schüssel essen noch den Inhalt seiner Betelnussbüchse theilen würde. In früheren Jahren mussten alle Aussätzige und deren Familien auf einer bestimmten Stelle ausserhalb der Städte wohnen; jetzt, unter Englischer Regierung wird dieses nicht mehr so streng genommen, doch besteht die Sitte noch und hat jede grössere Stadt ihr bekanntes Quartier für diese Unglücklichen.

Der Aussatz bei den Burmesen tritt, vielleicht weil sie reinlicher sind, nicht in solch' scheusslicher Gestalt auf wie man es häufig bei den Leuten von der Madras-Küste sieht.

Die Pagodensclaven waren früher Kriegsgefangene und deren Nachkommen. Wo es an diesen fehlt, werden auch jetzt wohl Personen genommen, die zu den Aussätzigen gehören, bei denen aber diese Krankheit noch nicht zum Vorschein gekommen ist. Sie

haben die Plattform der Pagoden zu reinigen und werden von den Priestern unterhalten; sie wohnen natürlich in eigenen Hütten und dürfen das eigentliche Kloster, die Wohnung der Priester, nicht betreten.

Eine Art Sklaverei herrscht noch in Burmah proper, wo schlechte Schuldner und Kriegsgefangene als Sklaven dienen müssen, doch ist dieselbe sehr milder Natur; Ausländer dürfen keine Sklaven halten.

Die Burmesen sind durchaus nicht kriegerischer Natur und befinden sich sehr wohl unter Englischer Regierung, sicherlich besser, wie sie auch selbst sagen, wie früher unter ihrer eigenen, wo, wenn ein Mann in Verdacht des Reichthums kam, er vom Gouverneur aus irgend einem Grunde eingezogen, und, war nichts aus ihm zu erpressen, einfach aufgehängt wurde. Es ist daher hier eine Empörung, wie die 1857 im Oberen Bengalen, nie zu befürchten. Es sind zwar zwei Empörungen im Kleinen hier bereits vorgefallen, bei denen es aber wohl mehr auf Raub abgesehen war. Die erste war 1860 in Twantay, einer nicht von Europäern bewohnten Stadt, eine Tagereise von Rangoon; bei Ankunft des Militärs waren jedoch keine Empörer mehr zu finden. Die zweite war im April 1868 in Bassein und hätte leicht allen dort lebenden Europäern das Leben kosten können, da dort, obwohl vier Europäische Handelshäuser, Zweigfirmen hiesiger Häuser, darunter zwei Deutsche, ansässig sind, kein Militair liegt, sondern nur Polizeisoldaten, deren Gewehre, als sie gegen die Meuterer einschreiten sollten, ihren Dienst versagten. Die Ursache dieser zweiten „sogenannten“ Empörung war folgende. — Schiffe kamen in diesem Jahre ungewöhnlich spät, und viele Leute vom Oberlande, die Arbeit suchend nach Bassein gekommen waren, hatten in Folge dessen keine gefunden; unter ihnen waren auch Leute von Burmah proper. Einer derselben gab sich für einen Abgesandten des dortigen Königs aus, der, von diesem geschickt, versuchen sollte Bassein für seinen rechtmässigen Herrn zurück zu erobern. Der Plan war, zuerst die öffentliche Schatzkammer im Fort zu plündern, dann die Gefangenen zu befreien und sämmtliche Europäer zu ermorden. Die Sache scheiterte nur an der totalen Betrunkenheit des Anführers in der Nacht, wo dieser Plan zur Ausführung kam. Der Angriff auf das Fort, in dem die heiligste Pagode Basseins, genannt Shoay-Huetau, sich befindet, fand erst statt bei Tagwerden, wo bereits fromme Burmesen zum Gebet zur Pagode gingen, die sofort die Polizei alarmirten. Auch da noch hätte es, wegen der Unfähigkeit der Polizeisoldaten von ihren Waffen Gebrauch zu machen, sehr gefährlich werden können, wenn nicht eine plötzliche Panik, die nie erklärt worden ist, sich der Angreifer, die bereits

im Fort waren, bemächtigt hätte und sie auseinanderlaufen machte. Etwa Hundert von ihnen wurden eingefangen und nach den Andamanen (Strafanstalt) geschickt.

Der Burmese, weil zu unabhängiger Natur, giebt nur einen sehr mittelmässigen Hausdiener ab, man findet ihn daher selten als solchen in den Häusern der Europäer; ein noch schlechterer Soldat würde er sein, da europäische Disciplin ihm unerträglich wäre.

Die Frauen sind den Männern durchaus gleichgestellt, es ist sogar gar nicht selten, dass die Frau den ersten Platz im Hause einnimmt, Einkäufe und Verkäufe besorgt, und der Mann nur ein Gehülfe seiner Frau ist. Polygamie ist erlaubt, doch nimmt der Burmese selten mehr wie eine Frau, es sei denn dass diese unfruchtbar bliebe. Bei einer Heirath finden keine Ceremonien statt, doch hört man selten von Scheidungen oder Zerwürfnissen zwischen Mann und Frau.

Mit den Shan kommen die Europäer selten in Berührung; es sind Gebirgsvölker, sehr kriegerisch und fast immer in Streit mit ihren Nachbarn oder unter einander. Wohl in Folge dieser fortwährenden kleinen Kriege sind verschiedene kleinere Stämme nach Britisch Burmah eingewandert und haben sich namentlich zwischen Rangoon und Prome angesiedelt, wo sie viel Gartenbau betreiben. Sie sind den Chinesen in Kleidung und Klang der Sprache sehr ähnlich, sie haben eigene von den Burmesischen etwas abweichende Schriftzeichen. Auf ihren heimatlichen Bergen betreiben sie namentlich Viehzucht und bringen alle Jahre im Monat December und Januar grosse Heerden starker Ponies nach Moulmain und Rangoon; sie züchten auch mit Erfolg Elephanten, denn diese Thiere pflanzen sich sehr wohl in der Gefangenschaft fort, wenn sie nur nicht überarbeitet werden.

Die Shan verfertigen ausgezeichnete Stahlarbeiten, namentlich Burmesische Dah, eine Art Schlagmesser mit langem Handgriff; ihr Stahl soll an Güte jedem anderem gleichzustellen sein. Sie tatowiren fast den ganzen Körper, einzelne selbst das Gesicht, und gebrauchen dabei selten oder nie die rothe Farbe, sondern nur ein dunkles Braunblau; die Art ihrer Tatowirung ist zwar der Burmesischen sehr ähnlich, aber doch andrer Art, sodass sie zu unterscheiden ist.

Einer ihrer Stämme die „Tschin“ (Khyen) tatowiren die Gesichter ihrer Frauen, um sie dadurch bei ihren vielen kleinen Kriegen vor Gefangenschaft zu bewahren, doch haben die unter englischer Hoheit lebenden Tschin diesen Gebrauch bereits aufgegeben.

Die Shan haben ihre eigenen Schriftzeichen, die von denen der Burmesen etwas verschieden sind, sie schreiben gewöhnlich,

anstatt auf Palmblätter, auf selbstgemachtem Papier. Zwischenheirathen mit Burmesen oder Talaing sind selten.

Von ihrer Geschichte ist wenig bekannt, sie sollen erst im 15. oder 16. Jahrhundert n. Chr. unabhängige kleine Staaten gegründet haben, bis dahin waren sie nach Siam oder Burmah tributpflichtig. Noch jetzt ist ihr bedeutendster Staat Zimme (Schiengmai), nordöstlich von Moulmain, dem Namen nach tributpflichtig nach Bangkok, jedoch soll seit Jahren kein Tribut gefordert und würde auch wohl schwer einzutreiben sein. In Zimme (was zugleich der Name der Hauptstadt ist) liegen die grossen Minelongheewälder, die das beste Teakholz nach Moulmain liefern, namentlich lange Stücke. Doch hat dieses Holz mit Schwierigkeiten zu kämpfen, ehe es Englisches Gebiet erreicht, da es freie Karehnstaaten zu passiren hat, die nur zu häufig sich mit den Shan befenden. So kann es vorkommen, dass für mehrere Jahre kein Holz dieser Forsten Moulmain erreicht. An der Gränze des Englischen Gebietes, in Kyohdan ist ein dickes starkes Tau über den Fluss gespannt, an dem sich die den Fluss hinuntertreibenden Stämme aufstauen, von ihren Eigenthümern an den Hämmermarken erkannt und dann in Flössen nach Moulmain gebracht werden. Die Shan sind Budhisten, christliche Missionäre sind bis jetzt noch nicht unter ihnen thätig gewesen.

Das zuletzt hier eingewanderte Volk ist das der Karehn; sie werden auch jetzt noch von den Burmesen und Talaing mit Verachtung angesehen und hatten früher von diesen ihren Herren viel zu leiden. Sie stammen ursprünglich aus dem Süden China's und sollen bereits vor unserer Zeitrechnung im Norden von Ava ein eigenes Reich Toungoo (nicht zu verwechseln mit Tonghoo, einer wichtigen Militairstation in British Burmah) gehabt haben. Im 6. Jahrhundert n. Chr. wanderten sie südlich und siedelten sich zwischen Burmesen und Talaing an, sodass sie jetzt, in separaten Dorfschaften wohnend, über ganz Burmah verbreitet sind. Am häufigsten findet man sie im Bassein Districte und von Moulmain nördlich bis zu den Shan. Der Name Karehn stammt aus dem Burmesischen, sie nennen sich selbst Kaya. Sie zerfallen in viele Stämme, die aber sämmtlich dieselbe Sprache haben und werden von den umliegenden Völkern, je nach der Farbe ihrer Kleidung, schwarze, weisse und rothe Karehn genannt, doch sie selbst gebrauchen diese Bezeichnung nicht. Die Karehn wollen in alten Zeiten eigene Schriftzeichen gehabt haben, dieselben sind aber verloren gegangen; jetzt haben die Amerikanischen Missionäre die Burmesische Schrift ihrer Sprache angepasst. Sie besitzen viele alte Ueberlieferungen und Sagen, die sich, trotzdem sie keine Schrift hatten, sehr treu erhalten haben; so der Zug ihrer Vor-

fahren von ihrem Ursitze in China nach dem nördlichem Burmah. Man kann den Weg, den dieselben damals genommen an ihren Beschreibungen von Bergen, Flüssen und einer Wüste (sandiges Meer von ihnen genannt), die sie zu durchziehen hatten, verfolgen. Dann haben sie viele Ueberlieferungen, die denen des alten Testaments der Bibel sehr ähnlich sind, z. B. den Sündenfall, wo der Drache die Stelle der Schlange der Bibel einnimmt, die Südfloth u. s. w. — Da es jetzt erwiesen ist, dass bereits vor unserer Zeitrechnung sich eine grössere jüdische Ansiedlung im Süden China's befand, so erklären die Missionäre diese Ueberlieferungen dahin, dass wahrscheinlich ein Theil dieser Juden zusammen mit den Vorfahren der heutigen Karehn nach Burmah gezogen sind und sich mit ihnen vermischt haben. Sie hatten ferner die Prophezeiung, die zufällig eingetroffen ist, dass „weisse Lehrer“ über's Meer zu ihnen kommen würden um sie zu unterrichten und der Knechtschaft der Burmesen zu entreissen.

Die Karehn sind im Allgemeinen von kleinerer Statur, wie die Burmesen, kräftig gebaut, hell; auf ihren Gesichtern treten die Zeichen der Mongolischen Race nicht so sehr hervor, wie bei irgend einer anderen hiesigen Völkerschaft, und ist es daher sehr leicht möglich, dass hier ein Fall der Vermischung der Mongolischen und Caucasischen Race vorliegt. Sie sind nicht arbeitsamer wie alle übrigen hiesigen Völkerschaften aber gesucht für Waldarbeiten, namentlich zum Fällen der Bäume, da sie die Vorurtheile der Burmesen, Bäume in sogenannten heiligen Wäldern, auf alten Kirchhöfen stehende u. s. w. nicht zu fällen, nicht kennen. Sie tatowiren sich wie die Burmesen und Talaing, doch nimmt dieser Gebrauch bei den zum Christenthum Bekehrten entschieden ab.

Der Budhismus ist wenig unter ihnen verbreitet, vielleicht dass die Burmesischen Priester (Pungie genannt) der Lehre Gaudama's zu stolz waren, um dieselbe unter diesem verachtetem Volke zu verbreiten; die nicht zum Christenthum bekehrten Karehn verehren oder beten zu Geistern der Luft, des Wassers, der Berge, Wälder u. s. w., sogar zu Geistern der Thiere, sodass die Burmesen ihnen den Vorwurf machen, sie beteten das Schwein als göttlich an. Sie bringen als Opfer ihren Geistern gekochten Reis, Hühner oder Früchte, und in ihrem Gebete fordern sie den Geist, dem sie diese Gaben bringen, auf, davon zu essen.

Namentlich Amerikanische Missionäre (Baptisten) sind unter ihnen thätig und haben viele zum Christenthume bekehrt, was ihnen um so leichter war, da dieses Volk vor ihrem Erscheinen eine eigentliche Religion gar nicht kannte, sondern nur eine Art Naturdienst hatte.

In Burmah sind drei Missionsgesellschaften thätig, eine Amerikanische (Baptisten), eine Französische von St. John und St. Paul (römisch-katholisch) und eine englische, die Society for the propagation of the gospel (Anglikanisch); von diesen richtet die von St. John und St. Paul ihr Hauptaugenmerk auf die Unter- richtung der Jugend, doch sind die Kinder in ihren Schulen nicht verpflichtet am christlichen Religionsunterricht Theil zu nehmen, sodass sogar Söhne von Muhamedanern ihre Schulen besuchen. Die Missionäre, Italiener und Franzosen, meistens fein gebildete Leute, stehen hier bei den Europäern in hoher Achtung. Ihre Missionsanstalten sind über ganz Burmah bis nach China hinein verbreitet, ihre Hauptstationen sind in Moulmain, Rangoon, Bassein, Thayetmyoh und Mandalay.

Die Amerikaner sind hauptsächlich unter den Karehn thätig und möchten dort gern die Katholiken vertreiben, um das ganze Feld für sich zu haben und so eine Art Staat im Staate gründen zu können. 1857 während der Revolution im oberen Bengalen petitionirten sie um Gewehre, um damit ihre Karehn bewaffnen zu können, damit diese, im Falle die Burmesen einen Aufstand versuchen sollten, denselben niederwerfen könnten. Dieses Gesuch wurde natürlich von Calcutta aus abschlägig beantwortet. Sie haben ihre Hauptstationen in Moulmain, Rangoon, Bassein, Tonghoo und Mandalay.

Von der Anglikanischen Society for the propagation of the gospel hört man nicht viel, sie haben Schulen in Moulmain und Rangoon und seit einigen Jahren auch in Mandalay.

Von dem Nutzen oder Schaden, den christliche Missionäre in unseren Zeiten fremden Völkern bringen, ist schon viel geschrieben worden, hier liegt das Factum vor, dass Kaufleute im Allgemeinen nicht zum Christenthum bekehrte Eingeborene den Bekehrten vorziehen, und dass viele Europäer hier einen christlichen Diener nicht in ihrem Haushalte dulden würden. Von den Budhisten werden Wenige bekehrt, und dass diese Wenigen die christliche Religion, die Religion ihrer Herren, nur annehmen, weil sie einen Vortheil dadurch zu erringen hoffen, ist mehr wie wahrscheinlich. Den grossen Haufen der zum Christenthum bekehrten Eingeborenen bilden die Karehn, und da kann es einem sich vielleicht auf der Jagd befindenden Europäer passiren, der das Unglück hat an einem Sonntag in der Nähe eines ihrer Dörfer zu lagern, dass diese Christen vor lauter amerikanisch-baptistischer Frömmigkeit den Verkauf von Hühnern, Eiern oder Milch verweigern, und dass derselbe diese mit Gewalt nehmen muss. In Burmesischen Dörfern wird dem Europäer sofort der beste Theil des Hauses oder Séats (Aufenthaltsort für Wall-

fahrer) eingeräumt und alles Gewünschte bereitwilligst herbeschafft.

Nach dem Census von August 1872 hatte British Burmah, bei einem Flächeninhalt von 93,879 englischen Quadratmeilen, 2,747,148 Einwohner; davon kamen auf die Provinz Pegu 1,662,058, auf Arrakan 484,363 und auf Tenasserim 600,727 Einwohner. Von diesen waren 2,447,832 Budhisten oder nicht zum Christenthum bekehrte Karehn, 99,846 Mohamedaner, 52,299 Christen 36,658 Hindus und 110,513 zu anderen Religionen sich Bekenkende.

Das Klima Burmah's ist selbst für Europäer ein gesundes zu nennen, es kommt hauptsächlich nur darauf an, dass derselbe dem Klima gemäss lebt.

Die hauptsächlich hier herrschenden Krankheiten, die einzeln bei den Einwohnern epidemisch auftreten, sind Cholera und Blattern, doch werden Europäer selten davon ergriffen, und selbst in einem solchem Falle, wird nur gleich ärztliche Hülfe herbeigerufen, ist das Leben des Patienten selten in Gefahr. Dass Blattern hier einzeln, namentlich im Februar und März unter Eingeborenen sehr stark auftreten, hat wohl viel seinen Grund darin, dass dieselben ihren Kindern im 2. und 3. oder 4. Jahre die wirklichen Blattern einimpfen, um sie dadurch vor der Seuche zu bewahren. Dieses ist jetzt in British Burmah von der Regierung verboten, geschieht aber noch immer viel; in den grösseren Hospitälern von Moulmain, Rangoon und Bassein sind die Regierungsärzte angewiesen, und werden eigene Tage dazu angesetzt und bekannt gemacht, Kindern und Personen, die es wünschen, unentgeltlich die Kuhpocken einzupfen, doch wird davon nur zögernd Gebrauch gemacht; der Burmese, wie unsere Bauern in Norddeutschland, geht nicht gern von seinen alten Sitten und Gebräuchen ab. Da die Regenzeit in diesem Jahre (1873) sehr spät, erst im Anfang Juni einsetzte, waren die Monate April und Mai selbst für Europäer sehr ungesund und starben viele an Cholera und Blattern; solche Fälle kamen namentlich bei dem in Thayetugo liegenden europäischen Regimente vor, mehrere bekamen Sonnenstich, meistens mit tödtlichem Ausgang. Solche Jahre sind jedoch selten, Cholera herrscht immer, namentlich unter den sich hier aufhaltenden Leuten von Hindustan und der Coromandelküste im Januar, Februar. Bassein und Akyab sind die Plätze, wo dieselbe am heftigsten auftritt; der Grund soll sein, dass die Leute dann ihren Reis in schlechtem Flusswasser kochen anstatt reines Quell- oder Teichwasser dazu zu benutzen.

Sehr ungesund ist es für Europäer und selbst für Eingeborne, die hiesigen Wälder für Teakholz zu bearbeiten, da fast jeder

spätestens im zweiten Jahre vom Jungelfieber befallen wird. Für diese Krankheit ist hier keine Heilung möglich, selbst eine Reise nach Europa und längerer Aufenthalt dort ist von wenig Erfolg.

Die Eingebornen begraben ihre Todten auf verschiedene Weise: die Burmesen bringen auf einem hohen Sarkophag die Leiche mit Musik, obenauf Geschenke für die in Klöstern in der Nähe wohnenden Priester, nach der Begräbnisstelle. Die Geschenke bestehen in Früchten, Lampen, Lichtern, dem gelben Zeuge der Priester, nie jedoch in Geld, da dieses von den Pungies nicht berührt werden darf. Haben die Verwandten die Träger des auf einem Bambusgerüst befestigten Sarkophags gut bezahlt, so wird dieses an jeder Strassenecke nach den verschiedenen Himmelsrichtungen hin unter einem starken eintönigen Gesang hin und hergeschwenkt, wobei es vorkommen kann, dass der Todte aus seinem in der Mitte des ganzen Gerüsts befindlichen Sarge stürzt, was aber durchaus das Gefolge nicht stört. Nur hohe Priester werden, nachdem sie mehrere Jahre nach ihrem Tode in Honig gelegen haben, öffentlich mit vielem Gepränge verbrannt, oder auch reiche Leute, wenn sie es wünschen. An der Cholera Gestorbene werden Nachts ohne Sang und Klang verscharrt. Die Talaing, namentlich die im Innern wohnenden, verbrennen gewöhnlich ihre Todten, doch haben sie auch Begräbnisplätze; eine Cholera-Leiche wird nur begraben, nie verbrannt. Beide Völkerschaften begraben ihre Todten nicht sehr tief, gewöhnlich nur drei bis vier Fuss, sodass häufig wilde Hunde (eine eigene Art, unähnlich den in Städten und Dörfern hier herumstreichenden wilden Hunden) die Leichen herausscharren und verzehren; sie haben deshalb, wie so viele europäische Nationen, ihre Geschichten und Sagen vom Währwolf.

Die Shan verbrennen und begraben ihre Todten, jedoch ist ersteres häufiger; — die Karehn dagegen, vor Ankunft der Amerikanischen Missionäre (1813), trugen gewöhnlich ihre Todten in den Wald und liessen sie dort liegen, nur reichere Leute wurden begraben; die jetzt zum Christenthum Bekehrten begraben ihre Todten.

British Burmah wird eingetheilt in drei Provinzen, Pegu, Arrakan und Tenasserim; erstere ist sowohl an Handel wie an Menge der Bevölkerung in jeder Weise die bedeutendste. Die Hauptstadt Pegu's ist Rangoon, etwa 28 englische Meilen vom Meere gelegen mit 80,000 Einwohnern. Die Stadt ist sehr regelmässig nach den vier Weltrichtungen gebaut, und ist in Quarrés eingetheilt, die durch 200 Fuss breite Strassen von einander getrennt sind. Etwas unterhalb der Stadt fliessen des Poozoundoung und Pegu-Creek in den Jrawaddi und verursachen hier eine Barre,

die Hastings. Dieselbe ist für nicht tiefgehende Schiffe (bis 18 Fuss) bei jeder Fluth zu passiren, tiefer gehende Schiffe müssen auf Springfluthen warten. Schiffe, die im Pegu-River ihre Ladung einnehmen, brauchen dieselbe nicht zu passiren, wesshalb für grössere Schiffe in den Monaten Januar, Februar, März und April dieses der Hauptladeplatz ist. In der Regenzeit wird dieser Fluss durch starken Seegang den auf der Seite der Schiffe liegenden Cargoböten gefährlich, und müssen deshalb alle Schiffe nach der Stadt hinaufgenommen werden. Der Hauptreis- und Padymarkt Rangoons ist in Poozoundoung, einem Dorfe am Creek gleichen Namens, ca. $\frac{1}{2}$ englische Meile von der Stadt entfernt, und sind hier auf beiden Seiten des Flusses die Reismühlen der Europäischen Firmen erbaut.

Ausserhalb der Stadt auf einer kleinen Anschwellung des Bodens liegt die heiligste Pagode Hinterindiens, die Shoay dagon péah (Pagode des goldenen Drachen); in ihr befinden sich, ausser grossen Reichthümern, sieben Barthaare Gaudama's. Dieselbe wurde im vorigen Jahre neu vergoldet; 1871 schickte der König von Burmah proper einen neuen Aufsatz (Tie, Schirm, genannt) für dieselbe. Dieser Aufsatz ist von stark vergoldetem Eisen gemacht und ganz behangen mit kleinen und grösseren goldenen und silbernen Glocken, Ringen mit werthvollen Steinen, Gold- und Silberstücken. Wie derselbe von Mandalay heruntergebracht wurde, hielt der Dampfer an jedem grösseren Platze an, um die Geschenke der Gläubigen anzunehmen, die sich dadurch einen höheren Grad der Vollkommenheit für die nächste Seelenwanderung zu versichern glaubten, um so desto schneller den Sitz oder Zustand ewiger Ruhe, Nieban, zu erreichen, wo die Seele des Menschen, nach der Lehre Gaudama Budha's, zwar noch existirt, aber von dieser Existenz selbst nichts weiss. Freiwillige Arbeiter und Arbeiterinnen von nah und fern, gross und klein, arm und reich befestigten den Tie auf der Spitze der Pagode.

Die Pagode war bereits früher von den Burmesen befestigt und musste 1852 von den Engländern erstürmt werden; die Befestigungen werden augenblicklich noch bedeutend verstärkt, wesshalb, ist schwer zu errathen; gegen einen europäischen Feind ist dieselbe nie zu halten, da sie vom Pegu-River aus leicht beschossen werden kann und die nächste Umgebung Angreifern die beste Deckung bietet; — gegen Eingeborne, selbst sollten dieselben einen Aufstand versuchen, was nicht anzunehmen ist, ist dieselbe in ihrem jetzigen Zustand stark genug. Die Bastionen sind besetzt mit alten Feldgeschützen kleinen Kalibers; ob grössere und bessere Geschütze von Calcutta erwartet werden, ist nicht bekannt.

Ausser dieser Befestigung wurde vor dreizehn Jahren der

Versuch gemacht am Monkey Point, am Zusammenfluss des Poozoondoung Creek, Pegu Creek und Irawaddi, eine Batterie anzulegen, und wurde dieselbe mit vier schweren Schiffsgeschützen armirt, allein die starke Strömung der sich dort vereinigenden drei grossen Flüsse unterminirte das Pfahlwerk, oder war vielleicht die Ungeschicklichkeit der Ingenieure daran schuld, sodass diese Batterie bereits seit mehreren Jahren aufgegeben ist.

Zur Burmesischen Zeit war Choorkie Point, etwa 15 Meilen unterhalb Rangoon, befestigt, doch ist von diesen Werken jetzt nichts mehr zu sehen.

Als Garnison liegen augenblicklich in Rangoon ca. 800 Europäische Soldaten, 1000 Madras Sepoys und etwas Europäische Artillerie. Die Geschütze derselben sind nicht bespannt, die Pferde wurden 1860 in öffentlicher Auction verkauft. Ebenso viel Militair liegt in den beiden Stationen Thayetmyooh, am oberen Irawaddi nahe der Gränze von Burmah proper und in Tonghoo auf der Salween Seite. In Moulmain liegt nur ein halbes Regiment Madras Sepoys, in Akyab ca. 200 Mann. Sämmtliche Stationen sind telegraphisch mit Rangoon verbunden, nach Thayetmyooh gehen sehr regelmässig Flussdampfer, die die Reise stromauf gewöhnlich in vier Tagen machen. Die Verbindung mit Tonghoo ist nicht so gut, namentlich in der trockenen Zeit. In der Regenzeit, wenn die Ebenen Pegu's überschwemmt und der Kha-ya-soo Creek schiffbar ist, dauert eine Reise dorthin im Boote zwischen 13 und 18 Tage, dagegen können in der trockenen Jahreszeit Böte nur bis zur alten Stadt Pegu kommen; von dort geht es in Büffelkarren weiter bis Shoay-gheen, von wo wieder Böte gebraucht werden können.

Eine Strasse von Rangoon nach Pegu ist fertig, dieselbe soll bis Tonghoo verlängert werden; dann ist es im Werke den Kha-ya-soo Creek auszutiefen, sodass derselbe im ganzem Jahre von kleinen Dampfern und Bötten befahren werden kann.

Die Stadt Rangoon und der Handel derselben würde einen grossen Aufschwung nehmen, wäre Burmah proper in Englischen Händen, der Handel Süd-China's würde sich nach Rangoon ziehen und chinesischer Thee von hier exportirt werden. Schon jetzt fahren grosse Flussdampfer bis Bhamo an der Grenze China's, und soll der Irawaddi noch bedeutend weiter schiffbar sein, wie neulich vom politischen Agenten daselbst, dem Capt. Strover, berichtet wurde. Die Quellen dieses grossen Flusses, bis jetzt noch von keinem Europäer besucht, liegen tief in den schneeigen Bergen des Himalaya (?) nach Aussagen der Eingebornen in der Nähe eines feuerspeienden Berges.

Der Handel der Europäer in Burmah proper wird sehr ge-

stört durch die vielen Monopole des Königs, der seines Reiches erster Kaufmann ist; selbst seinen Soldaten wird der Sold in Europäischen Waaren ausbezahlt, die die armen Kerle wieder mit 20 und 25 % Verlust im Bazar verkaufen müssen. Nach dem Vertrage vor 1862 zwischen England und Burmah, ausgeführt durch den damaligen Chief Commissioner von Burmah, Colonel Fyetebe, darf der König kein Monopol irgend eines Artikels aufrecht erhalten, doch kehrt sich der König nicht daran; warum auch, haben doch die Engländer eine Klausel des Vertrags, dass der König Waffen und Munition importiren darf, nie gehalten, sondern werden solche Sachen sofort confiscirt. Ueberhaupt ist der sogenannte „arms act“ hier in British Burmah in voller Kraft, kein Eingeborner darf ohne Pass vom Magistrate eine Schiesswaffe haben, und müssen diese Pässe alljährlich erneuert werden. Solche Pässe zu bekommen, ist für Eingeborne selbst unter Garantie europäischer Kaufleute sehr schwierig, doch verhindert dieses nicht, dass das Gesindel im Innern, Räuber (dēmiah), reichlich mit alten Schiesswaffen, namentlich Feuersteingewehren, versehen ist. Dieses fällt jedem auf der Jagd befindlichen Europäer namentlich bei Jungeltreiben sofort auf. Durch Versehen wurden im vorigen Jahre 6 Zündnadelgewehre und 3000 Patronen von Hamburg nach hier geschickt, die Regierung verbot das Landen derselben, da diese „arms of precision“ seien, und mussten dieselben mit demselben Schiffe wieder zurückgeschickt werden.

Die Hauptstädte Arrakan's und Tenasserim's sind Akyab und Moulmain. Da diesen Städten das Hinterland fehlt und namentlich ein Fluss wie der Irawaddi, so werden dieselben wohl nicht an Bedeutung zunehmen; — Akyab exportirt nur Reis, Moulmain dagegen Holz, Reis und Baumwolle.

Südlich von Moulmain liegen die für den Handel nicht sehr wichtigen Städte Tavoy und Mergui; Europäische Kaufleute sind bis jetzt noch nicht dort ansässig. Den Postverkehr vermittelt ein Raddampfer, der diese Plätze zwei Mal monatlich besucht. In anderthalb Tagen fährt dieser Dampfer von Moulmain nach Tavoy; dieser Platz liegt hoch den Fluss hinauf, und kann nur bei Springfluthen der Dampfer an der Stadt ankern; das Fahrwasser des Flusses, im Anfange gut, wird nach dem Passiren der Guttridge plains sehr unsicher.

Tavoy selbst ist ein hübscher sehr reinlicher Platz von hohen Bergen umgeben; seine Einwohner sind meistentheils Fischer und Schiffer, und bringen viel „Ngahpie“, das Lieblingsgericht der ärmeren Volksklassen, in ihren Katoohs (Fahrzeuge ähnlich den chinesischen Djunken) nach Moulmain und Rangoon. Ngahpie wird bereitet von Fischen und gebrochenem ungekochten Reis, die

zu einer Masse zusammengestampft werden. Ist diese Masse in Fermentation übergegangen, wird Pfeffer und Salz dazu gethan. Dieses wird von der ärmeren Klasse der hiesigen Völkerschaften zu ihrem Reis und Currie gegessen. Ein mit Ngahpie beladenes Boot verbreitet einen pestilentialischen Geruch in weitem Umkreise.

Von Tavoy sind es anderthalb bis zwei Tage bis Mergui. Kleinere Schiffe können ihren Weg durch den Mergui Archipelagus nehmen, der Canal ist an flachen Stellen mit langen Bambus bezeichnet, bei niedriger Ebbe ist die See hier an einzelnen Stellen nur acht Fuss tief. Die kleinen Inseln, die ein herrliches Klima haben (selbst Europäer würden sich hier ansiedeln können), sind alle gebirgig und stark bewaldet, aber nicht angebaut; sie waren früher die Zufluchtsörter Malayischer Seeräuber. So schön diese Inseln, so erbärmlich sind die Bewohner derselben, von den Burmesen Selüng oder Calüng genannt. Es ist wohl keine Menschenrace bekannt, die auf einer niedrigeren Culturstufe steht wie diese; — sie haben keine Wohnungen und tragen auf ihren Inseln nie irgend welche Bekleidung. Sie ernähren sich von Wurzeln, Gräsern, Fischen und Schalthieren. In ihren Böten, aus einem Baumstamme roh gefertigt, kommen sie einzeln nach Mergui, um gegen Fische, Muscheln oder essbare Vogelnester Angeln, Messer und andere Kleinigkeiten einzutauschen. Ihre Sprache ähnelt in etwas dem Malayischen; Missionäre haben verschiedene Male versucht sie zu civilisiren, aber bald dieses aufgegeben.

Mergui liegt auf einer sehr gebirgigen kleinen Insel und nur am Strande zieht sich eine Strasse hin; die See ist hier so tief, dass grössere Schiffe dicht an der Stadt ankern können. Die Hauptexportartikel sind Fische, Ngahpie und Früchte, wie Doorian und Mangostien, und Zinn.

Bereits südlich von Moulmain kommt Zinn vor, bei Yay unterhalb Amherst versuchte schon vor 18 Jahren ein Europäer auf Zinn zu graben; er fand die Gruben auch ergiebig, musste aber aus Mangel an Arbeitskräften die Sache wieder aufgeben. Auf dem Festlande bei Mergui befinden sich grosse Zinngruben, die lange Jahre eine Chinese von der englischen Regierung gepachtet hatte und mit Erfolg bearbeitete. Jetzt soll dieser Contract einer englischen Firma hier gegeben worden sein. Südlich von Mergui ca. 6 Tagereisen den Tenasserim-Fluss hinauf haben Hamburger Kaufleute angefangen Zinngruben anzulegen, mit welchem Erfolge ist wohl zweifelhaft. Die umwohnenden Karehn und Talang verweigern zu arbeiten, die dorthin geschickten Madras Coolies konnten das Klima nicht vertragen, und chinesische Coolies, die einzigen guten Berg- und Grubenarbeiter, sind schwer zu bekommen.

Der südlichste Platz von British Burmah ist das alte Tenasserim, ein jetzt unbedeutender Ort, doch zeigen Ruinen, dass dieser Platz früher von Bedeutung gewesen ist. Der Fluss ist sehr tief und für die grössten Schiffe bis an die Stadt fahrbar. Vor 300 Jahren sollen die Holländer und Spanier hier viel Handel getrieben haben. Kapitain James Lancaster, der erste englische Kapitain, der die Reise nach Ostindien im Jahre 1592 machte, sagt bereits in seinem Bericht, dass er in Point de Galle auf Schiffe gewartet hätte, die von Tenasserim, einem Platze in Siam, erwartet würden. Die Grenze zwischen Siam und British Burmah bezeichnet an der See eine kleine weisse Pagode, die auf einem Felsenvorsprung gebaut und weit hinaus in die See sichtbar ist.

Die Halbinsel von Malacca, südlich von den Englischen Besitzungen, ist nur sehr spärlich bevölkert; die verschiedenen kleinen Plätze im Innern und an der Küste stehen unter Rajahs, die von Bangkok aus ernannt werden. Die Bevölkerung besteht aus Siamesen, Malayen und Chinesen, die sich unter einander vermischen. Vor 200 Jahren trieben hier die Portugiesen und Holländer namentlich des Zinnes wegen einen lebhaften Handel; derselbe ist jetzt gänzlich in den Händen der Chinesen, die überhaupt in Hinterindien scharfe Concurrenten der Europäischen Kaufleute sind.

Seit zwei Jahren fährt ein kleiner Dampfer zwischen Rangoon, Mergui Toneah auf Junk Ceylon und Penang, doch sind die Fahrten unregelmässig; regelmässig schickt die British India and Burmah Steam Navigation Company, limited, monatlich einen Dampfer nach diesen Plätzen.

Der erste Platz südlich von Tenasserim, wo etwas Handel getrieben wird, ist Renown, dicht an der Küste an einem kleinen Flusse gelegen; 1867 hatte ein Chinese die dortigen Zinngruben, die nicht bedeutend sind, von Siam gepachtet. Bereits bedeutender ist Decompah am Pachang-Fluss. Der Pachang hat zwei Mündungen, von denen nur die nördliche für tiefer gehende Schiffe fahrbar ist; bis ca. 15 englische Meilen den Fluss hinauf ist tiefes Wasser, dann flacht derselbe nach und nach ab und ist später nur für kleinere Fahrzeuge fahrbar, und selbst diese können nicht ganz bis an die Stadt kommen.

Decompah, ca. 45 englischen Meilen von der See entfernt, hat sicher über 10,000 Einwohner, grösstentheils Chinesen. Die Stadt erstreckt sich in einer langen Strasse den Fluss, der hier sehr schmal ist, entlang, sie enthält viele gut gebaute steinerne Häuser. Sie ist für einen Fremden nicht leicht zu finden, da sich kurz vor derselben mehrere kleine Flüsse in den Pachang ergiessen, und rund umher nur Jungel und Berge aber keine Zeichen menschlicher

Wohnungen zu entdecken sind. Zwischen der Stadt und den Bergen befinden sich die Zinngruben; die Seiten dieser Berge, wo sie nicht zu steil abfallen, sind von Bäumen befreit und mit sogenannten Hügelpaddy bepflanzt. Der Palast des Rajahs, hier ein Siamese, besteht aus einer Zusammensetzung grosser Scheunen, derselbe ist ganz von Holz gebaut und mit Blättern der Dunnie-Palme bedeckt, die Seiten und Abtheilungen im Innern bestehen aus Bambusmatten. Eine merkwürdig gebaute breite Treppe führt zum Audienzsaal. Audienssuchende haben sich, mit Ausnahme der Europäer, einer strengen Etiquette zu unterwerfen. Sie dürfen nur in halbsitzender halbliegender Stellung mit blossen Füssen vor dem Rajah erscheinen, und müssen beim Verlassen des Saales, sollte der Rajah noch anwesend sein, in derselben Stellung das Gesicht dem Rajah zugewandt, rückwärts der Thüre zukriechen, sie dürfen sich erst erheben, wenn sie für den Rajah nicht mehr sichtbar sind. Diener, die während einer Sitzung dem Rajah Wasser oder Früchte bringen, müssen dieselbe Etiquette befolgen.

Der bedeutendste Platz ist Toneah auf Junk Ceylon mit wenigstens 30,000 Einwohnern. Toueah hat eine schöne Rhede, drei davor liegende kleine felsige Inseln sichern dieselbe vor den Einflüssen des Südwest Monsoon; $1\frac{1}{2}$ Englische Meilen vom Strande sind noch vier und fünf Faden Wasser bei gutem Ankergrund. Von der See aus ist von der Stadt selbst nichts zu sehen, man sieht nur das einstöckig gebaute Zollgebäude mit Flaggenstock und Siamesischer Flagge, dem weissen Elephanten im rothen Felde. Von hier führt eine breite gut gepflasterte Strasse durch einen Wald von Cocosnussbäumen zur nah gelegenen Stadt.

Die innere Stadt, ganz von Stein gebaut, mit regelmässigen meist gut gepflasterten Strassen, die Häuser selbst numerirt, ist ganz von Chinesen und einigen Suratee-Kaufleuten bewohnt; der Palast des Rajah befindet sich in der Mitte, von einem breiten mit Wasser gefüllten Graben umgeben. Siamesen und einige Malayen wohnen in den Vorstädten in von Holz oder Bambus errichteten Häusern.

Die Stadt hat sehr gelitten durch die im August 1867 ausbrechenden Streitigkeiten der beiden grossen geheimen Chinesischen Gesellschaften; war doch zu der Zeit in Penang die englische Regierung selbst, ihnen gegenüber, für mehrere Tage hilflos; was konnte da der Rajah hier thun mit seinen wenigen und dazu noch schlecht bewaffneten Soldaten. Noch im December desselben Jahres sah man in Toneah ganze Reihen ausgebrannter Häuser und Ruinen solcher, die mit ihren Insassen von der anderen Partei in die Luft gesprengt worden waren. Diese Kämpfe

endigten erst mit dem Hinausjagen der schwächeren Partei aus der Stadt. Der Rajah liess aus Vorsicht die ihn mit der Stadt verbindende Brücke abbrechen.

Des Rajah's Palast besteht aus mehreren schön gebauten steinernen einstöckigen Gebäuden mit kleinen Gärten; das Ganze ist umgeben von einer hohen, dicken Mauer und Graben. Verschiedene kleine Schiffsgeschütze (Art Caronaden) stehen auf der Mauer, wohl mehr zum Schmuck wie zum Schutz; ein einziges kleines Feldgeschütz auf Rädern steht vor der Wache.

Dicht bei der Stadt befinden sich auf einer grossen Ebene von Bergen begränzt die Zinngruben, die sehr bedeutend sind; der Sand der Ebene ist derartig mit Zinntheilchen gemischt, dass nur wenig Vegetation aufkommen kann, was dem Boden einen grauen Schein giebt. Das Zinn wird hier sowohl, wie in Renown und Decompah, auf sehr primitive Weise gewonnen, es wird vom Sande mit Wasser durch schaukeln getrennt. Dieser dann als nutzlos weggeworfene Sand wird wieder von Frauen und Kindern bearbeitet, und verdienen dieselben sich leicht bei fleissiger Arbeit durch den Verkauf des gewonnenen Zinns einen halben Dollar den Tag. Quarzstücke, in denen die dunkelen Zinnadern deutlich sichtbar sind, werden gar nicht beachtet; der Rajah braucht keine Klopffmaschinen, die Regen werden ja nach und nach dieses Zinn zu Tage befördern. Die Gruben werden gewöhnlich nur so tief bearbeitet bis hinzutretendes Grundwasser die Arbeit zu sehr erschwert; dann werden neue Stellen aufgesucht; bei Toneah ist nur eine Grube, die sehr reichhaltig ist, aus denen das Wasser durch einfache Schnecken entfernt wird. Die Gruben dürfen nur mit blossen Füssen, selbst von Europäern, betreten werden. Das gewonnene Zinn wird in kleinen Schmelzöfen in Stücken von bestimmter Grösse geschmolzen und geht meistentheils nach Penang.

So lange diese Plätze und überhaupt die Küste unter Siamesischer Hoheit bleiben und dadurch sich diese Zinngruben immer in den Händen der Eingebornen befinden werden, ist nicht daran zu denken, dass der Handel dort bedeutender werden wird. Sollte aber eine Europäische Macht sich dieser Plätze bemächtigen, so ist es keine Frage, dass der Handel dort einen grossen Aufschwung nehmen würde. Bis dahin werden sich auch wohl schwerlich Europäische Kaufleute dort ansiedeln, denn der Europäische Kaufmann hier kann nur schwer mit dem Chinesischen concurren, wenn es den Handel mit seinem eigenen Lande, oder mit seinen Landsleuten in Penang und Singapore betrifft. Der Chinese, weil er wenig Bedürfnisse hat, kann mit einem kleineren Nutzen fürlieb nehmen wie der Europäer.

In den Bergen befinden sich äusser Kohlen, Silber, Kupfer und Blei in Menge, doch wird bis jetzt dort noch kein Bergbau betrieben, der irgend der Rede werth ist.

Neuere Literatur.

Henry Fanshawe Tozer, Lectures on the geography of Greece with map. London, J. Murray 1873.

Der dem geographischen Publicum schon durch einen, manche neue Thatsachen enthaltenden Bericht über seine Reisen in den nordgriechischen Ländern (the Highlands of Turkey) bekannte Verfasser, giebt hier den kurzgefassten Inhalt von nur zwölf Vorlesungen, welche er an der Oxforder Universität gehalten und in denen er sich, mit Ausschluss aller speciell topographischen Auseinandersetzungen, mehr über die allgemeinen physischen historischen, mythologischen, sprachlichen Verhältnisse der griechischen Landschaften verbreitet: und zwar als guter Kenner der deutschen philologischen und archäologischen Literatur, vorzugsweise geleitet durch die epochemachenden Arbeiten von Curtius, Bursian, Welcker, Preller und anderen, deren Ideen und Combinationen er auf diese Weise bei dem philologischen Publicum Englands Eingang zu verschaffen sucht. Hinsichtlich der anschaulichen Characterisirung von landschaftlichen Eigenthümlichkeiten und von historisch bedeutsamen Ortslagen hat er nicht allein seine Quellen gut ausgenutzt, sondern giebt auch mitunter das Resultat eigener Beobachtung an Ort und Stelle. Weniger versteht er die allgemeinen Verhältnisse scharf und klar zur Anschauung zu bringen: so leidet die einleitende Schilderung des gesammten Gebirgsbaues der Halbinsel nicht nur an vielfacher Unklarheit, sondern auch an Beibehaltung längst widerlegter Irrthümer, z. B. der Fiction einer gewaltigen ostwestlichen Scheidekette vom Olymp über die Tympe zu den Akrokeraunien, als angeblich natürlicher Nordgrenze der ächt griechischen Landschaften. Wunderlicher Weise ist der Text in diesem Punkte in völligem Widerspruch zu der beigefügten Uebersichtskarte, welche die Hydrographie und Orographie der nordgriechischen Landschaften in derjenigen Gestalt giebt, die auf Grund von Leake's, Boué's, Viquesnel's, Grisebach's Forschungen ungefähr vor zwanzig Jahren als die relativ bestbeglaubigste galt und in der ersten Ausgabe meiner grossen Karte der Türkei am vollständigsten niedergelegt war. Dagegen hat der Autor der Karte die wichtigen Localuntersuchungen des letzten Jahrzehnts, namentlich v. Hahn's, Barth's, Heuzey's und anderer französischer Gelehrter, wie ich sie nach theilweise noch unedirten Berichten in der neuen Bearbeitung meiner türkischen

Karte 1870 combinirt und auf Grund derselben in der neuen Ausgabe meines Atlas von Hellas auch die antike Topographie umgearbeitet habe, vollständig zu ignoriren für gut befunden.

In einigen Lieblingsneigungen scheint sich Herr Tozer wohl etwas zu weit gehen zu lassen; was er z. B. im 5. Cap. über den Einfluss des landschaftlichen Charakters auf den ethnischen und politischen der betreffenden Gegenden — mehrfach auch den Ideen deutscher Vorgänger folgend — zusammenstellt, klingt theoretisch ganz gut, macht aber doch den Menschen — uneingedenk der Warnung des Thukydides — zu sehr zum Sklaven der Scholle, auf der er erwachsen ist und ignorirt menschliche Freiheit und Naturanlage allzusehr.

Eine ähnliche Vörliebe zeigt der Vf. für Etymologie der Namen, die ihn schon im 2. und 3. Cap. (über Berge, Flüsse, Quellen, Inseln u. s. w.) reichlich beschäftigt, auf die er dann nochmals in einem besonderen langen Capitel zurückkommt, ohne gleichwohl — soweit wir urtheilen können — eigene und neue Ideen darüber zu bringen; vielmehr reproducirt er auch hier nur die unseres Erachtens keineswegs überall begründeten Deutungsversuche, welche er aus einschlägigen deutschen Arbeiten, besonders bei beiden Curtius, Bursian, Pape-Benseler u. a., gesammelt hat. Aber Ableitungen, wie Pindos von *πίδαξ*, Olympos von *λύμπω*, Apidanos von aqua = apa und *δίδωμι*, Ismenos von *ἰμερος*, Kastalia von *καθαρός*, Ithaka von *ἰθύς*, Kalydon von *καλὸν ὕδωρ*, Ephyra von *ἔφοράω*, Mylaon und sogar das karische Mylasa von *μύλη*, Dyrrhachion, der barbarische Name der Stadt Epidamnos von *δύς* und *ἕραχία*, sollten doch im heutigen Standpunkt der Sprachwissenschaft nicht mehr versucht werden! Es wird freilich überhaupt noch zu wenig anerkannt und Vf. hat offenbar kaum eine Ahnung davon, dass die Hellenen nicht die ersten menschlichen Bewohner von Hellas waren, sondern eine zahlreiche fremdartige (wie die scharfsichtigsten unter den Alten selbst anerkannten, eine barbarische) Bevölkerung bereits vorhanden, also auch von derselben unzählige bereits fest gewordene Localnamen (ebenso gut wie unsere germanischen Voreltern die keltischen Namen) überkamen und höchstens ihrem Sprachgeföhle gemäss ummodelten. Dass solchen unverständenen und äusserlich hellenisirten Namen später eine der lebenden Sprache entsprechende Deutung untergelegt und diese, gerade wie es im europäischen Mittelalter wieder geschehen ist, in „redenden Wappen“ (Staatsiegeln, Münztypen, Attributen der Localgottheiten) ausgedrückt wurde, erkennt Verfasser selbst für ein paar einzelne Fälle an; wer aber vorurtheilsfrei an diese Untersuchung geht, wird zu dem Resultate gelangen, dass hunderte von Namen diesen Prozess durchgemacht haben und erst aus fremden Elementen zu scheinbar griechisch bedeutsamer Form gelangt sind. So passirt es Vf. selbst, dass er an zwei Stellen den Ortsnamen Side ganz entgegenesetzt erklärt: einmal dem im Wappen ausgesprochenen griechischen Wortsinne entsprechend, aber aller Analogie (die in solchem Falle ein Compositum verlangen würde), widersprechend, als Granatapfel, das zweite Mal richtig,

auf Olshausen's gute Autorität hin aus dem Phönikischen als Fischerort. Aber ausser den wenigen aus dieser Quelle angeführten phönikischen Deutungen und den zwar angeführten, aber nicht erklärten und noch weniger mit jenen in den evidenten Zusammenhang gebrachten karischen (wie Minoä u. dgl.) giebt es in der That hunderte von Ortsnamen im Bereich der in historischer Zeit von Hellenen bewohnten Landschaften, welche eine ebenso ungezwungene semitische Abstammung verrathen und ausserdem eine noch grössere Zahl gleichfalls ungriechischer von ganz anderem, schwerer zu enträthselndem, doch sowohl in Kleinasien als in den nördlichen illyrischen Ländern wiederkehrendem Charakter: Thatsachen, die eine ganz andere, als die dem Vf. vorschwebende herkömmliche Vorstellung über die vorhistorischen Epochen jener Landschaften zu erwecken geeignet sind.

H. K.

Les Migrations des peuples et particulièrement celles des Touraniens, par Ch. E. Ujfalvy de Mezö-Kövesd, agrégé de l'université, professeur au Lycée Henri IV. Paris, Maisonneuve et Co. 1873. Preis 30 frs.

Wenn hinter diesem Titel mancher Freund ethnographischer Studien einige Belehrung, zumal von einem Nationalmagyaren über seine turanischen Stammgenossen, zu finden erwarten dürfte, so können wir ihm die Mühe ersparen, den allerdings dicken, aber bei sehr starkem Papier doch nur 199 Seiten Text und 37 Karten enthaltenden Band selbst durchzusehen: kaum ist uns je ein solches Misverhältniss zwischen glänzender äusserer Ausstattung und absoluter Dürftigkeit, ja Nichtigkeit des Inhalts vorgekommen. Dass man, um über ein solches Thema mitzureden, ernste und umfassende philologische Studien gemacht haben müsse, davon scheint Vf. keine Ahnung zu haben; Schnitzer in den elementarsten Dingen findet man auf jeder Seite*). Alle Behauptungen, worunter ja manche ganz wohlbegründet, aber leider nur nicht neu, andere durchaus abenteuerlich sind, werden ohne jede Motivierung mit apodiktischer Sicherheit hingestellt;**) mehrentheils begnügt Vf. sich auch, seine Ideen mit Verschmähung jeder wörtlichen Exposition,

*) Ein paar Beispiele, um ein so strenges Urtheil nicht unbegründet zu lassen: Aristeas als messender Reisender, Orpheus als vorhomerische Geschichtsquelle, Maximus (so p. 16, soll heissen Marinus) von Tyrus als noch jetzt existirende Quelle, Ver Sacrum als griechische Sitte bei Coloniegründungen, mare Veneda (sic) angeblicher Name des finnischen Meerbusens bei Ptolemäus; der römische Kaiserbeiname Sarmaticus als Zeugniss für die Ausdehnung des Römerreiches bis an die Ostsee, die Hiungnu, gegen die bekanntlich die chinesische Mauer errichtet worden sein soll, als „les ouvriers du fameux mur“.

**) Er weiss z. B. p. 142 genau Längen- und Breitengrad anzugeben, unter welchem der Verf. des 10. Capitels der Genesis geschrieben habe, „am Euphrat“ setzt er hinzu: schade nur, dass die angegebenen Grade sich in ziemlicher Entfernung vom Flusse mitten in der Wüste schneiden!

bloss in kartographischer Form auszudrücken und auf diese zu verweisen. Aber nicht einmal diese Karten kann Vf. für sein eigenes Werk ausgeben: mit rührender Naivetät bezeichnet er fast durchweg als eigentlichen Autor der zu Grunde liegenden Idee, sowie der meisten neuen oder wunderlichen Ansichten, die er im Texte ausspricht, seinen Wiener Gönner, den K. K. Feldzeugmeister v. Hauslab, dem daher auch billigerweise das ganze Buch dedicirt ist. Nun ist uns zwar der treffliche alte General, dessen militärische Verdienste zu schätzen uns jede Befähigung abgeht, auch persönlich als eifriger Förderer und als ideenreicher und erfolgreicher Arbeiter auf geographischem und kartographischem Gebiete bekannt, aber weniger möchten wir ihn auf dem Felde der Conjectural-Ethnologie oder gar der linguistischen Hypothesen als stimmberechtigt, geschweige denn als Autorität anerkennen; uns zeigt im Gegentheil die stereotyp wiederholte Versicherung „Hr. v. Hauslab denkt über diese oder jene Frage so und so“, die wohl dem naiven und autoritätsbedürftigen Leser imponiren soll, welchen Schaden einem sonst geistvollen Manne ein ungeschickter Verehrer anthun kann, indem er jeden müssigen Gedankenspan, der besser der Vergessenheit anheimgefallen wäre, als eine werthvolle Entdeckung ausposaunt. Oder ist das etwa zu viel gesagt, wenn man sieht, wie Vf., uneingedenk des Scheiterns viel tüchtigerer gelehrter Kräfte, auch eines der schwierigsten Dokumente des Alterthums, die bekannte Völkertafel der Genesis, mit Hr. v. Hauslab's neuer Laterne beleuchtet und neben dem Wiederkäuen alles abgestandenen Unsinn's über den Kelten Gomer und den Germanen Aschkenas das Bedürfniss fühlt, auch für die im Verzeichnisse der Noachiden offenbar nicht enthaltenen Völker Ostasiens und Südafrikas biblische Stammväter ausfindig zu machen, die er, allerdings im offenbarsten Widerspruche mit der Tradition, in den bei Gelegenheit der Fluth doch schon elendiglich ersoffenen Lamechssöhnen Jabal, Jubal und Thubalkain entdeckt? wenn er ebenso väterlich für den, dem biblischen Compiler fremden Westen sorgend, den herrenlosen, weil noch nicht genügend sicher erklärten Japhetiden Thiras zum „père de la race [sic!] Romane“ macht, diese aber zugleich (man denke: die Vorfahren grundverschiedener, länger als ein Jahrtausend später durch gleichartige gewaltsame Romanisirung einander erst näher gebrachter Völker Südeuropas) in Kleinasien wohnen lässt? wenn er uns auch etymologische Kindereien seines Gönners, wie die Ableitung des Namens Canaan vom deutschen Verbum „kennen“ oder „können“ (p. 162, note 5) und ähnliche nicht schenkt, Völkernamen wie Kelten und Kurden, Kopten und Skypetaren (d. i. Albanesen) für lautlich identisch erklärt, alle mit *gal* anfangende Namen, auch das nordkarpatische *Halicz* (Galizien) und *Galilaea* für Beweise gallischer und keltischer, solche in denen *br* vorkommt für Reste iberischer Abstammung ausgiebt, und um seine Consequenzen handgreiflicher zu machen, ein ganzes oder halbes Dutzend solcher Namen aus verschiedenen Theilen Europas (mit demselben Rechte hätte er hunderte aus aller Welt Enden zusammenstoppeln können) auf einer Karte zusammenstellt? Uebergenuß, um

den unwissenschaftlichen Standpunkt der ganzen Arbeit zu kennzeichnen, von deren Schlusseiten nur noch als Curiosum erwähnt sei, dass daselbst die bekannte Zurechtweisung der Albernheiten des Herrn v. Quatrefages durch unsern Virchow mit wenigen Phrasen als eine Streitsache, in welcher beide Parteien Unrecht haben sollen, abgethan wird.

Mit einem Worte müssen wir noch der Karten erwähnen, von denen die meisten namenlos gelassen, durchaus keinen andern Inhalt haben, als die mit rothen Linien bezeichneten phantastischen Marschrouten, welche Vf. — immer „nach den Ansichten des Herrn v. Hauslab“ — den vorhistorischen Völkerwanderungen vorzuschreiben wagt. In einige Karten aber haben sich zu dem oben angedeuteten wunderlichen etymologischen Zwecke auch Völker- und andere Namen verirrt, meist in lateinischer Gestalt, daneben aber, und neben den französisch abgefassten erläuternden Titeln befremdlicher Weise einige auch in deutscher Form und Schreibweise, z. B. *Kurden*, *Chaldaeer* u. a. Ist das gedankenlose Beibehaltung aus den „Entwürfen des Herrn v. Hauslab?“ oder lässt das Vorkommen ähnlicher Formen auch im französischen Texte (z. B. *Arier* in dieser deutschen Pluralform) nicht vielmehr darauf schliessen, dass der Magyar, auch wenn er hinreichend französisirt ist, um bis zum Professor eines Pariser Lyceums aufzurücken, sich doch des wesentlich deutschen Typus seiner, immerhin recht unvollständigen Jugendbildung nicht völlig ent schlagen kann?

H. K.

Das europäische Russland, herausgegeben von der kartographischen Anstalt von A. Iljin, St. Petersburg 1873. Verlag von A. Iljin und A. Devrient. Maasstab 1:2,520,000. 4. Bl. grösstes Fol.

Eine offenbar für die deutschen Schulen St. Petersburgs und der Ostseeprovinzen bestimmte Wandkarte, deren in lebhaftem Buntdruck ausgeführtes Flussnetz, Grenzbezeichnung, Gebirgsdarstellung ganz für die Fernwirkung berechnet ist, womit die für die Andeutung der wechselnden Höhenverhältnisse des flacheren Landes gewählte Bezeichnung in seltsamem Contrast steht. Es sollten nämlich — und deswegen allein erschien uns diese Arbeit der Erwähnung werth — nach der beigefügten Zeichenerklärung Höhenschichten von 100, 300, 500, 700, 1000, 2000, 4000, 8000 Fuss unterschieden werden, aber nur für die vier höchsten Stufen ist diese Unterscheidung sofort dem Auge klar gemacht durch Schraffirungen verschiedener (gleichwohl für den Totaleindruck nicht scharf genug gesonderter) Stärke, welche die Stufen zwischen 1000 und 8000 Fuss darstellen, während die Schicht über 8000 Fuss (d. h. nur etwa im Kaukasus die mit permanentem Schnee bedeckte) wieder weiss gelassen ist. Mehr aber als diese in dem dargestellten Länderraume fast nur an den äusseren Rändern vertretenen und in ihren Maassverhältnissen schon allgemeiner bekannten höheren Stufen interessiren uns die Höhendetails des Flach- und Hügellandes, die wir, (vermuthlich mit Benutzung von Strassen- und Eisenbahn-Nivellements, ausser den durch amtliche Publication

auch uns zugänglichen Resultaten der militärischen trigonometrischen Vermessung) nur leider nicht so vollständig, wie in jener Erklärung, in der Karte selbst eingetragen finden, nämlich nur zwei statt vier Höhenstufen (von 300 und 500, während 100 und 700 fehlen), und zwar in einer vom Auge nur schwer zu verfolgenden Weise mittelst punktirter Grenzlinien der Schichten, so dass anschauliche Uebersicht der damit bezeichneten Massenerhebungen nur durch das umständliche Geschäft einer farbigen Bezeichnung der Flächen zu erreichen sein wird; auch werden immer einer deutlichen und scharfen Begrenzung der Farbentöne für die Höhenstufen, zumal wo diese eng aneinander liegen, die fast allzubreiten roth eingedruckten politischen Grenzen Eintrag thun. Störend ist auch, zumal für den Gebrauch als Wandkarte, die theilweise Ueberladung mit Schrift durch die Anwendung dickschwarzer Schriftart (sog. Egyptienne), selbst für die kleinsten, in manchen Gegenden z. B. Polen, sehr gedrängt stehenden Städte. Auch muss man sich hüten, die Transscription der Namen in deutsche Orthographie, darum, weil sie in Russland selbst gemacht ist, für durchaus correct zu halten; sie zeigt selbst in russischen Namen vielfache Inconsequenzen, z. B. ein und denselben Buchstaben, das französische j, bald nach der bei den Deutschrussen allgemein angenommenen Weise durch sh (in Rjeshitza), bald ungenau durch sch ausgedrückt (Torschok, Ponewjesch), Elabuga, gegenüber Jekaterinburg, wo im Russischen beidemal derselbe Vocal (je) als Anlaut steht, — noch mehr in schwedischen, finnischen und dergl. Namen, welche öfters nach der für manche Laute mangelhaften russischen Transscription entstellt, statt einfach der nationalen Orthographie gemäss beibehalten sind, z. B. Juwäskula, Nju Karlebu, Njuschlott, Sederköping, Lipstadt, statt Jywäskylä, Ny Carleby, Nyslot, Söderköping, Liebstadt u. dergl. m. Dagegen ist die Correktheit der Situationszeichnung, namentlich des hydrographischen Netzes auf Grund der bis jetzt fortgeführten neuesten Aufnahmen, als ein Verdienst anzuerkennen: wer nicht in der Lage ist, alle speciellsten russischen Kartenpublicationen fortlaufend verfolgen zu können, wird namentlich in den erst seit kurzer Zeit überhaupt in das Feld detaillirter Erforschung aufgenommenen nordöstlichen Regionen (Mesen, Wytschegda, obere Kama und Petschora) vieles richtiger, als auf den bisherigen Karten gegeben finden, und bei der relativen Grösse des Maasstabes dieser Karte, für die Berichtigung wenigstens von Generalkarten guten Gebrauch davon machen können.

H. K.

Allgemeine Erdkunde zur leichteren Uebersicht in Tabellenform für Seminararien und höhere Schulanstalten bearbeitet von Dr. phil. Bernhard Kleinpaul, Oberlehrer am Freih. von Fletcherschen Schullehrer-Seminar zu Dresden. Dresden, Meinhold & S. 1873.

Wir haben nicht das Glück, die im Titel bezeichnete, dem Namen nach zu schliessen wohl von einem reichen Engländer gestiftete Anstalt zu kennen; wenn aber die daran wirkenden Lehrer alle desselben Geistes Kind sein sollten,

wie Verf. dieses Werkchens, so müssten wir die unglücklichen Seminaristen, die dergleichen unverdaulichen Wust auswendig zu lernen verurtheilt sind, von Herzen bedauern. Verf. scheint es darauf angelegt zu haben, zu zeigen, wie ein solches, dem ostensibeln Plane nach zur Erleichterung des Unterrichts berechnetes Tabellenwerk nicht gemacht werden muss. Zum Glück wird er ausserhalb seines engeren Vaterländchens wenig Unheil anstiften, da er schon durch die Eintheilung des Stoffes (6 volle Seiten gross Quart, d. h. $\frac{1}{16}$ des Gesammtumfanges, nimmt blos das Königreich Sachsen ein, ziemlich halb so viel wie das gesammte übrige Deutschland) dafür gesorgt hat, es andern deutschen Vaterländern unannehmbar zu machen. — Es würde sich ja allerdings vieles, was in Kartenform für die Auffassung der Schüler deutlich nicht ausgedrückt werden kann, z. B. Arealvergleiche, Höhenverzeichnisse, Bevölkerungsverhältnisse (auch manches recht nothwendige, was Verf. völlig ignorirt hat, z. B. die von vielen Lehrern so oberflächlich behandelte Aussprache der Namen und Fremdwörter, so weit sie sich nicht aus der Transcriptionsweise von selbst ergibt), ganz gut in Tabellenform übersichtlich darstellen lassen, freilich bei weitem nicht alles, was den Inhalt des erdkundlichen Unterrichts bilden soll, und auch jenes nicht in der rohen und ungeschickten Weise, wie es hier geschehen ist. Wenn man die in allen Lehrbüchern und Compendien ziemlich gleichmässig sich wiederholenden Hauptlehrsätze der mathematischen und physischen Geographie zwar auch in fortlaufender Diction kurz zusammenfasst, diesen Abriss aber nur im Druck in eine beliebige Zahl Spalten eintheilt, die nicht einmal sachlichen Abschnitten entsprechen, wie hier S. 6—9 geschieht, was ist daran tabellarisch? Dann folgt für die einzelnen Erdtheile und Länder der geographisch-historische Stoff, vertheilt in 10 durch Columnen-Ueberschriften unterschiedene Rubriken, denen als elfte noch eine Columnne „Bemerkungen“ meist recht überflüssige, aber oft auch durch blühenden Unsinn ergötzliche, hinzugefügt ist: jedoch auch in den andern Columnen fehlt es nicht an Spässen, die mit der tabellarischen Anordnung und dem belehrenden Zweck in schreiendem Widerspruche stehen. Wunderlich genug lautet die regelmässige Ueberschrift der dritten Columnne, in welcher Notizen über die Horizontalform und relative Lage der Länder gegeben werden sollen: „Grade und Caps“. Wie überflüssig ist nun da z. B. die Bemerkung S. 76: „In Belgien und Holland ist von Caps nicht die Rede,“ oder bei Frankreich (S. 72): „Caps finden sich im Nordwesten und Südosten,“ ohne dass ein einziges genannt wird: dergleichen braucht kein Schüler in Buch oder Tabelle zu finden, da es ihm der erste Blick auf die Karte zeigt, dagegen muss ihn dieser Angenschein ebenso belehren, dass die skandinavische Halbinsel noch in andere wichtige und wissenswerthe Caps ausläuft, als Nordcap und Nordkyn, die Verf. S. 58 allein zu nennen beliebt. Ebenso leicht aus der unentbehrlichen Handkarte zu abstrahiren, und also hier überflüssig sind die Gradzahlen, mit denen kein vernünftiger Lehrer das Gedächtniss seiner Schüler wird beschweren wollen: dass aber wirklich unser tabellarischer Schultyrann dergleichen boshafte Absichten hegt, beweist die als „Hilfsmittel für das Gedächtniss“ beigebrachte geistreiche Bemerkung S. 18

„Königreich Sachsen und Palästina haben einerlei Grade, nur mit Vertauschung der Benennungen Länge und Breite“, was natürlich nur zutrifft, wenn man die Längen von Ferro zählt! Dass bei einem Autor, der seinen Stoff, wir wollen ihm nicht zumuthen, in den Original-Quellen, aber auch nicht in den kritisch gearbeiteten Hauptwerken, sondern in secundären Compilationen gesucht hat, an groben Fehlern und Missverständnissen kein Mangel ist, versteht sich von selbst, aber um die Geduld des Lesers nicht zu ermüden, werden wenige Beispiele genügen. S. 12: die Nicobaren dänisch; S. 13: das hinterasiatische, $\frac{1}{2}$ des Erdtheils einnehmende Hochland von 8—10,000' durchschnittlicher Höhe! S. 19, Col. 1: der grosse Hermon höher als der Libanon, Col. 2: „vom Genezareth-See stürzt der Jordan in 27 grossen und dreimal soviel kleineren Wasserfällen zum todten Meere hinab“ (dann hätten Lynch und andere ihre Schifffahrt wohl sollen bleiben lassen! man vergegenwärtige sich nur den Höhenunterschied von 600 Fuss auf eine Stromlänge von etwa 25 deutschen Meilen vertheilt, also durchschnittlich nur ein Fuss Gefäll auf 1000 laufende Fuss, wie gross konnten da jene mehr als hundert sogenannten Wasserfälle ausfallen?); ferner S. 25: „noch immer ist der Neger selbst der Hauptausfuhrartikel des Negerlandes“; S. 36: Grönland „ein von Gebirgswällen umsäumtes Tafelland“! S. 40: in Europa 7 Millionen Türken (sage $1\frac{1}{2}$ Mill.); S. 43: sollen Dinarische Alpen, Skardus und Balkan ein System bilden; S. 51: spukt wieder das nicht existirende „ogenannte „iberische Gebirge“, eine unglückliche Erfindung des älteren Berghaus, wie S. 13. der, freilich einer viel höheren Autorität, A. v. Humboldt, auf Rechnung zu schreibende Fehler „Hindukuh, d. i. indisches Gebirge“ statt *Hindukusch*. Von welcher Gedankenlosigkeit zeugen ferner allgemeine Tiraden wie folgende: S. 14: Asien ist durchschnittlich 10° kühler als Europa; in Asien beginnt das arktische Klima mit 62° , S. 28: Australien ist ein insularischer Isthmus (sic!) zwischen altem und neuem Continent, S. 34: in Amerika findet sich Silber in Nevada (vom Silberreichthum von Mexico und Peru hat Verf. wohl nie gehört?) S. 42: die Nähe Asiens prägt der Balkanhalbinsel einen asiatischen Charakter auf; S. 51: dem Ebro fehlt Ebbe und Fluth (den andern Mittelmeerflüssen nicht?). Nicht besser als auf dem physikalischen weiss sich unser Compiler auf dem ethnographischen Felde zurecht zu finden; man vergleiche die Definitionen der Culturgrade S. 10 u. 11; die dreifache Eintheilung des Menschengeschlechts nach Körperbeschaffenheit, Abstammung und Sprache, wobei viel unverständenes und unverdautes, fast durchweg schiefes oder falsches über Sprachformen wiedergekaut wird. Wie äusserst schwach überhaupt seine philologische Vorbildung ist, beweisen zunächst falsche Worterklärungen, sogar lateinischer Termini: *Bifurcation* wird doch u. W. auch von Bergzügen und wasserlosen Thälern gebraucht, durfte also nicht S. 33 einfach als „natürliche Wasser Verbindung“, die ja keineswegs überall *Bifurcation* zu sein braucht, erklärt werden; — die Kenntniss finnische Dialekte wollen wir keinem Schulmeister zumuthen, dass aber das finnische Wort *Tundra* in Nord-Europa und Nord-Asien eine sumpfige Moossteppe und nicht, wie S. 14 steht, eine Salzlagune bedeutet, konnte Verf. aus jedem guten

geographischen Handbuch wissen. Geradezu komisch aber durch die Confusion schlechter und überflüssiger Etymologien mit verwirrten historischen Brocken wirken unter Col. 1. „Namen“ gegebene Erklärungen, wie folgende: „Asien, die Bedeutung des Namens! vielleicht in Zusammenhang mit Asen = Balken (sic! — ?) das Land der Asen, ist unbekannt. Ursprünglich (!) Bezeichnung einer Wiese in Lydien, dann einer römischen Provinz, zuletzt des ganzen Erdtheils“ (unseres Wissens in diesem Sinne doch schon bei Hekataios und Herodot, also drei Jahrhunderte vor der römischen Provinz, und wo bleibt Klein-Asien?); „Africa, bei den Römern das Gebiet von Karthago, da sie dort die Afarika (sic! uns unverständlich!) = Afri fanden. Später (wann? nach den Römern? also etwa erst im Mittelalter?!) der ganze Erdtheil.“ — Den breiten Boden, den die Geographie für die beliebige Unterbringung von Notizen aus allen möglichen Wissenszweigen so bequem darbietet, benutzend, pfuscht Verf. auch in die Kunstgeschichte und macht S. 48 den kühnen Versuch, die fünf grössten italienischen Maler je durch ein einzelnes Hauptwerk zu charakterisiren, — Tizian natürlich durch den „Zinsgroschen,“ nur weil dies Bild im Dresdner Museum hängt; da passirt ihm denn bei Rafael die Unannehmlichkeit, nicht an die ebenso naheliegende sixtinische Madonna gedacht zu haben, und so wird diese denn S. 99 unter den „Berichtigungen“ nachgetragen! Am ergötzlichsten — nur, wie uns Laien und Ketzern scheinen will, am wenigsten passend für ein Tabellenwerk — lässt aber Verf. seiner Herzensneigung freien Lauf, wo sich ihm Gelegenheit bietet, sei es bei den (übermässig ausgedehnten) Angaben confessioneller Statistik, oder in culturgeschichtlichen Aussprüchen allerhand frommes Blech ertönen zu lassen; den feinen Geschmack, womit er dieses Instrument spielt, wird man wieder am besten aus wörtlichen Citaten kennen lernen. S. 17: „die Asiaten haben zum Theil ihr bestes, ihr Christenthum daran gegeben (gesperrt gedruckt im Original; wir wissen nicht recht, was für Asiaten Verf. meint) und Europäer wie Amerikaner (natürlich Missionare!) suchen den alt gewordenen Erdtheil wieder zu verjüngen.“ S. 18—21 (Palästina, ein überflüssig weitschweifig behandelter, für die Schalmei des Verf. besonders dankbarer Abschnitt) „in dieser wunderbaren Bereitung des rechten Landes für die verschiedenen Zeiten und Aufgaben des Gottesvolkes liegt ein sprechender Beweis der Weisheit Gottes — im allgemeinen ist Palästina wasserarm zu nennen, was unter dem Segen Gottes und bei dem Fleisse der Bewohner zwar früher die Fruchtbarkeit nicht beeinträchtigte, jetzt aber so grosse Oede hervorrufft, — es ist eben empfänglich für Fluch und Segen wie kein anderes Land der Erde — es ist die grosse Reliquie des Ostens, ein Land der Sehnsucht für jeden Christen, denn es hat den tragen dürfen, der der Schönste war unter den Menschenkindern.“ S. 31: „Australien bietet dem Seefahrer liebliche Oasen, wo er nicht bloß Trinkwasser und Pflanzennahrung zu sich nimmt (unseres Wissens ebensogern Hühner und Schweine), sondern auch geistlich sich erquicket.“ S. 37: „Durch den Dienst, welchen Amerika der Mission leistet, könnte es berufen sein, die gegenwärtige Welt ihrem Endziel immer näher zu führen.“ S. 75: „Der Schaden Frankreichs rührt aus

seiner Stellung zur Reformation — darum müssen jetzt die Rollen vertauscht werden: anstatt andere mit seiner Form zu bertücken, muss es sich erneuern lassen durch den Geist des Evangeliums aus der Hand evangelischer Völker“ (avis à Mr. Mac-Mahon!). S. 78: „die an sich gute Volksschule Hollands leidet unter dem Princip der Confessionslosigkeit.“ — Damit harmonirt denn völlig, dass als einzige historisch merkwürdige Daten bei Australien S. 30, Col. 2. Todesfälle einzelner Missionare angegeben werden.

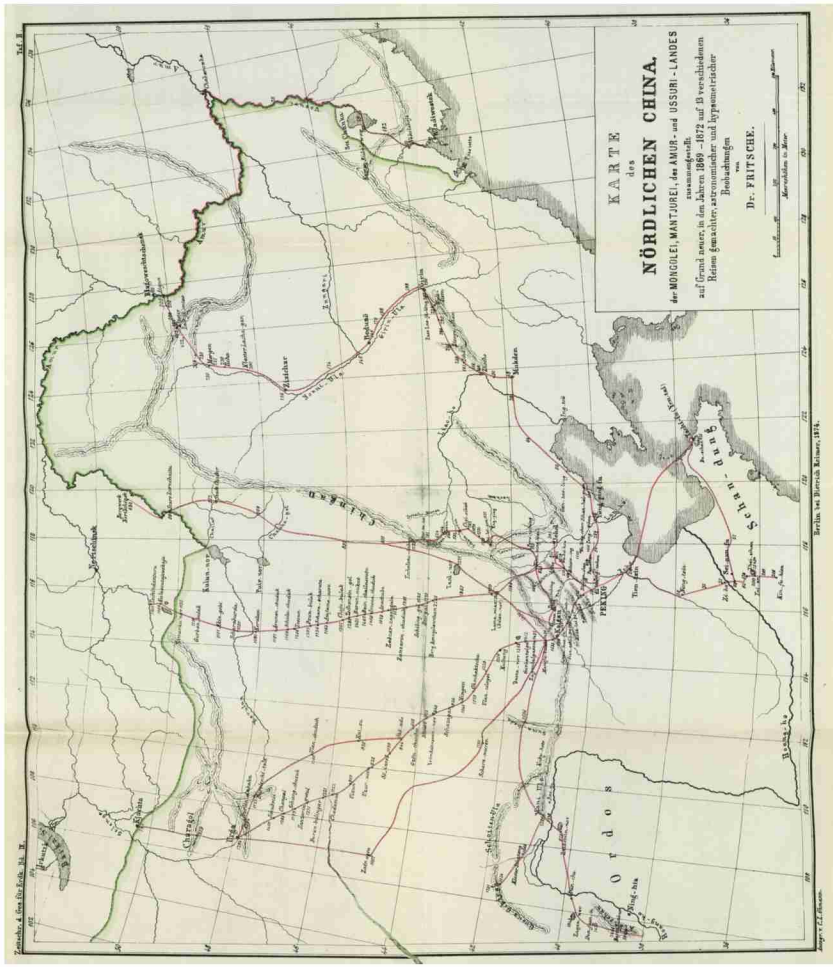
Wir denken, an dieser Probe eines „Tabellenwerks“ hat der Leser völlig genug zur Warnung vor diesem Machwerk und etwaigen ferneren Elaboraten des Herrn Kleinpaul.

H. K.

Historisch-geographischer Schulatlas, 36 Karten in Farbendruck, entworfen von Th. König, bearbeitet und herausgegeben von W. Issleib. Gera, Druck und Verlag von Issleib & Rietzschel, 1874. 1½ Thlr.

Um den noch übrigen Raum dieser Seite nicht ungenutzt zu lassen, füge ich noch eine ganz kurze dritte Warnungstafel hinzu gegen ein neues Fabrikat einer Verlagshandlung, die durch starke Reclame und scheinbar billige Preise ihren dürftigen Artikeln bei dem urtheilslosen Publikum doch einen erstaunlichen Massenabsatz zu verschaffen weiss. Dass der Verleger kein sonderlich geschickter Zeichner ist, hat er, wie in früher erschienenen sogenannten „Volksatlanten“, so auch hier wieder durch die ungemaine Nachlässigkeit und Incorrectheit der Ausführung bewiesen. Dass er sich auf dem ihm neuen „historischen“ Gebiete nicht sicher fühlt, documentirt er durch die Association mit einem zweiten ebenso obskuren Autornamen, der, wie uns das Vorwort belehrt, die zu Grunde liegenden „Ideen“ vertreten soll. Leider beschränken sich diese „Ideen“ auf ein, in der Auswahl des Stoffes und der Anordnung der einzelnen Blätter absolut urtheilsloses, und in der Ausführung durch unzählige Schnitzer die grösste Unwissenheit verrathendes Copiren fremder Arbeiten. Wenn es aber thunlich ist, den Werth einer guten Arbeit mit wenigen Worten anzuerkennen, dagegen der Beweis vom gänzlichen Unwerth eines Machwerks, wie das vorliegende, zur Ueberzeugung des Lesers nur durch zahlreiche Beispiele erbracht werden kann, für welche uns hier der Raum mangelt, so müssen wir uns begnügen, auf unsere ausführliche Abfertigung des in Rede stehenden Atlas in der „Zeitschrift für Gymnasialwesen“ zu verweisen. Jeder etwa Kauflustige wird sich daraus überzeugen können, dass derselbe auch mit dem scheinbar billigsten Preise noch viel zu theuer bezahlt wäre, weil er thatsächlich gar nichts werth, ja durch seine groben Schnitzer in der Hand des Schülers schlimmer ist, als der Mangel jedes solchen Hilfsmittels.

H. K.



KARTE
des
NÖRDLICHEN CHINA.

der MONGOLEI, MANTJUREI, der AMUR- und USSURI-LÄNDER
zusammengedr.
auf Grund zweier in dem Jahre 1899-1902 auf 13 verschiedenen
Reisen gemachter astronomischer und hypsometrischer
Beobachtungen

Dr. FRITSCHE.



Zurich, A. Franke & Co., 1902.

Verlag von J. Neumann, Neudamm, 1902.

Verlag von J. Neumann, Neudamm, 1902.

Novitäten

der

Expedition der Jahresberichte des Vereins für Erdkunde zu
Dresden.

X. Jahresbericht d. Ver. f. Erdkunde. 8. 157 S. 25 Ngr. 1874.

Inhalt: Sitzungsberichte. — Lehrpläne f. d. Unterrichtsstoff i. d. Geographie. — Leis, über Bangkok. — Gräf, das Schwarzagebiet mit 2 Karten. — Richter, über den römischen Volkscharacter. — Seiff, Reise durch Cypern.

Abendroth, Dr. W., über elektrisirte Flüssigkeitsstrahlen. 3 Bogen. 4. 1874. 10 Ngr.

Schneider, Dr. Oscar, Beiträge zur Kenntniss d. griech. orthodoxen Kirche Aegyptens. 4 Bogen. 8. 1874. 10 Ngr.

Diese Beiträge beruhen auf durchaus authentischen Quellen. Der beigegebene Katalog der Patriarchalbibliothek zu Cairo bietet wichtige Unterlagen für weitere Forschungen.

Früher erschienen:

Jahresbericht des Vereins für Erdkunde.

I. Bd. 2. Abdr. 29 S. 1865. 7 Ngr.

II. Bd. 23 S. 1865. 8 Ngr.

Inhalt: Ruge, Dr., der Chaldäer Seleukos.

III. Bd. 112 S. 1866. 20 Ngr.

Inhalt: Andree, Dr. K., Leichhardt's Expedition nach Australien. — Häntzsche, Dr., Talsch. — Ruge, Dr., Vor-defoe'sche Robinsonaden. — Weinhold, Dr., Nicol. Federmann's Reise in Venezuela 1522 — 31 nebst 1 Karte.

IV. und V. Bd. 137 S. 1868. 25 Ngr.

Inhalt: Ruge, Dr., Copia der Newen Zeytung auss Presillg Landt. — Gerstäcker, Fr., Ecuador. — Schubert, A., Erdbeben in Mendoza März 1861. — Schultz, W., Natur- und Culturstudien über Südamerika.

VI. und VII. Band. 160 S. 1870. 1 Thlr.

Inhalt: Meinicke, Prof. Dr., Urgeschichte der Polynesier. — Ders., Entdeckung des Seeweges nach Ostindien. — Ders., über Neuseeland. — Barnewitz, Nach den schottischen Hochlanden. — Hahn, Teoph, Beiträge zur Kunde der Hottentotten. — Beckler, Dr. H., das Murray- und Darling-Gebiet. — Wuttke, Prof. H., zur Gesch. der Erdk. in der letzten Hälfte des Mittelalters m. 10 Karten.

VI. und VII. Bd. Nachtrag. 60 S. 1 Thlr.

Inhalt: Wuttke, und Dr. R. Abendroth, die Colonie am Pozuzu. (4 Bogen.)

VI. und VII. Bd. incl. Nachtrag. 1 Thlr. 20 Ngr.

VIII. und IX. Bd. 78 S. 1872. 20 Ngr.

Inhalt: Beckler, Dr., die Ureinwohner Australiens. — Gräf, C. zur Gesch. der Vermessungen und Karthographie der Elbherzogthümer — Leis, Mittheil. über Bangkok.

Die Ausgabe des XI. Jahresberichtes erfolgt im September d. J. — Neuigkeiten auf dem Gebiete der Geographie etc. werden zur Besprechung angenommen. — Inserate werden zum Preise von 30 Pf. für die gespaltene Petitzelle aufgenommen

Expedition der Jahresberichte des Vereins für Erdkunde zu Dresden.

C. Gräf.

In dem unterzeichneten Verlage erscheint:

Der Naturforscher.

Wochenblatt zur Verbreitung der Fortschritte in den
Naturwissenschaften.

In 25 Nummern von 1, resp. 1½ Bogen: vierteljährlich 1 Thlr. 10 Sgr.

Der „Naturforscher“ hat sich die Aufgabe gestellt und nach dem Urtheile aller Berufenen bisher mit Verdienst und Glück angestrebt, die Resultate der Forscher aller Länder — zum Theil in Original Artikeln, zum Theil aus den Verhandlungen der Vereine, Akademien und Fachjournale — aufzusammeln und in gedrängter Kürze wiederzugeben. Eine solche zusammenfassende Darstellung wird für Alle von grosser Nutzen sein, die irgend ein naturwissenschaftliches Fach bearbeiten und bei dem engen Zusammenhange, in dem die einzelnen Zweige der Naturwissenschaft unter einander stehen, auch aus den übrigen Gebieten regelmässig das Wichtigste und Interessanteste kennen zu lernen wünschen

Berlin.

Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandl.
(Harrwitz und Gossmann).

Im Verlage von **Dietrich Reimer** in Berlin erschien soeben:

A. Erman und H. Petersen, Die Grundlagen der Gaussischen Theor
und die Erscheinungen des Erdmagnetismus im Jahre 182.
Mit Berücksichtigung der Säcularvariationen aus allen vorliegende
Beobachtungen berechnet und dargestellt. Mit 13 Tabellen und 6 Karte
Herausgegeben im Auftrage der Kaiserl. Admiralität. 1874. gr. 4.
Cart. Preis 2 Thlr.

Baron N. Schilling, Capitain der Russischen Marine, Die beständige
Strömungen in der Luft und im Meere. Versuch dieselben auf eine
gemeinsame Ursache zurückzuführen. 1874. gr. 8. Geh. Preis 12 Sgr.

H. Kiepert's physikalische Wandkarten:

No. 6. Nord-America. 5 Blätter. Maasstab 1:8,000,000. Preis in Umschlag 2 Thlr. 10 Sgr. — Auf Leinwand in Mappe 4 Thlr. Auf Leinwand mit Stäben 4 Thlr. 20 Sgr.

No. 7. Süd-America. 4 Blätter. Maasstab 1:8,000,000. Preis in Umschlag 2 Thlr. — Auf Leinwand in Mappe 3 Thlr. 10 Sgr. Auf Leinwand mit Stäben 4 Thlr.

Früher erschienen:

No. 1. 2: Oestlicher und westlicher Planiglob. 10 Blätter. 1872. Preis in Umschlag 3 Thlr. 10 Sgr. Auf Leinwand in Mappe 6 Thlr. Auf Leinwand mit Stäben 7 Thlr. 10 Sgr.

No. 3: Europa. 9 Blätter. 1:4,000,000. 1873. Preis in Umschlag 3 Thlr. Auf Leinwand in Mappe 5 Thlr. 10 Sgr. Auf Leinwand mit Stäben 6 Thlr. 10 Sgr.

No. 4: Asien. 9 Blätter. 1:8,000,000. 1873. Preis in Umschlag 4 Thlr. Auf Leinwand in Mappe 6 Thlr. 10 Sgr. Auf Leinwand mit Stäben 7 Thlr. 10 Sgr.

No. 5: Africa. 6 Blätter. 1:8,000,000. 1873. Preis in Umschlag 2 Thlr. 20 Sgr. Auf Leinwand in Mappe 4 Thlr. 20 Sgr. Auf Leinwand mit Stäben 5 Thlr. 10 Sgr.